Der

Christ

bey den Gräbern

in vier und zwanzig

Poetischen Betrachtungen.

Hoc meditatum debet esse, mortem ut negligamus: sine qua meditatione tranquillo esse animo nemo potest.

Cic. de Senectute.

Hamburg,

bey Georg Christian Grund. 1752.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

V.N.

Zueignungsschrift

an

Se. Hochfürstl. Durchl.

den

Prinzen Ludewig

Herzog zu Mecklenburg-Schwerin.

Durchlauchtigſter Prinz,

Gnädigſter Fürſt und Herr,

Es iſt wol niemals eine Zuſchrift mit einer ſtärkern Ueberzeugung, mit einer lebhaftern Zufriedenheit, und mit größerm Rechte gewidmet worden, als die gegenwär-

tige. Sie enthält Verwunderung, Lob und Dankbegierde zugleich. Sie bestätiget den glücklichen Gedanken, daß die Wissenschaften auch bis zu den Großen dringen können; und daß Prinzen diejenigen Maecenen sind, die die Furchtsamkeit der Schriftsteller durch ihren gnädigen Beyfall aufzumuntern wissen.

Sie, Durchlauchtigster Prinz, haben mir hievon einen Beweis zu geben geruhet, den ich Zeitlebens mit der tiefsten Ehrfurcht bewundere. Ich erinnere mich noch itzt der kostbaren Augenblicke, in denen mir Ew. Hochfürstl. Durchlaucht. persönlich die großmüthigste Huld auf das gnädigste erkläret haben. Der

Beyfall

Beyfall, mit dem Höchst-Dieselben meine Bemühungen begnadigten, hat mich auf das lebhafteste ermuntert, und er wird mich künftig noch mehr antreiben, der Gnade eines so erhabenen Prinzen mich nicht ganz unwürdig zu machen.

Ich darf aus eben diesem Grunde bey der unterthänigsten Zueignung dieser Schrift da keine Entschuldigung suchen, wo ich eine mehr als zu große Pflicht antreffe. Der Gedanke allein kann mich vergnügen, daß Ew. Hochfürstl. Durchlaucht. meine bisherige Arbeiten einiger Aufmerksamkeit würdigen. Und wie zufrieden wird mich nicht eben dieser Gedanke machen, wenn ich mir die

Dauer eines ſo erhabenen Glücks verſprechen darf!

Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht

Durchlauchtigſter Prinz,

Gnädigſter Fürſt und Herr

Ew. Hochfürſtl. Durchl.

Hamburg,
am 2ten des März-Monats
1753.

unterthänigſter

Johann Friedrich Löwen.

Vorrede.

Die Freunde eines ruhigen Vergnügens, denen bisher meine Blätter gewidmet ſind, werden aus dem Inhalte derſelben am beſten urtheilen können, ob ich den vorgeſetzten Endzweck meiner Bemühung erreichet habe, oder nicht. Es iſt ſehr ſchwer, das Schickſal ſeiner Arbeiten zum voraus zu beſtimmen: und ſelbſt die gute Aufnahme derſelben iſt uns in dieſem Stücke oft ein verdächtiger Zeuge. Ehe ich von dem Inhalte der gegenwärtigen Blätter, und vielleicht zur Vertheidigung einiger derſelben etwas erinnere; ſo werden mir meine Leſer noch einige allgemeine Betrachtungen erlauben, die vermuthlich nicht ganz überflüßig ſind.

Der Menſch, der ſo verſchiedene Pflichten in der Welt zu erfüllen hat, wenn er nicht dasjenige

Geſchenk des Himmels, die Vernunft, verleugnen will, wodurch er erſt recht zur Würde eines Menſchen kann erhoben werden; dieſer Menſch muß vornehmlich darinn ſeine gröſßte Klugheit ſetzen, daß er ſich ſelbſt recht kennen lerne. So viele Weltalter, ſo viele tiefſinnige Philoſophen der Griechen und der Römer haben dieſen Satz als einen unumſtößlichen Grund der ganzen Glückſeligkeit der Sterblichen betrachtet. Ihre Lehrbücher, in denen zwar eben ſo viel Wind und Thorheit, und faſt noch mehr enthalten iſt, als in dem ſyſtematiſchen Gewäſche vieler unſerer heutigen philoſophiſchen Schwätzer; dieſe Lehrbücher, ſage ich, reden doch beſtändig von der Nothwendigkeit einer wahren Selbſterkenntniß.

Das erſte, was unſere Aufmerkſamkeit bey dieſer Erkenntniß alsdann verdienet, iſt die ohnfehlbare Abhängigkeit von einem höchſten Weſen. Die Zufälligkeiten der Dinge, die um und neben uns ſind, die Veränderungen derſelben, als ein Merkmahl ihrer Endlichkeit, die unauflösliche Ordnung in denſelben, die Beſchaffenheit des Menſchen ſelbſt, ſein Zuſtand, der ihm ſo geheimnißvoll iſt, alles dieſes überredet ihn von dem Daſeyn eines Weſens, das wir mit dem allgemeinen Namen Gott belegen.

Von dieſem Weſen iſt der Menſch in eine Welt geſetzt, nicht als ein ewiger Bewohner des Erdbodens, ſondern nur eine gewiſſe Zeit die Güte Gottes auf demſelben zu empfinden. Dieſe Abſicht

ſicht iſt ungemein weiſe, und der Natur des Menſchen vollkommen gemäß.

Man mag ſich noch ſo ſehr wider die göttlichen Rathſchlüſſe auflehnen, und dieſelben in dem kurzen Leben des Menſchen einer Unvollkommenheit beſchuldigen; ſo bleibt es doch eine ewige Wahrheit, daß ein beſtändiges Leben auf einer Welt, die ſo viele verdrießliche Abwechſelungen hervorbringt, ohngeachtet ſie nach den Entwürfen der Weisheit Gottes allemal die beſte iſt, dem Menſchen mehr eine Strafe, als eine Wohlthat, ſeyn würde. Die menſchliche Natur iſt allerdings nicht darnach eingerichtet, unendliche Jahre durchzuleben. Alles, was einer Veränderung unterworfen iſt, kann unmöglich ſeine Dauer in alle Ewigkeit erhalten. Wir Menſchen erfahren täglich an uns dergleichen Veränderungen, und ein jeder Zufall, der uns begegnet, überzeugt uns nur gar zu gewiß, daß unſer ſiecher Körper aus einem Stoffe beſtehe, der ſich zuletzt ſelbſt völlig auflöſen muß.

Doch wenn auch unſre eigenen Schwachheiten keine empfindende Zeugen wären; ſo haben wir eine innerliche Ueberzeugung von dem Verdruſſe und dem Eckel, der unvermeidlich iſt, wenn wir in dem gegenwärtigen Zuſtande ohne Ende fortleben müßten. Dieſe Unzufriedenheit aber hindert gar nicht, daß der Menſch nicht dennoch eine gewiſſe Furcht vor dem Tode bey ſich ſpüren ſollte. Sie iſt uns vielmehr natürlich; und der Weiſe,

wenn er sie tadelt, muß gewiß auf einige Augenblicke den Menschen völlig vergessen.

Diese Wahrheit, daß der Mensch einmal eine Welt verlassen soll, in der er sich nicht anders als einen Fremdling hat ansehen können, muß nächst der Erkenntniß eines höchsten Wesens billig seine Hauptbeschäftigung seyn. Es sind ungemein viele wichtige Pflichten zu erfüllen, wenn der Mensch kein ewiger Bürger des Erdbodens bleiben kann.

Die Erinnerung desjenigen, womit er sich auf der Welt beschäftiget, und das Andenken an einen Zeitpunct, der ihn aus diesem Leben ruft, ist seine vornehmste Bemühung. Was ist jedes Leben von den Tagen des erfahrensten Greises fast anders, als ein lächerliches Bestreben nach Dingen, von denen wir in unserer Kindheit nichts wissen, deren Glanz uns als Jünglinge blendet, die wir in den männlichen Jahren mit Mühe erstreben, wovon uns der Genuß endlich ganz gleichgültig wird, und deren Besitz uns im Alter beschweret und im Sterben eckelt. Wir sind alle Thoren, die wir Menschen heissen wollen; nur mit dem Unterscheid, daß der eine seine Thorheit besser zu unterdrücken weiß, als der andere. Vom Throne bis zum Pfluge, und in allen Ständen spielen die Sterblichen einerley Rollen aus unterschiedenen Absichten. Die Schwermuth, mit der die Heuchler betriegen, die Sorge, die den Geizigen quält, der Schimpf, den der Ehrsüchtige zu vermeiden sucht, alles dieses sind Dinge, die unsere Tage nothwendig elend machen müssen.

Wir,

Wir, die wir auch alsdann eine sehr kurze Zeit leben, wenn wir das entfernteste Ziel des menschlichen Alters erreichet haben, wir sollten billig keine andere Hauptbeschäftigung auf dieser Welt vornehmen, als durch lauter rühmliche Handlungen den Namen eines redlichen Mannes zu verdienen, und uns zu einem Tage vorzubereiten, der unser völliges Glück entscheiden wird.

Es fließt aber auch noch eine ungemein nützliche und angenehme Pflicht aus der Betrachtung der Kürze des menschlichen Lebens. **Wir müssen unsere Tage nicht dem Gram, sondern der Freude widmen.** Es ist eine sehr finstere Moral, die uns so viele einflössen wollen, daß das Leben der Menschen einer beständigen Kreuz-Schule ähnlich seyn müsse. Diese Enthusiasten in der Gottseligkeit gewinnen mit ihrem geistlichen Betruge sehr viele Gemüther, die blödsinnig genug sind; aber sie verhindern auch nicht selten das Wachsthum der Gottseligkeit bey denjenigen, die nicht dickblütig genug sind, um geistliche Schwärmer zu werden. Das wär eine sehr unvollkommene Religion, die uns zu einer beständigen Traurigkeit zwingen wollte; und sie würde gewiß keinen Ursprung von demjenigen Wesen haben, das die Freude selber ist. Die Vergnügungen und Ergötzlichkeiten sind dem Menschen eben so heilsam, als seine täglichen Speisen. Und warum sollten wir auch wol unsere Tage zu Tagen des Kummers und der Traurigkeit machen? Etwa deswegen, weil das Ziel unserer Jahre so bald zum Ende lau-

fen

fen kann? Müßte nicht vielmehr eben dieſer Gedanke bey uns ein neuer Bewegungsgrund zum Vergnügen werden? Diejenigen Dinge vergnügen uns natürlicher Weiſe am meiſten, die wir nicht beſtändig genieſſen; und unſer Leben ſollte alſo billig nichts als ein Inbegriff der Freude ſeyn, da der Genuß dieſes Lebens ſo kurz iſt. Wir trauen es unſern Leſern zu, daß ſie niemals den Verdacht ſchöpfen werden, als wenn wir Freude und Ausſchweifungen mit einander verwechſelten. Dieſe würden den Menſchen weit unter den Stand der Thiere erniedrigen, ſo wie jene erſt ſeinen wahren Zuſtand entſcheiden.

Meine Leſer werden in den poetiſchen Betrachtungen, die ich ihnen geliefert habe, dieſe Pflichten des Menſchen deutlich erkennen. Ich habe mir den Chriſten als einen vernünftigen, tugendhaften, religionliebenden, aber keinesweges als einen tugendhaft-ſchwermüthigen Menſchen gebildet. Ich bin diejenigen Hauptbeſchäftigungen durchgegangen, die ſich für ihn ſchicken, da das Grab ſeiner wartet; und ich ſchmeichle mir, daß ich nicht ganz unglücklich werde geweſen ſeyn. Ich geſtehe ſehr gern, daß es mich öfters nicht wenig Mühe gekoſtet hat, eine Schreibart zu wählen, die auch für den Einfältigſten deutlich bleiben ſoll; zumal, da ich mir den Zwang wohlgefallen ließ, meine Betrachtungen poetiſch zu entwerfen.

Es finden ſich unter denſelben ein paar Betrachtungen, die zwölfte und die ſiebenzehnte, welche von der gewöhnlichen Versart in verſchiedenen

denen Stücken abweichen. Ich bin überzeugt, daß verständige Leser dieselben nicht ohne Empfindung lesen werden. Es herrscht nichts von demjenigen Schwülstigen und von dem Chaos der Begriffe darinnen, womit so viele neuere Witzlinge unsre Dichtkunst beschenken. Sie sind rührend, zärtlich und deutlich. Ich habe sie, nebst der **zwanzigsten** Betrachtung, dem Herrn **Leyding** zu danken, einem Freunde, den ich wegen seines Herzens und guten Geschmacks lieben muß. Da ich eben von diesen Stücken rede, so kann ich nicht umhin, von der Wirkung der **siebenzehnten Betrachtung** etwas anzuführen. Ich habe dieselbe, da sie noch das Manuscript meines Freundes war, einem Frauenzimmer, das Geschmack hatte, vorgelesen. Sie wurde bey dem ganzen Stücke so gerühret, daß sie öffentlich in einer Gesellschaft von noch sechs andern Personen Thränen vergoß.

Gewiß, solch eine stumme Zähre
Bringt einem Dichter weit mehr Ehre,
Als oft der laute Beyfall bringt.

Die **fünfte, ein und zwanzigste** und die Hälfte der **neunzehnten** Betrachtung erhielte ich von der Freundschaft des gelehrten Hn. M. **Naumanns.**

Einige, aber derer sind vielleicht auch die wenigsten, haben es mir zur Last legen wollen, daß ich in manchem Stücke die Satyre eingemischt habe. Allein ich glaube nicht, daß dieses ein Fehler seyn kann. Der Kirchhof hat ungemein viele Aussichten. Das Gewühl der menschlichen Leidenschaften läßt sich nirgends besser untersuchen,

als in dieſer ſtillen Gegend; und warum ſollte es da nicht erlaubt ſeyn, über die Thorheiten des Menſchen zu ſeiner eigenen Beſſerung zu lachen. Iſt es nicht ſo unſre gewöhnliche Beſchäftigung, daß wir unſer ganzes Leben mit dem Tadel unſrer und andrer Handlungen zubringen? Es fällt mir hiebey eine ungemein ſchöne Stelle ein, die in einem Briefe des engliſchen Dichters Pope ſteht. Er ſchreibt ſie an den Grafen Rocheſter, der in das Elend gehen mußte:

"Was iſt jedes Jahr von dem Leben eines weiſen Mannes anders, als eine Beurtheilung und ein Tadel des verfloſſenen? Diejenigen, deren Leben am kürzeſten iſt, leben doch noch lange genug, um über die eine Hälfte deſſelben zu lachen. Der Jüngling verlacht das unmündige Kind, der Mann den Jüngling, der Philoſoph verachtet beyde, und der Chriſt verachtet ſie alle. "

Es haben mich verſchiedene Gönner um die Fortſetzung eines zweeten Theils erſuchet; und ich würde mich vielleicht dazu entſchloſſen haben, wenn ich meine itzigen Nebenſtunden nicht ſchon auf eine andere Art den ſchönen Wiſſenſchaften gewidmet hätte, bey der ſehr viel Muſſe, und eine gewiſſe Munterkeit und Stille des Geiſtes erfordert wird, um den Beyfall der Leſer zu erhalten.

Hamburg, am 3ten
des März-Monats 1753.

Der Christ bey den Gräbern.

Erste Betrachtung.

So oft ich den englischen Zuschauer gelesen habe, so oft hat das sechs und zwanzigste Stück desselben ein zufriedenes Vergnügen bey mir zurück gelassen; und ich habe nachher niemals den Kirchhof und die Gotteshäuser besuchet, daß ich sie nicht mit Ehrfurcht als einen Acker angesehen, wo der Schöpfer seinen Saamen, zu der künftigen großen Erndte, ausgestreuet hat. "Ich weiß es wohl, sagt der angeführte Sittenrichter, "daß solche Betrachtungen in furchtsamen Gemüthern "allerley betrübte, schwermüthige Gedanken und finstre "Einbildungen erwecken können; ich aber, der ich im"merfort ernsthaft bin, ich weiß nicht, was Schwer"muth ist, und kann folglich die Natur in ihren ver"borgenen und ehrwürdigen Scenen mit eben dem Ver"gnügen betrachten, als in ihren anmuthigsten und an"genehmsten: Und folglich kann ich mich durch solche "Vorstellungen bessern, die von andern mit Schrecken "erblicket werden. Sehe ich auf die Gräber der Gros"sen, so wird jeder Trieb des Neides in mir erstickt: "Lese ich die Grabschriften der Schönen, so verschwin"det jede unordentliche Begierde. Erblicke ich den "Schmerz der Eltern an einem Grabmal, so zerfliesset "mein Herz vor Mitleiden. Sehe ich die Gräber der "Eltern, so bedenke ich, wie eitel es ist, diejenigen zu "betrauern, welchen wir bald folgen müssen. ꝛc.

Ich würde ein mehrers von meinem Vorhaben hier melden, wenn dieſe Stelle nicht die ganze Anlage meiner Abſicht anzeigte. Alle vierzehn Tage gedenke ich eine Betrachtung über die Gräber drucken zu laſſen. Ich geſtehe, daß mir ſowohl der Zuſchauer als die rührenden Gedanken des Hervey, welche in der ſechsten Abhandlung ſeiner erbaulichen Betrachtungen über die Herrlichkeit der Schöpfung in den Gärten und Feldern ſich befinden, die Veranlaſſung dazu gegeben haben. Meine untadelhafte Bemühung gehet dahin, mich und andere mit dem Tode, dieſem großen Lehrer der Menſchen, immer näher bekannt zu machen, da ſich derſelbe von dem Throne bis zum Pfluge den Sterblichen ſtündlich erinnerlich zeiget, und ſeine Rechte und Wahrheiten ohne Anſehen des Standes mit gleicher Macht ausübet. Unſere Klugheit beruhet nur bloß darauf, ihn mit bereitetem Gemüthe zu erwarten, und uns in ſeine Arme zu werfen, wenn der Herr, der ihm befiehlet, uns fordert, und nach ſeiner allemal anbetungswürdigen Ordnung das Ziel unſrer Tage beſtimmet.

Da ich eine neue Bahn der periodiſchen Schriftſteller betrete: ſo ſchmeichele ich mir, daß die Freunde eines ruhigen Vergnügens zur Beſtätigung deſſelben mit mir die Eitelkeit werden verachten lernen. Ihnen ſollen daher meine Gedanken bey den Gräbern gewidmet ſeyn.

* * *

Mich reißt ein göttlich Graun zu jenen Stunden hin,
Wo ich dereinſt nicht ich, nur Erd und Moder, bin.
Das fürchterliche Bild, wofür Naturen beben,
Dies Bild ſoll meinen Geiſt mit kühnem Schwung erheben.
Ich will ins Innerſte der dunkeln Grüfte gehn,
Und mitten im Geſang bey Gruft und Leichen ſtehn;

Und

Und wenn ich Sarg und Asch und modernde Gebeine
Unordentlich erblick, und um die Menschheit weine:
So soll, und wird zu meinem Trost,
Mir der Gedanke, der so viel Erlösung kost,
Die Auferstehung und das Leben,
Die Stärkung dieses Anblicks geben.

Mich hebt schon Herveys Flug, kühn folg ich seinem Schritt,
Und wähle jeden Weg, den er beherzt betritt.
Ich singe, voll von ihm, dem rüstigen Exempel,
Begleit ihn, wo er ist, besuche seinen Tempel.
Sein Vorhoff öffnete sich mir,
Die weiten Thore waren hier
So, wie des Himmels goldne Thür,
Zu der sie leiten, nicht verschlossen.

Gott! welch ein Schaudern ists, das dieser Augenblick
Zu meiner Seelen süßem Glück
Auf meine ganze Seel ergossen!
Hier dieser Ort, wo ich so manches Grabmal seh,
Wohin ich oft allein mit nassen Augen geh,
Der nahm den stillen Geist jetzund mit Folgen ein,
Die ernsthaft und betrübt, doch schön gewesen seyn.
Erhitzt von dem Begriff, der unser Nichts erkläret,
Hat diese Einsamkeit mich manchen Trost gelehret.

Wenn mein geheiligt Lied nur einen Sünder schreckt,
Nur einen Sichern trifft, und aus dem Schlummer weckt:
Wird nur des Spötters Trotz durch dieses Lied bezwungen:
So segn' ich meinen Fleiß, der nicht umsonst gesungen.

Ein Tempel, dessen Pracht schon manch Jahrhundert zählt,
Liegt mitten in dem Platz von Gräbern fast umpfählt.

Kein

Kein lermendes Geräuſch umgibt dies ſtille Haus,
Hier wohnen Andacht, Gott, die Stille, Furcht und Graus.
Der Umfang iſt geraum, hoch, ungekünſtelt ſchön,
Die Säulen, die in Meng, und regelmäßig ſtehn,
Sind Stützen ſeines Haupts. Das Licht mit goldnen Strahlen
Scheint hier die Dunkelheit verbreitender zu mahlen.
So ſah mein Tempel aus, den ehmals Hervey pries,
Und den ein nächtlich Bild im Geiſt mich ſehen lies.
Kein Trieb, der ſchnell entſteht, begehrt und heftig kämpfet,
Entſtand in meiner Bruſt. Die Lüſte ſind gedämpfet;
Mich reißt kein muntres Bild der lockend falſchen Welt,
Auf deren Pfad man oft im erſten Straucheln fällt.

Ich betete gebückt zur ewgen Majeſtät,
Die nicht in Tempeln wohnt, noch bey Altären ſteht,
Der Himmel iſt ihr Sitz, und aller Erden Ende
Sind ihrer Füße Stuhl; ſo viel ich auch erfände,
Sind tauſend Himmel doch, und Welten viel zu klein,
Von unſers Gottes Gröſs ein enger Raum zu ſeyn.
Ich kniete beym Altar, und brachte Dank und Lieder,
Stand, betete, und fiel zum zweytenmale nieder.
O Herr! wie wallt ein Herz, das Ernſt und Andacht hegt,
Es wird von Dankbegier mehr, als vom Blut, bewegt.
Laß Buße und Gebet die Herzen fühlbar rühren;
Wenn meine Seele dankt, wird ſie was göttlichs ſpüren.
Sie bleibt, die Dankbarkeit, wenn alles einſt vergeht,
Der Fromme vor dem Lamm in weiſſen Kleidern ſteht,
Wenn der Gerechte dort erſt das Geheimniß lieſt,
Wie Gott der Dinge Quell, in allen Alles iſt,
Wenn die Verklärten einſt ſichtbar die Engel grüßen,
Denn wird ihr heilger Mund vom Danck noch überfließen.

In einer nahen Fern erblickt ich manche Schrift,
Die den Verſtorbenen ein daurend Denkmal ſtift,
Stillſchweigend winkte ſie; ich nahte mich den Steinen,
Und überſah die Meng, las, und fing an zu weinen.
Die Seele ſchuf in mir den traurigen Begriff,
Daß die Verweſung dort zur neuen Schöpfung ſchlief.
Der Leim, der ſonſt gelebt, gedacht, und ſich beweget,
Sey, weil er Erde iſt, der Erden beygeleget.
Ach! ſprach ich: eh der Tod mich zur Verweſung ruft;
Beſuch und ſchätz ich dich, du mir gewiſſe Gruft!
Hier, wo mich niemand ſtöhrt, lern ich die weiſen Lehren,
Die Moſes ſterbend gab, zur Beſſerung verehren.
O, daß mein Volk nur klug aufs Künftge möchte ſeyn!
Dies war ſein letzter Wunſch, und wünſchend ſchlief er ein.

O Weisheit! gern will ich von dir mich lehren laſſen.
Wie? kann man dich vielleicht bey unſern Weiſen faſſen?
Lehrt Newton, was du biſt? nennt dich des Witzlings Mund?
Geſchichte und Natur ſind die der ſichre Grund?
Muß man, eh wir dich ſehn, und deine Kräfte fühlen,
Erſt manch beſtaubtes Buch, und manch Syſtem durchwühlen?
Nein, dieſer Weg betriegt: ſo wie ein Wandrer irrt,
Wenn er dem Irrlicht folgt, das, wenns geboren wird,
Aus zähen Sümpfen ſteigt, denn zittert, hüpft und blendet,
Den Weg zwar heller macht, und doch den Weg nicht endet,
Und wer dies Schwefellicht für einen Führer hält,
Erſchrickt, ſobald es flieht, verirrt ſich, greift, und fällt.
Es wird der Weisheit Spur von Weiſen mehr vergraben,
Die nur die Schalen ſehn, und nie die Früchte haben;
Und oft iſt in dem Glanz, der Wiſſenſchaften ſchmückt,
Der Funke dieſes Lichts verdunkelt und erſtickt.

Dort, wo ums ſtille Grab ein furchtbar Dunkel fliegt,
Nur da glänzt dieſer Strahl, der die Natur beſiegt.
Die wahre Klugheit wohnt nicht ſtolz in den Palläſten,
Wo man den Tod verſchmauſt, u. taumelnd ſeinen Gäſten
Noch weite Becher füllt, bis jeder nieder ſinckt,
Wo mancher Epikur, wenn ihm der Tod ſchon winkt,
Und ihm den künftgen Reſt erdachter Luſt verdirbet,
Erſt nach dem Becher greift, und taumelt, flucht und ſtirbet.
Der ſanfte Ruf, womit des Himmels Weisheit lehrt,
Wird beym Geräuſch der Welt betäubt und nicht gehört,
Nur in der Einſamkeit erfährt man ihre Kraft.

Wohlan denn, ſelges Grab! ſey meine Wiſſenſchaft!
Löſch alle Bilder aus, die blendend mich verführen,
Der Moder ſey mein Bild, dies laß die Sinne rühren.
Dort, wo mein Freund verſchied, hier wo ein Fremder modert,
Dort, wo der Mutter Grab noch Herz und Thränen fodert,
Hier ſoll ſo mancher Leichenſtein
Mein Zeitvertreib, und auch mein Lehrer ſeyn.

Erleuchte mir, o Weisheit! das Gemüth.
Gedanken! die ihr ſonſt ſo gern die Gräber flieht,
O ſammlet euch, die Klugheit recht zu wiſſen,
Wie wir beherzt und ſelig ſterben müſſen.

Hier die vermiſchte Meng ſchläft, und vergißt den Stand,
Der ehmals ſie getrennt. Die ſonſt ſich nicht gekannt,
Und deren Adern oft ein feindlich Blut erhitzte,
Der Held, deß tapfrer Arm ſein Vaterland beſchützte,
Der Staatsmann, deß Geſicht noch manch Project verrieth,
Der Philoſoph, nach dem man Philoſophen zieht,

Der

Der Dichter, deſſen Schrift noch manchen Lorbeer bricht,
Die alle liegen hier, ſind Freunde, würken nicht.
An dieſem Ort, wo Furcht und Trauern
Vermengt mit heilger Stille wohnt,
Wo Nachſtellung und Liſt nicht lauern,
Und der Betrug nicht mehr gebietriſch thront,
Hier iſt der Unterſcheid des Lebens
Vorbey, vergeſſen und vergebens.
Hier liegt der Bettler, und der Mann,
Der jede Meſſe manch Procent gewann,
Auch der, ſo ſeiner Zeiten Wunder war,
Weil ſeine Klugheit manchen Ruhm gebahr,
Der ſchläft zu eines Kindes Füßen,
Und kann im Tode nicht den Vorzug halb genieſſen.
Iſt noch ein Unterſcheid, der uns zum Schein bezeigt,
Wie jenes Wuchrers Tod Stadt, Jud und Börſe beugt,
Und wird man noch den Vorzug kennen,
Warum wir jenen Mann, und dieſen gar nicht nennen:
So ſchließt den ganzen Ruhm ein ausgehauner Stein,
Ein buntbezinnter Sarg mit Todten-Sprüchen ein.

Warum denn, dacht ich jetzt, lernt unſer ſtolzer Geiſt,
Wenn er ſich von dem Schwarm des niedern Pöbels reißt?
Warum ſchlägt mancher Held die Feinde grauſam nieder?
Eilt, und dringt zu dem Thron durchs Blut erwürgter Brüder?
Warum bleibt Traſo ſtolz? verachtet nur und quält
Den, der nicht adlich denkt, nicht hundert Ahnen zählt?
Da doch der erſte Ruck den Stand gleich niedrig macht.
Wir ſind aus einem Stoff zum Seyn hervor gebracht.
Der Safft, aus dem, durch ein wirkſames Wollen,
Der Menſch gezeuget werden ſollen,
Die Speiſe, die wir erſt genoſſen,
Der erſte Trieb, nach dem wir ſchloſſen,

Der Mangel der Vollkommenheit,
Iſt bey dem Menſchen ohne Unterſcheid.
Der, deſſen Windeln Sammt und Seiden,
Und der, den als ein Kind die gröbſten Tücher kleiden,
Die alle ſind aus einem Staub gedreht,
Und wenn dereinſt des Blutes Umlauf ſteht,
Und ihres Körpers Triebwerk nicht mehr geht;
So müſſen ſie, die Groſſen dieſer Erden,
Und auch die Niedrigen zu einem Staube werden.

O, möchte der Gedanke wirkſam ſeyn,
Dem Hochmuth niemals meinen Geiſt zu weihn.
Möcht er den Stolz der Ehrſucht unterdrücken,
Vor der ſich Thoren gern und ſclaviſch bücken.
Ja möcht er ſie ſo tief, und tiefer noch begraben,
Als unſre Gräber ſind, die wir zu hoffen haben.

Die Ueberbleibſel einer Menſchlichkeit,
Die die verzehrende grauſame Zeit
Den Gräbern der Vergeſſenheit,
Unangeſehn der Würden, weiht,
Vergeſſen hier des Lebens langen Streit,
Da die, die noch vor kurzem Feinde waren,
Vielleicht im Tode ſich mit ihrer Aſche paaren.
Vielleicht umarmen ſich einſt Körper in der Erden,
Die ehmals unverſöhnt mit grimmigen Geberden
Sich weit genug entfernt; o, lehrt uns dieſes Bild,
Wie unrecht man die Bruſt mit ewger Wuth erfüllt!
Ja, laßt uns nie der Rache Fieber nähren,
Das hier ſchon fliehn; was künftig wird aufhören.

Der

Christ bey den Gräbern.

Zwote Betrachtung.

Ein weisser Stein, der Unschuld reines Bild,
Die er zur heilgen Zier verhüllt,
Läßt einen müden Wandrer lesen:
Es müsse hier ein zartes Kind verwesen.
Ein Kind, das kaum beseelt und würklich hieß,
Und schon die Seele wieder von sich blies.
Da liegt es ohn Begriff von Arbeit, Schmerz und Plagen,
Und wird des Tages Last und Hitze niemals tragen.
Kaum, daß ein heiligs Bad der Sünden Schlamm abspühlt,
Worein der ganze Mensch durch seine Zeugung wühlt;
So eilt es schon, den Dingen dieser Zeit,
Der langen Reih von Unvollkommenheit,
Dem tragschen Schauplatz, wo wir leben,
Erst zuzusehn, denn gute Nacht zu geben.

Warum hält nichts den jungen Geist?
Der sich so früh von einer Welt entreißt,
Die jeder Philosoph doch als die beste preist,
Wo mancher stetsvergnügte Rollen spielt,
Und mancher Bösewicht nichts vom Gewissen fühlt,
Wo oft das Alter scherzt, und oft die Jungen schreyn:
Auf, Brüder! laßt uns lustig seyn.

Des Lebens Luſt iſt doch mit Gall vermengt,
Die Freude, die der Menſch nur tropfenweis empfängt,
Iſt faſt der kleinſte Theil von den beſtimmten Dingen,
Die wir der Ewigkeit entgegen bringen.
In unſrer beſten Welt, wie ſie ein Wolf erklärt,
Die, wie ſie iſt, zum Zweck des Schöpfers bloß gehört,
Hier muß das Uebel öfters überwiegen,
Und Glück und manches Guth auf leichterer Schale liegen.
Es müſſen Mängel, Schmerz und Pein
In jeder beſten Welt aus Abſicht würkſam ſeyn.

O Wahrheit! die ich oft ergrübelnd überlegt,
Und die noch itzt mir heilge Furcht erregt,
Iſt wohl ein Blick vergönnt, den Vorwitz ſtarr gemacht?
Hat jemals ein Geſchöpf die Spuren durchgedacht,
Wornach dein weiſer Geiſt der Dinge Reih läßt gehen,
Und wie dein Wort ſie trägt, und ſich die Welten drehen?
O Herr! das Endliche mißt deine Gränzen nicht.
Umſonſt iſts, wenn der Menſch mit ſtolzen Zweifeln ficht.
Allein, daß eine Welt faſt lauter Unglück zeuge,
Die du ſo gut erſchuffſt; nur dies . . . jedoch ich ſchweige.
Ich weiß, kein wahres Glück umſtrahlt hier unſre Scheitel,
Das Endliche, die Welt, iſt mangelhaft und eitel.

Ein Kind iſt glücklich gnug, das dieſes Labyrinth,
Wo tauſend Plagen möglich ſind,

Nicht

Nicht kennt; und, da ein Blick kaum an dies Ganze hing,
Sein Auge ſchloß, und ſchon ins Land der Freyheit ging.
Wie glücklich! Doch die ſind noch glücklicher zu nennen,
Die alle Stürme ſehn, und alle Wetter kennen,
Und Sturm und Wetter ſelbſt gefühlt,
So oft die Macht zum Untergang gezielt,
Die der Gefahrten Tröſter waren,
Den Pilgrimmen in künftgen Jahren
Ein lehrreich Beyſpiel aufgeſtellt.
Kurz, die aus der geheimnißvollen Welt
In jenes Land, das ſie aus Gnad empfingen,
Geprüft durch Kreuz und Trübſal gingen.

Dies Kind, das hier ein friſcher Stein bedeckt,
Empfand vom Uebel nichts, das unſre Menſchheit ſchreckt,
Das oft den Tapferſten leer an Entſchlieſſung läßt,
Und aus der Großmuth ſelbſt oft bange Seufzer preßt.
Dann, wenn das Uebel kämpft, und ſich zur Wuth entſchließt,
Der Höllen ſchwarze Macht Verſuchungs-Pfeile ſchießt,
Ein feurig rother Strahl, in Gift und Blut getaucht,
Wild um die Scheitel fliegt, die ganze Hölle raucht,
Zielt ſie, und trifft und wirft die reinſte Unſchuld nieder.
Die Unſchuld weint. Umſonſt. Die Macht verſtärkt ſich wieder.

In einer Welt, wo Glück und Unglück ſiegriſch ficht,
Das Uebel immer wächſt, da herrſcht die Ruhe nicht.

Es

Es zählt der Glücklichſte auch meiſt bethränte Stunden.
Ein Kind, das zeitig ſtirbt, ſprecht: was hat dies empfunden?

Ihr Eltern! wenn ein Gram durch eure Seele fährt,
Und bey der Kinder Tod euch Gram und Schmerz verzehrt:
So ſey dies euer Troſt! Wir ſchelten keine Zähren,
Als die, die Gott, und euch, und die Vernunft entehren.
Das Leben iſt ein Streit, wo Menſch und Sünde kämpft,
Der Menſch oft unterliegt, eh er die Sünde dämpft.
Ihr weinet bey dem Sieg, der eure Kinder krönet?
O wißt, eh ſich ihr Herz noch zu dem Streit gewöhnet,
Eh noch ein Schwert geblitzt, war Sieg und Palm ſchon da.
Die Nachſtellung der Welt bleibt unſrer Menſchheit nah.
Es liegt ein tödtlich Gift auch mitten in dem Schmeicheln,
Ihr beſter Kunſtgriff iſt, fromm mit Betrug zu heucheln.
Der Herr ſah alles ein, was ihnen ſchädlich war.
Vielleicht entriß er ſie der drohenden Gefahr.
So wie des Gärtners Sorg, wenn ſich ein Wetter thürmt,
Die Blumen-Beete deckt, und das Gewächs beſchirmt;
So ſchützt der Schöpfer auch die Pflanzen ſeiner Hände,
Eh ſich des Unglücks Heer zu ihrer Seite wende,
Eh noch des Donners Macht rächriſche Blitze ſchoß,
Und ſich die ganze Wuth zum Untergang ergoß.
Sie ſind, (der Troſt gewähr euch alle Kraft)
Nur vor dem Unglück weggerafft.

Doch ihr, wenn ihr das Morgenlicht erblickt,
Euch unter eurer Laſt von tauſend Plagen bückt,
Und bey der Bürde, die euch drückt,
Gen Himmel oft Gebet und Thränen ſchickt,
Wißt, ein getreuer Kampf wird endlich euer Sieg.
Ein jeder Held heißt erſt ein Sieger nach dem Krieg.
Erſt muß er ſich beherzt ins ſtärkſte Feuer wagen,
Und ſich mit kühner Fauſt durch Schwert und Feinde ſchlagen.
Die Wunden, die er fühlt, der Säbel, der ihn ritzt,
Das donnernde Geſchütz, das würgend um ihn blitzt,
Die Narben, die er zählt, wenn er den Feind bezwungen,
Sind Palmen, die ſein Muth nicht ohne Müh errungen.

Der Chriſt, dem Chriſti Creuz des Kampfes Zeichen hieß,
Der, wenn das Unglück ſtritt, nicht Streit und Kampf verließ,
Und der, wenn ihn die Vorſicht ſtäubte,
Getroſt an die Verheiſſung gläubte,
Der wird als Sieger einſt vor dem erwürgtem Lamm,
Das durch den Tod dem Tod die Waffen nahm,
Mit friſchen Palmen ſtehn, ſo hell und glänzend prangen,
Als Sterne großer Art, die an der Axe hangen.

Der Mutter Troſt, des Vaters Freude
Liegt hier verhüllt im Sterbekleide.
Der Kummer, den man zärtlich fühlt,
Wenn er voll Heftigkeit im Buſen wühlt,
Verbreitet ſich bald kenntbar im Geſicht,
Wenn unſern Wunſch ein Unfall unterbricht.

Der Jüngling, welchen dort das nächste Grab umschließt,
Wuchs wie ein Baum, der hoch an Wasserbächen schießt,
Die Ceder thürmte sich schon in erhabnen Zweigen,
Des Waldes Stolz zu seyn. Doch wie sich Cedern neigen,
Wenn sie ein Wetter rührt: so fiel des Jünglings Pracht,
Da ein geheim Geschick den frühen Streich vollbracht.
Es taumelte sein frischer Reiz in niedern Staub,
Wie ein vom Hagel abgestreiftes Frühlingslaub.
Ein thränendes Gesicht, das Ringen welker Hände
Beklagt des Jünglings frühes Ende.
Mich deucht, ich kann das Bild der Mutter sehn,
Sie athemlos und schwach beym Sarg des Kindes stehn.
Sie küßt den kalten Mund, und hefftet ihre Blicke
An sein erstarrt Gesicht, küßt wieder, geht zurücke,
Seufzt, naht sich wieder hin, bleibt wie die Leiche kalt,
Und ist für Kummer stumm. Die siegende Gewalt
Verborgner Zärtlichkeit schwächt nur, statt, daß sie heilet.
Sie stützt sich schwach auf den, der ihren Kummer theilet.
Die innre Angst wird doppelt groß,
Und bricht durch ängstliche und halbe Worte los.
Das ganze Herz zeigt sich im Aug und Munde,
Sie klagt den Himmel an, und flucht der schwarzen Stunde,
In der sie alles eingebüßt.
Und eh noch über ihn das Grab den Mund verschließt,
Wirft sie noch einen Blick, und weint noch eine Thräne
In seine Gruft hinab.

"O du! nach deſſen Bild ich mich bekümmernd ſehne,
"Mein Kind! das mir der Himmel gab,
"Und da ers gab, ſogleich mir grauſam wieder raubt,
"Iſt wohl ein kühner Wunſch erlaubt?
"Ja, könnt ich nur den Wunſch erwerben,
"Und möcht ich itzt, mein Sohn! ach, möcht ich für dich ſterben!
"Kein Troſt heilt den gerechten Schmerz,
"Verſucht es nicht, und tröſtet dieſes Herz,
"Das allen Troſt begraben ſieht,
"So lange noch die Bruſt den ſchweren Athem zieht,
"So lange ſoll mein Trauertag mir währen.
"Und wenn einſt Gram und Schmerz des Körpers Bau zerſtöhren,
"Und mich die Todesſtunde ruft:
"So will ich zu des Kindes Gruft,
"Verblüht in meinen beſten Jahren,
"Mit Herzeleid und Kummer fahren.

So wählt der Schmerz der Worte ſchwer Gewicht
Unordentlich, und wiegt ſie nicht,
Ob ſie mit jenem nie durchdachten Schluß
Der Gottheit, den kein Vorwitz meiſtern muß,
In gleicher Schale liegen können.
Der Menſch iſt wohl mit Recht ein Widerſpruch zu nennen!
Oft ſieht er bald des Himmels Abſicht ein,
Und oft deucht ihn ſein Rath nicht Wohl, nur Schmerz zu ſeyn.
Alsdenn drückt ſich das Bild von dem geglaubten Schmerz
Verdoppelt ſtärker in ſein Herz.

Und ein Gemeng von raſcher Raſerey
Umnebelt ihm Begriff und Sinnen,
Denn wird zum zweytenmal ſein Elend neu.
Was die Begriffe nur unordentlich beginnen,
Das wälzt ſich über ſchwere Lippen hin.
Wenn erſt vom Mund der Bruſt Gedanken fliehn
Denn tadelt oft der Thon den Töpfer,
Das niedrige Geſchöpf den hocherhabnen Schöpfer,
Alsdenn vergißt der Menſch die nackte Blöße,
Und ſetzt ſich ſelbſt weit über Gottes Größe
Im ſtolzen Richten weg. Ein unbedachter Fluch
Iſt ſchon genug,
Ihm Menſchlichkeit, und ihm ſich ſelbſt zu rauben.
Geburt, und Zeit, und Welt, und Tod,
Und oftmals der, der alles dies regieret, Gott,
(Kaum, daß wir ſolchen Wahnwitz glauben!)
Die alle tadelt denn des Armen Witz,
Er drengt ſich frech bis zu der Gottheit Sitz,
Und ſpielt wohl gar mit Blitz und Donnerkeilen,
Die leichtlich ſeine Scheitel theilen.

Nie müſſe die Vernunft und die Religion,
Das Unglück mag auch noch ſo wütend drohn,
Uns fremd, und ungenutzet bleiben.
Durch ſie, durch ihren göttlich hellen Glanz,
O Menſch! kannſt du dein Elend, wo nicht ganz,
Doch bis zum höchſten Troſt, vertreiben.

Der

Christ bey den Gräbern.

Dritte Betrachtung.

Mein lehrender Gesang sey itzt an Weisheit reich,
Und diese Weisheit unterrichte euch,
Ihr Eltern! da mein rührendes Gedicht
Von eurer Kinder Zucht euch Wohl und Weh verspricht.

Ein Kind ist wie ein Wachs, woraus des Künstlers Fleiß
Figuren mancher Art geschickt zu bilden weiß.
Sein schmeidig zäher Stoff nimmt jede Bildung an,
Die ihm der Hände Willkühr geben kann.

Ein Kind ist wie ein Baum, der junge Zweige schießt,
Und schlank und biegsam wächst. Des Gärtners Vorsicht ist,
Ihn, wenn er Aeste treibt, zu kappen und zu binden,
Sein Wuchs verwildert sonst, und von des Herbstes Winden
Wird mancher Arm gepeitscht, wenn ihn der Bast nicht schützt.

Der Mensch kömmt wie das Vieh, das nicht Vernunft besitzt,
Zuerst auf diese Welt,
Und keinem ists hernach an Brust und Stirn geschrieben,
Weswegen jener denkt, und dieses dumm geblieben.
Die Sinnlichkeit, die beyde unterhält,

Zeigt nicht ein Fünklein von dem Licht,
Das in des Menschen Seele glänzet.
Er wählt; das Vieh wählt auch. Den Vorzug und die Pflicht,
Die unsers Daseyns Zweck ergänzet,
Erkennt kein Mensch, den noch der Windeln Fessel zwingt,
Kaum, daß es einst der Kindheit halb gelingt,
Den Unterscheid schwach zu ergründen,
Warum wir etwas mehr als thierisch in uns finden?
Doch, wenn man nicht das schwache Denken bessert,
Und Unterricht und Zucht uns den Begriff vergrössert:
So klebt des Menschen Herz so niedrig an der Erden,
Bleibt sinnlich, im Erkennen blind,
Gleichwie das Vieh, mit dem, so schön auch Menschen sind,
Wir doch aus gleichem Stoff gebildet werden.

Dies Bild sey stark, und fördre den Entschluß,
Der Eltern immer kostbar bleiben muß,
Der Kinder schwach Erkenntniß zu erheitern,
Und den Begriff von ihres Daseyns Seltenheit,
Von Gott, Religion, und einer Ewigkeit
In ihrer jungen Brust durch Lehren zu erweitern.

Alsdenn, wenn noch die lächelnd holde Freude
Sanft um des Jünglings Scheitel fliegt,
Alsdenn, wenn noch im leichten Flügel-Kleide
Die Jugend sich in Lust, doch ohne Laster, wiegt;
Denn ist es Zeit, in den erwünschten Tagen
Dem Jüngling diese Wahrheit vorzusagen:
Gedenke, Sohn! daß dort ein Wesen wohnt,
Das herrlicher, als alle Fürsten, thront.
Es heisset GOTT. Der Ursprung aller Dinge.
Der Wurm ist nicht so klein, und nichts ist so geringe,

Das

Das nicht von Ihm sein Wesen hat.
Sieh hier der Sonnen gold beflügelt Rad,
Die Sterne, die sich stolz in ihren Kreisen drehen,
Des Westwinds fetter und balsamscher Dust,
Die Sonnenstäubchen, welche in der Luft
Oft Millionenweis entstehen:
Dies alles ist das Werkzeug seiner Hand.
Auch dich, auch dich ließ Er einst würklich seyn,
Er hauchte dir Unsterblichkeit und eine Seele ein,
Und gab dir Willen und Verstand,
Damit du könntest glücklich seyn.
Vergiß Ihn nicht, von dessen Segenshänden
Dein Daseyn jedes Gut empfängt.
So oft ein trüber Tag dich kränkt,
Und deine Lust in Schmerz verkehrt,
Und dich ein herber Mangel stöhrt,
Vergiß es nicht, zu Ihm dich im Gebet zu wenden.

Wenn ihr den eignen Samen liebt und pflegt,
Und über ihn sich euer Eingeweide regt:
So müßt ihr keine Augenblicke fliehen,
Die Kinder in der Zucht des Herren zu erziehen.
Pflanzt den Begriff von der Religion,
Was Tugend sey, und womit Laster drohn,
Pflanzt den Gedanken früh in ihre Seelen ein:
So wird in Ewigkeit die Folge selig seyn.

Sie, die Religion, ist Alles.
Sie ist ein Fels, ein Schutz des Falles,
Und ohne sie ist unsre Welt ein Meer,
Wo, rauschen erst die wilden Fluthen her,
Uns alles droht, bestürmet und verschlingt.
Doch dem, deß Herz sich zu dem Himmel schwingt,
Bleibt die Religion ein Trost des hellsten Lichts,

Er ſteht, wenn Erd und Berge ſchmelzen,
Und Welten ſich zum Untergange wälzen,
Und fühlt von ihrem eiteln Wirbel nichts.

Der Seelen Urſtoff iſt als göttlich anzuſehen.
Ihr Vorzug zeiget ſich
Ganz auſſerordentlich
Im Denken und Verſtehen.
Des Wiſſens Eifer bleibt der Seelen eigen,
Und dieſen Vorzug wird ſie immer zeigen.

Wie, wenn ein Sclav, erlöſt vom günſtgen Glück,
Aus Kerker und Geſtank mit neugebohrnem Blick
Auf ſchöne Hügel klimmt, wo Feld und Reichthum liegen,
Ein heitrer Aether ihn umgiebt,
Und die elyſiſchen Ausſichten ihn vergnügen,
Sein Herz, das dieſen Wechſel liebt,
Als neu gebohren wird: ſo jauchzt die Seele auch,
Wenn ſie der niedern Lüſte dünnen Rauch
Verfliegen ſieht, und ſich behend
Zu der Vernunft, zu ihrem Element
Mit unbegränztem Flug erhebet,
Denn athmet ſie Unſterblichkeit,
Weil ſie, voll von Zufriedenheit,
Nach jenen ewgen Kronen ſtrebet.

Drum ſey ein treuer Unterricht,
Vermengt mit kluger Zucht, der Eltern erſte Pflicht.
Die Bosheit, deren Same in uns liegt,
Wird durch die Macht der Weisheit erſt beſiegt.

Ihr wünſcht, daß ſie der Welt einſt nützen,
Und künftig euer müdes Alter ſtützen;
Sie können beydes thun:
Nur muß nicht Lehr und Zucht bey ihrer Kindheit ruhn.

Ihr müßt die Mittel, welche wenig Worte faſſen,
Zu brauchen niemals unterlaſſen.
Erinnert ſie, daß Menſchenlieb und Treu
Der ſichre Grund der beſten Tage ſey.
Denn werden ſie für euch des Lebens Balſam heiſſen,
Wenn eure Stütze wankt, euch Stab und Stütze ſeyn,
Euch ſegnend wie ein Joſeph ſpeiſen,
Und noch der Nachwelt eur Gedächtniß weihn,
Ein täglich Lied wird von der Weisheit ſingen,
Womit ihr ihren Geiſt zuerſt gelehrt,
Und Dichtern wird niemals ein Lied gelingen,
Das zärtlicher, als ſolch ein Danklied, rührt;
Dann ſeht ihr euer Bild verjüngt in ihnen leben,
Ruft alle Tugenden in eure Bruſt zurück,
Und überſchaut mit achtungsvollem Blick,
Was ſie dem Menſchen für Verheiſſung geben.
Entzückt von lächelnder Zufriedenheit,
Gedenkt ihr itzt der Frömmigkeit,
Die Salomo und Paulus euch gelehrt,
Und denen ihr als Jüngling zugehört,
Itzt denkt ihr dran, wie rührend jener ſprach:
Noch ſcheint kein trübes Jahr, noch iſt dein Geiſt nicht ſchwach;
Gedenke drum des Schöpfers in der Jugend.
Itzt ſchätzt ihr die Verheiſſung jeder Tugend.
Denn die Gottſeligkeit
Nützt allezeit.
Es mag der Menſch Geſchäffte fliehn, und wählen,
Und die er wählt, mit klugem Witz beſeelen,
Er mag gehorchen, oder gar befehlen,
Sich niedrig, oder ſtelz verehret ſehn:
So bleibt der Satz doch ewig feſte ſtehn:
Die Frömmigkeit kann erſt ein Volk erhöhn.
Vornehmlich kömmt der Schatz aus ihren Händen,

Weswegen Aerzte manches Jahr,
Bey jeder drohenden Gefahr,
Verſuch und Heilungskraft an uns verſchwenden.
Ein langes Leben iſt der Tugend Lohn,
Und die Verheiſſung habt ihr itzo ſchon,
Ihr Eltern! wenn ihr mit betagtem Blicke
Den eignen Lebenslauf und eurer Kinder Glücke
Nachdenkend überlegt. Die Liebe wird euch ſegnen,
Und ungedankt wird nie ein Tag vergehn.
Wenn ſich ein Wetter thürmt, u. Unglückswolken regnen,
Wird euch ihr Troſt ſelbſt übers Kreuz erhöhn.
Und ruft der Tod euch endlich gar zur Ruh:
So ſegnen ſie noch eure Zeit,
Und drücken voller Zärtlichkeit
Euch die gebrochnen Augen zu.

Auch denn, wenn eurer Kinder Blühte fällt,
Und ſie des Todes ſtarker Arm nun hält;
Auch denn bleibt der Gedanke eurer Zucht
Des Troſtes allerſüßſte Frucht.
Wir reifen ſchon zum Tod, wenn unſre Blühte lacht,
Nicht jede Blume ſchließt ſich eben vor der Nacht,
Denn oft verwelkt am Mittag ihre Pracht.
Es wechſelt oft des Jünglings Freude
Mit einem frühen Sterbekleide.
Zwar, wenn wir uns noch rüſtig dünken,
Das Blut in Adern kocht, u. wir beym fetten Schmauß,
Wo vollgeſchenkte Gläſer winken,
Mit naſſen Brüdern tapfer trinken:
Da lachen wir das knöcherne Gerippe aus.
Wir ſtehn als in der Schlacht, wo Schaar und Schaaren fallen,
Wo uns die Krankheit oft ſelbſt Wunden ritzt,
Und bluten gleich die Wunden itzt,
Glaubt man ſich doch unſterblich unter allen.

Des

Des Thoren Wunſch, des Jünglings Sicherheit,
Die Dinge hab ich jederzeit
Bemerkt, belachet und getadelt.
Der Wunſch, der unſre Bruſt erſt edelt,
Die Sicherheit, die jenen Hafen deckt,
Wo eine ſegnende Unendlichkeit nicht ſchreckt,
Die ſollten billig unſern Trieb beſeelen,
Den Tod nicht fliehen und nicht wählen.

Nie ſey der Vorſicht unerforſchter Rath
Durch troſtlos Weinen frech entehret.
Der Grund bleibt euch geheim, der Luſt in Schmerz
verkehret,
Und den das Vorſichtsbuch längſt aufgezeichnet hat.
Noch eh ihr war't, eh dieſe Sphäre ſchwebte,
Und Gottes geiſtger Hauch die todte Welt belebte,
Da lagen ſchon vor ihm die Schickſale der Erden,
Was möglich war, und künftig noch wird werden.
Er wählte nichts, als was ſein Geiſt
In einer Welt, die ſtets die beſte heißt,
Zu ſeinem Zweck, zu eurem Wohl erkohren.
Die Kinder, die ihr durch den Tod verlohren,
Entriß kein Ohngefehr.
Gebt dieſer Wahrheit nur Gehör;
Denn könnt ihr ſie dem Staub weit ſicherer vertrauen,
Als wenn ihr, um ihr Glück zu bauen,
Sie Land und Meer durchſtreichen ſeht.
Denn, wenn aus Aſch und Graus ein neuer Menſch
entſteht,
Der Welten Sturz ſich naht, u. in ſein Nichts zergeht,
Und wir verklärt aus Nacht und Gräbern gehen,
Denn ſollt ihr ſie vollkommner wieder ſehen.
Zwar ich geſteh, es fällt der Menſchheit ſchwer,
Den Schmerz im Ausbruch zu bezwingen.

Die Zärtlichkeit rührt Eltern allzu ſehr,
Wenn ſie der Todten Gruft der Kinder Blühte bringen.
Ein Kind, das noch ein Puppenſpiel vergnügt,
Und tändelnd ſich in unſern Armen wiegt,
Stets ſorgenlos ſich immer glücklich deucht,
Und lächelnd manche Thrän von unſern Wangen ſtreicht,
Ein Kind von guter Art ſo zeitig zu verlieren;
Kein Dolch kann heftiger, als ſolch ein Anblick, rühren!
Doch denn erſt, wenn euch das Gewiſſen weckt,
Euch droht, und für die Schuld nachläßiger Zucht euch ſchreckt,
Denn, wenn ihr halb verzweifelnd ruft:
"Der Leib ruht zwar in dieſer Gruft;
"Doch, weiß ich auch, wo ſeine Seele ſchwebet?
"Vielleicht, vielleicht, daß ſie zur Strafe lebet.
"Sie lebt. Ach mögte ſie zerflattern und vergehn!
"Und mögte dieſer Leib nie künftig auferſtehn!
"Sie lebt. Verurtheilt iſt ſie ſchon,
"Und ewger Jammer bleibt ihr Lohn.
"Sie lebt. Verflucht ſey doch der Tag!
"Da man voll Freudigkeit zum Vater ſprach:
"Dir iſt dein erſter Sohn gebohren.
Denn erſt, wenn euer Kind durch eure Schuld verlohren,
Denn gleicht kein Schmerz der Folter eurer Pein,
Und ewig wird die Angſt, wie eure Strafe, ſeyn.

O mögten die, die Kinder auferziehen,
Nie den Gedanken dieſer Folgen fliehen!
O mögt es ihre frühe Sorge ſeyn,
Den Samen guter Art in ihre Bruſt zu ſtreun!
Des Knaben Herz verwildert bald;
Jedoch, der Weisheit ſiegende Gewalt,
Und, wenn die Bosheit widerſpenſtig bleibt,
Die Ruthe, die den jungen Rücken ſtäupt,
Die ſind geſchickt, wenn wir ſie ernſtlich zeigen,
Den Geiſſeln des Gewiſſens vorzubeugen.

Der
Chriſt bey den Gräbern.

Vierte Betrachtung.

Mein Gegenſtand berauſche itzt mein Lied,
Das, hell vom höhern Licht, nicht dunkle Gräber flieht,
Und ſelbſt die Weisheit wird, und kluge Menſchen zieht.

Ich ſing vom Grab und Nacht; und folge mit Gedanken
Den Hütten der Verweſung nach:
Und wird mein Geiſt beym erſten Anblick ſchwach;
Soll er doch nicht bey ihren Folgen wanken.

Ein Grabmahl, deſſen Bild mich ſchreckt,
Bezeigt was hier der Stein bedeckt.
Es zeigt ſich eine frühe Bahre,
Zwo Urnen, die mit Aſche angefüllt,
Ein Engel, der ſein thränend Haupt verhüllt,
Ein andrer ätzt in einen Leichenſtein
Die Worte ein:
Sein Alter war nur acht und zwanzig Jahre.

Kein Wandrer, der den neubegiergen Blick
Auf dieſe Grabſchrift wirft, tritt ungerührt zurück.
Ein heilger Schauder fährt durch ſeine Glieder,
Und er durchdenkt der Vorſicht Spuren hin und wieder,
Und zieht doch nie den dunkeln Vorhang nieder,
Der allzuviel verhüllt.

Des Menſchen Bruſt iſt ſtets mit Dingen angefüllt,
Die doch im Raht der Wächter jener Höhen,
Wo ſich vielleicht noch unbekannte Welten drehen,
Nach einem Endzweck, der von Ewigkeit erſehen,
Ganz anders, als man denkt, ergehen.
Oft ſind Begriffe kühn, die unſre Seele ſchafft,
Und oft verliert ſich ihre Kraft,
Wenn unſre Hoffnung, eh ſie reift, ſchon fällt.
Wo iſt der künftge Tag? In einer andern Welt.
So ſehr der Menſch nach beſſern Dingen ſtrebet,
So ſehr ſein Geiſt ſich übers Nichts erhebet,
Das in dem Ganzen eingeflochten iſt,
So ſehr er auch den Menſch, als Menſch, vergißt;
Iſt aller Vorſatz doch vergebens.
Im erſten Auftritt dieſes Lebens
Verſchlafen wir die Tage unſrer Zeit
In ſorgenfreyer Unempfindlichkeit.
Ein Denken läuft durch unſre Säfte,
Und beſſert bald der Seelen ſchwache Kräfte;
Allein, denn lernen wir uns erſt als Thoren kennen.
Das reifre Alter ſoll ſich von den Dingen trennen,
Wozu man ſich erſt alt entſchließt.
Nun wird der Geiſt den Vortheil bald erwerben,
Und denn entſchlieſſet man ſich froh,
Entſchließt ſich wieder, bis wir eben ſo,
Noch unentſchloſſen wie der Jüngling, ſterben.

Der Menſch verbannt aus ſeinen engen Schranken
Den weit ausſehenden Gedanken,
Daß ſich des Todes Fluß in alle Welt ergießt.
Denn kein Begriff, der noch ſo ſchaudernd iſt,
Wird flüchtiger, als dieſer, überdacht,

Daß eine frühe Todes-Nacht
Verworfnen Staub aus unſerm Weſen macht.
So wie am Himmel keine Spur mehr bleibt,
Wenn um ihn her der Wind ein Heer von Wolken treibt,
So wie in Wolken keine Furche wird,
Wenn ſchnell ein Pfeil durch ihren Aether irrt:
So ſchnell verfliegt der rauſchende Begriff,
Der uns erſt geſtern aus dem Schlummer rief,
Auch nicht ein Merkmahl bleibt, wie bald wir ihn empfunden.
Uns ruft die Welt; und gleich vergeſſen wir die Stunden,
Wo allen eine Glocke ſchlägt,
Und man zur Gruft den Greis, ſo wie den Jüngling, trägt.

Noch ſchwebt des Freundes Bild um mich,
Und geſtern war er noch wie ich,
Und heute ſchließt des Todes Arm ihn ein,
Und morgen wird er ſchon ein Raub der Würmer ſeyn.
In ſeinen Adern wallte ein Geblüt,
Das jugendlich im Umlauf glüht,
Des Körpers Bau, von feſten Nerven ſtark,
Der Knochen nie verletztes Mark,
Die Blühte, die ſein Alter wies,
Die waren faſt des Todes Hinderniß.
Nie durch Vergehungen verwildert,
War nie ſein Leib vom Schmerz gequält,
Auf ſeinen Wangen war das Wohlſeyn abgeſchildert,
Das oft die Hand des Künſtlers wahlt,
Uns die Geſundheit vorzuſtellen.
Wenn zu der Jugend Trunk und Wolluſt ſich geſellen,

Dann

Dann ſind ihr Gicht und Podagra
Nicht ſelten als Begleiter nah.

Stets war des Freundes Geiſt bemüht,
Der Laſter Opfer nie zu werden.
Schön, wie ein Baum, der in dem Frühling blüht,
Empfand er nichts von marternden Beſchwerden;
Allein, ein Arm, der Berge ſchafft und ſtürzt,
Und, wenn er winkt, der Zeiten Ziel verkürzt,
Traff ihn, und ſchwächte ſeine Glieder,
Und warf ihn in den Staub des Todes nieder.

Er ſah der Welt vergnügt und achtſam zu,
Und wünſchte ſich nichts mehr, als die beglückte Ruh,
Für den geliebten Schatz zu leben,
Und einſt in ihrem Arm ſein Leben aufzugeben.
Sein Wunſch, der Wunſch der Zärtlichkeit,
Dem eine ewge Treu die reinſten Flammen weiht,
War Doris Reitz, und Doris Tugend.
Wie, ſprach er, ſchätz ich dich, du Vorbild unſrer Jugend!
Bald ſchlieſſt mein treuer Arm dich ein,
Denn bin ich froh durch dich, wir werden glücklich ſeyn.
Dein Blick, der voll Vertraun an meinen Blicken hängt,
Dein Wunſch, der ſich für mich mit Redlichkeit vermengt,
Die Unſchuld und dein ſchamhaftes Begehren,
Die ſollen einſt noch Enkeln Unterricht gewähren.
Mein Kuß, der dich entfärbt, den du doch heimlich liebſt,
Und den du, wenn ich fleh, mir feurig wieder giebſt,

Der

Der altre nicht. Er ſoll noch auf den Lippen glühen,
Auch denn, wenn deine Wangen einſt verblühen.

Fern von Gedanken jener Ewigkeit,
Entwarf er ſich den Abriß einer Zeit,
Wo Scherz und Luſt um ſeine Scheitel flog,
Und ihn die Liebe ſanft in ihre Unſchuld zog.

So iſt der Menſch: ein Etwas, das nur ſpielet,
Sich Dinge wählt, ſie im Beſitz ſchon fühlet,
Mit Bildern kämpft, die bloß der Witz erſchafft,
Die doch ein Augenblick aus den Gedanken rafft,
Ein Weſen, das ſich ſtolz für ſich gebohren dünkt,
Nach Rauch und Schatten greift, wenn ihm der Schatten winkt,
Ans Endliche nicht denkt, das Ewige vergißt,
Bloß, weil es in Gedanken niemals ſterblich iſt.

Auch denn, wenn unſre Kraft verfliegt,
Und uns der Tod ſchon halb beſiegt,
Wenn wir ſchon ſichtbar mit dem Moder ſtreiten,
Sind wir noch ſchwanger von den Künftigkeiten.
Der Menſch wird einmal Nichts, bis er einſt auferſteht,
Sein Daſeyn fliegt dahin, wie die Natur vergeht.
Sie taumelt in ihr Labyrinth hinein,
Vermiſcht ſich einſt, und wird ihr erſtes Chaos ſeyn.

Dich, Jugend! red ich an, du mußt die Lehren faſſen,
Noch iſt dein Herz geſchickt dazu.
Sey niemals ſtolz, dich auf dich zu verlaſſen.
Sprich nicht: Ich leb in ſichrer Ruh.

Was fürcht ich wohl? Noch kocht in dem Geblüte
Ein Saft, der meinen Geiſt belebt.
Ich brauche noch mein jugendlich Gemüthe,
Weil man mich erſt als Greis begräbt.
Ich gönn dem Herzen alle Freude,
Mein Auge wählt, was ihm gefällt,
Man wirkt noch nicht an meinem Sterbekleide,
Noch leb ich in der beſten Welt,
Und iſt ſies: ſo kann ich mich glücklich dünken,
So werden mir Luſt und Vergnügen winken,
Denn will ich folgen, und mich freun, und trinken.

O Jüngling! fleuch den thörichten Begriff.
Zwar glaube nicht, weil ich dich lehrend rief,
Ich wolle dein Vergnügen ſtöhren.
Des Jünglings Bruſt beherrſcht die Freude von Natur;
Drum freue dich, und brauche nur
Die Dinge, die dir Luſt gewähren.
Ich tadle nicht, wenn ſie dein Herz verlangt,
Und um dein Haupt ein Kranz von friſchen Roſen prangt,
Sey, wie du wünſchſt, ein Liebling jeder Luſt;
Allein, gewöhne deine Bruſt,
Zugleich an eine Zeit zu denken,
Die alle Luſt einſt wird in Nichts verſenken.
Es iſt dein Sterbetag. Dir werde dieſe Zeit
Der Grund zu jener Ewigkeit.
Sey, wie du willſt, geſund, und in den beſten Jahren,
Du kannſt den Wechſel, wie der Greis, erfahren.
Drum ſuche Gott; du wirſt Ihn finden,
Und wenn einſt Freund und Luſt, ſelbſt deine Kräfte ſchwinden,
Und Freunde deinem Grabmahl Thränen weihn,
Wird dir der Tod ein Weg zum Leben ſeyn.

Es zittert die Natur, wenn ſie des Todes Bild,
In mancherley Geſtalten eingehüllt,
Sich zu des Jünglings Lager nahen ſiehet.
Wenn noch der Jugend Purpur glühet,
Und ihre Frucht in erſten Knoſpen reift,
Da glaubt man, daß kein Blitz die ſtarken Blätter ſtreift.
Den Greis, der ihm nur halb gehöret,
Der, ihm zur Laſt, den Reſt der Kräfte mehret,
Der zitternd am begriffnen Stabe ſchleicht,
Und deſſen Lunge ſich zur Leiche keicht,
Den gönnt man endlich noch der Bahre.
Allein, kein Vorrecht früher Jahre
Gilt, wenn die letzte Stunde ſchlägt.
Der Jüngling, der dies klug erwegt,
Bereite ſich. Die träge Sicherheit
Beherrſchet uns, und wir verſchlafen unſre Zeit,
So wie ein Trunkner ſchläft, der an dem Ufer liegt,
Sein Haupt, von Dünſten voll, zum nahen Abgrund wiegt.
Ein Traum, ein Augenblick wälzt ſeinen Leib hinab,
Und uns ſtürzt leichtlich auch ein Augenblick ins Grab.
Seyd, wer ihr wollt; könnt ihr entfliehn?
Laßt vor euch her ſiegreiche Völker ziehn,
Gebietet dort, rennt hier geflügelt durch die Glieder,
Stürzt Städte um, und haut bezwungne Scharen nieder.
Färbt, wie das Schwerdt mit Blut, den ſtolzen Ruhm,
Macht euch als Held die Welt zum Eigenthum;
Ein Augenblick ſtürzt jene Größe,
Die euer Ehrgeitz göttlich nennt.
Seyd, wer ihr wollt; geehrt, lebt reich, und lebt in Blöße,
Es kömmt ein Tag, der keine Würden kennt.

Ihr seht des Todes Pfeile täglich fliegen,
Unordentlich schwermt ihre Rüstung her,
Und, eh ihrs glaubt, kann euch die Macht besiegen,
Kein Stolz der Sterblichen fällt ihrer Beute schwer.
Ihr mögt euch blähn, mögt unter Rosen lachen;
Nie werden Stolz und Freude euch unsterblich machen.

Der Mensch, der Leidenschaften Spiel,
Folgt seinen Trieben allzuviel.
Sein Freund erblaßt. Die Wehmuth wird ihm Zähren,
Und den Begriff des künftgen Nichts gewähren;
Allein, so bald der Seelen Kräfte
Im nahen Wirbel der Geschäffte
Versenkt sind; oder ihn die matte Wollust wiegt:
So sieht man, wie geschwind das erste Bild verfliegt.
So wie ein Schiff, das Blitz und Winden gleicht,
Rasch durch gepflügte Wellen streicht;
So schnell verschwindet der Begriff,
Der uns vorhin zur Sterbens-Klugheit rief.

Mensch! dir ist die Vernunft nicht ohne Grund gegeben,
Dein Geist, der in dir denkt, denkt auch, wenn du nicht bist.
Warum? Dich übers Nichts des Eiteln zu erheben,
Wofür dein Wesen nicht geschaffen ist.

Der

Chriſt bey den Gräbern.

Fünfte Betrachtung.

Nicht fern von den bemooſten Planken,
Um die der Epheu furchtſam kriecht,
Rührt mich ein Trieb, der die Gedanken
Anmuthigmelankoliſch wiegt,
Ich irr den bleichen Siegesbögen
Des Todes und der Zeit entgegen;
Mir ſtellt der Reſt von manchem Jahr
Die Trümmer jener Vorwelt dar.

Gewölber, Mauren, morſche Höhlen,
Vor den der güldne Tag ſich ſcheut!
In unverzärteltſtärkre Seelen
Würkt ihr mit heilger Traurigkeit.
Das dunkle Kleid der Mitternächte
Umhüllt die Enkel der Geſchlechte,
Und heißt auf dem geſunknen Stein
So Nam, als Zahl verloſchen ſeyn.

O Eitelkeit der Eitelkeiten!
Im Blick des ſcheuen Angeſichts
Umringen mich von allen Seiten
Die Zeugen unſers ſtolzen Nichts.
Der iſt oft minder zu bedauern,
Um welchen Königreiche trauern,
Als der, um deſſen Gruft verzagt
Ein Kreis verarmter Waiſen klagt.

Gegrüßet ſeyſt du, ſelge Stille,
In der kein Herz rebelliſch ſchlägt!
Wunſch, Hoffnung, Irrthum, Sorg und Wille,
Selbſt Trutz und Furcht ſind hingelegt.
Theils heuchleriſch, theils wahre Trähnen
Sind längſt vertrocknet, nach dem Stehnen,
Das, unterm blöden Todtenlied,
Nicht mehr den Wiederhall bemüht.

Kaum mag das Licht durch dunkle Fenſter
Die matten Strahlen zitternd ſtreun;
So, wie des Pöbels Wahngeſpenſter,
Täuſcht Aug und Sinn der ſalbe Schein.
Zweydeutig wechſeln Glanz und Schatten,
Die ſich am Schilderrahmen gatten;
Nachdem, mit Roſt und Staub vermiſcht,
Die Zeit die Farben weggewiſcht.

Die Zeit hat ſchnell den Schimpf der Ahnen
Mit unbeſtochner Fauſt gerächt.
Ihr nachgeäfften Ritterfahnen,
Fault, modert, ſinkt, zerreißt, zerbrecht!
Euch mißbraucht das Geſchwür der Länder,
Der träge, ſtrotzende Verſchwender,
Dem Tugend und Religion
Nichts waren, als ein leerer Ton.

Was iſts, daß durch entlehnte Güter
Der Menſch auch noch im Tode prahlt,
Der, leer am Reichthum der Gemüther,
Der Thorheit den Tribut gezahlt.
Das Kupfer ſchmeichelhafter Bilder,
Das Gold der unverdienten Schilder
Erröthen für den frechen Tand
Der langen Titel ohn Verſtand.

Welch ein unglücklich ſinnreich Quälen
Des Unſinns, der zu dauern ſtrebt,
Um noch auf Marmor zu erzählen,
Daß Schand und Fluch ihn überlebt!
Ach! daß in dem, was Demuth lehret,
Zur Zeit, da nichts ihm zugehöret,
Der Ehrgeiz auf der letzten Flucht
Erbarmungswehrte Nahrung ſucht!

Noch werden mir gerechte Schmerzen
Im Reich des Unrechts ausgepreßt.
Entrinnt der Thor dem trunknen Herzen,
Das trüglich ihn zerſcheitern läßt?
Er mag mit hochgeſpannten Blicken
Mein Armuth ſchmählich unterdrucken:
Die Zukunft macht ihn plötzlich bleich,
Und mein Verdienſt den Fürſten gleich.

Weg mit den Schadevollen Schätzen!
Laß ſie der Dummheit Erbgut ſeyn.
Hier grünt ein reicheres Ergetzen:
Doch für den Weiſen nur allein.
Die Wahrheit herrſcht hier unverbothen.
Die größten Redner ſind die Todten;
Bey ihnen hört, empfindet, denkt
Man mehr, als kein Syſtem umſchränkt.

Dieß philoſophiſch-ernſte Schweigen
Erhebt den forſchenden Verſtand.
Vor euch, verehrungswehrte Zeugen,
Hab ich zuerſt mich ſelbſt erkannt:
O Feld! du, du biſt mein Bekehrer.
Weit mehr, als plauderhafte Lehrer,
Rührſt, weckſt, erbaueſt du durch dich.
Ja, bloß dein Anblick beſſert mich.

Hier ſtockt das Geldbegierge Schreyen
Des Anwalds, der kein Recht mehr beugt;
Der ſtärkſte Schiedsmann der Parteyen,
Der Tod iſts, der ſie ſchnell vergleicht;
Den Arzt, der oft ihn abgewehret,
Unwiſſend oft ſein Reich vermehret,
Deckt hier, wie den, die lange Nacht,
Den er auf griechiſch umgebracht.

Wer nennt itzt den des Fürſten Stütze,
Der deſſen Einfalt mißgebraucht,
Den Staasmann, der mit Schlangenwitze
Das Mark der Länder ausgeſaugt?
Sonſt kroch man zu des Vorhofs Schwelle:
Wer bleibt an der verhaßten Stelle
Der unbeträhnten Gruft itzt ſtehn?
Wer würdiget ſie anzuſehn?

Flieh vorm beglückten Menſchenwürger,
O Wandrer, der die Tugend ehrt!
Dort ſchläft ein edler Freund der Bürger;
Der, der iſt naſſer Blicke wehrt.
Nicht ſchimpfet die beſcheidne Stäte
Ein aufgethürmtes Schaugeräthe,
Um das, obs gleich voll Engel ſchwebt,
Die Spinn den leichten Faden webt.

Sagt,

Sagt, welch ein Irrthum pflanzt die Liebe,
In Stein gebildet, auf dies Grab?
Dem Wuchrer viel zu fremde Triebe,
Die ihm des Künſtlers Wahnwitz gab!
Der Witwen abgeſeufzte Biſſen
Verſilberten ihm das Gewiſſen;
Ihm blieb, des Meineyds wohl gewohnt,
Der Kirchenſchatz nicht unverſchont.

Wo ſind nun, Laſter, deine Reize?
Den Säufer riß ein Schlag dahin.
Vergebens zeichnen Kelch und Kreuze
Die Gruft der Ehebrecherinn;
Weit abgeſondert, in dem Winkel
Iſt der verſcharrt, deß Eigendünkel
Im Zweykampf, mörderiſch erhitzt,
Für ſie das geile Blut verſpritzt.

Hier, Allmacht, liegen deine Spötter!
Du blieſeſt: und ſie waren Staub.
Der Wurm zernagt den Arm der Götter;
Ihr Schädel ward der Maden Raub.
Auch der, den ſchuppicht Eiſen deckte,
Mit nachgemachtem Donner ſchreckte,
Und mit dem Tod im Bündniß ſtand,
Fiel, krümmte ſich, ward kalt, verſchwand.

Mich überstürzt ein banges Grauen,
Da unter mir das Erdreich bricht.
Ist es ein Traum? Soll ich mir trauen?
Ich hör die Stimme, die da spricht:
"Lern an dem Aschenkrug der Väter,
"Dein Herz, sein schlimmster Selbstverräther,
"Verheelt mit feiger Hinterlist,
"Dieß, was du wirst, dieß, was du bist.

Mein Innres bebt. Ich fühl, ich fühle
In mir nichts, als Vergänglichkeit.
Zu fern vom Trost, zu nah dem Ziele
Der unentschiednen Sicherheit.
Wenn wirfst du, Geist, die Fesseln nieder?
Schon schleppst du abgenützte Glieder,
Sich heimlich sehnend nach der Ruh,
Der dumpfigten Verwesung zu.

Doch wie? in tausend milde Zähren
Mengt sich ein Strahl der sanften Lust.
Mein Herz beginnt, sich aufzuklären,
Und bannt die Zweifel aus der Brust.
Was blüht für Glück in meinem Ende?
O Glaube, breit die starken Hände
Mit Schutze segnend über mich!
Wenn alles sinkt, leb ich durch dich.

Wenn sich die Seel der Erd entschwinget,
Und Sonnen untern Füßen sieht:
Wenn sie durch Ewigkeiten dringet,
Und voll von Assaphs Feuer glüht:
Wenn sie, die Gottheit . . . Rein Entzücken!
Wer darf ins Grenzenlose blicken,
Das, wie es sich im Vorschmack zeigt,
Begriff und Ausdruck übersteigt.

Das Irdische zerstäub in Flammen!
Der Höchste will: Und es geschieht;
Die Himmel wickelt er zusammen;
Er winkt: Das Firmament entflieht.
Weh dann der kleinen Wuth der Großen!
Ins Aeuserste hinabverstoßen,
Knirrscht, wo die Höll am dicksten raucht,
Ihr Mund, der Lästrung von sich haucht.

Gebeine Gott entschlafner Christen,
Die ihr bey Lotterbuben ruht:
Hier Märtyrer, dort Atheisten;
Hier Weichlichkeit, dort Heldenmuth:
Auf kurze Frist ungleich getrennet,
Euch sammlet, der euch schuf und kennet.
Der Frevler zittre vorm Gericht,
Von dem er wünscht, es käme nicht!

Der

Christ bey den Gräbern.

Sechste Betrachtung.

O Mensch, erkenn dich selbst! Dir werde diese Pflicht
Zum nahen Sterbetag dein bester Unterricht.

Der Mensch, dem die Vernunft nicht ohne Grund gegeben,
Sucht stets, es sey auch wie? nach der Vernunft zu leben.
Er braucht die hohe Kraft, die unser Wesen ziert,
Er denket, urtheilt, prüft, nachdem ein Satz ihn rührt,
Und hat durch Wissenschaft den Weg sich aufgeräumet;
Nur bey des Willens Trieb wird Pflicht und Trieb versäumet.

Gewiß, wenn ich kein Christ, und Manes Schüler wär;
So sprächt ich auch: Der Mensch kömmt von zwey Wesen her.
Allein, es ist gewiß, der Schöpfer, der da machte,
Daß unser Körper war, daß unsre Seele dachte,
Der wünscht auch, daß der Trieb, der in dem Willen ist,
Sich, wenn er wählen will, nach der Vernunft entschließt.
Doch Wahrheit reitzt nicht stets die menschlichen Gemüther.
Es nährt die Leidenschaft ein Heer unächter Güter.

Die Bosheit, blöder Wahn, und Irrthum, und Betrug
Die heissen oft bey ihr gefällig, vornehm, klug.
Was Wunder, wenn alsdann mit Lastern Laster streiten,
Die Fehler der Vernunft im Willen sich verbreiten.

Wahr ists, des Menschen Witz, den die Vernunft beseelt,
Hat manches Ding erforscht, in manchen zwar gefehlt.
Den weiten Erdenkreis, des Himmels goldne Bogen
Hat sein papierner Riß im Zimmer oft umzogen.
Sein Zirkel, der den Raum, und Größ und Flächen mißt,
Fährt über Welten hin, worinn er sich vergißt.
Er kennt der Körper Last, wiegt zählend ihre Schweren,
Denkt, prüfet, findet, glaubt, und lehrt nach neuen Lehren.
Ins Unergründliche senkt sich gar sein Verstand,
Wenn sich Domingo stürzt, geräth Vesuv in Brand,
So will er Grund und Spur, und wohl noch mehr ergründen.

Verwegne Sterbliche! o laßt euch weiser finden.
Ihr alle strebt nach Glück und sucht Vollkommenheit;
Allein der Wissenschaft gelingts nicht allezeit.
Oft, wenn ihr täglich euch in Büchern ganz verschanzet,
Ein neu System euch quält, auf das ihr Lehren pflanzet,
Schwächt Fleiß und Tiefsinn euch der Seelen edle Kraft,
O sagt: wo bleibt der Fleiß der schönsten Wissenschaft?
Wenn Sinnlichkeit, Affect, wir selbst uns nicht betrügen,
O Menschen, dies ist erst ein dauerhaft Vergnügen.
Die Selbsterkenntniß zeigt den Grund von diesem Glück,
Die Tugend fließt aus ihr, das Laster weicht zurück,

Kein

Kein zitternd Irrlicht blendt, es fliehen Finsternissen,
Er, der das Gute kennt, wirds Gute wählen müssen.
Der Tod, den die Natur sich falsch gebildet hat,
Wird ihm ein reizend Bild. Zwar findt kein Selbstmord statt,
Er sieht die Absicht ein, die unsern Leib vernichtet,
Und heult nicht, wenn der Tod sein erblich Recht verrichtet.
Doch der, der sich nicht kennt, weiß nicht, wornach er schließt,
Was er Gott, Vaterland, und ihm selbst schuldig ist;
Und wenn sein Leben einst nur noch Minuten zählet,
Wünscht er Jahrhunderte. Von Sinnlichkeit gequälet,
Greift noch der Irrende nach Rauch, der schon verschwindt,
Nach Dingen, die, wie er, im Seyn vergänglich sind.
Der Wunsch, beglückt zu seyn, ist von den Schöpfungs-Zwecken
Der erst und göttlichste. Dies Ziel genau zu stecken,
Blies Gott uns eine Seel mit unserm Odem ein,
Und gab ihr die Vernunft, und hieß sie wirksam seyn.
Zur schnellen Wahl ward uns die zwote Kraft gegeben;
Doch, wenn kein Trieb uns lockt, wer wird nach Mitteln leben?
Drum war die Leidenschaft in unsre Brust gelegt,
Die minder thierisch ist, je weiser sie sich regt.

O majestätscher Mensch! dir, dir muß es gebühren,
Durch Freyheit, Leidenschaft, dem Glücke nachzuspühren.
Begehrst du denn dein Wohl; so faß den Unterricht:
Es täusche dich der Wahn des Wahr- und Falschen nicht.
Such selbst das Wahre auf. Es gibt nur eine Tugend,
Ein Laster neben ihr. Schon in der frühen Jugend
Sey diese Wissenschaft dir deine Weltweisheit.
Oft, wenn ein Philosoph in zänkschen Schulen schreyt,
Sich

Sich auf dem Lehrſtuhl bläht, die finſtre Stirne faltet,
Den Blöden übertäubt, und Satz und Meynung ſpaltet,
Da wird nicht ſtets dem Grund des Wahren nachgedacht,
Statt Deutlichkeit zu ſehn, nur Zweifel hergebracht.
Oft wird vom Orthodox, der, wie der Köhler, glaubt,
Dein königliches Gut, dir die Vernunft, geraubt,
Und Einfalt, Schwärmerey, die werden erſt genähret,
Wann dich des Schwätzers Mund zwar fromm, doch ſeicht, gelehret.
Oft thut Gewohnheit das, was kein Verführer that,
Sie macht aus Wohlluſt Luſt; ſetzt Liſt an Klugheit Statt,
Reizt mit geheimen Trieb, hört nicht nach innern Gründen,
Sucht ihr natürlich Glück, und wird es niemals finden.
Zum Irrthum, und zum Wahn, und tauſend Dingen mehr
Wirſt du durch ſie verführt. Sie täuſcht dich allzuſehr,
Wenn, da der Gottesdienſt die Pflichten nöthig heiſſet,
Dein Herz, von Kenntniß leer, blos mit Gebräuchen gleiſſet.

So ſey demnach dein Zweck das Weſen, deſſen Macht
Dies Ganze, und auch dich mit Grund hervor gebracht.
Mit der glückſelgen Kunſt dich ſelber zu ergründen,
Mußt du die Wiſſenſchaft: Es iſt ein Gott! verbinden.
Er, der unendlich war, und iſt, und bleiben wird,
Bey deſſen Forſchen ſtets der feinſte Klügling irrt,
Er werde im Gebet von dir ſtets ſo verehret,
Als ſein vollkommner Geiſt verlangt, und er dich lehret.

Nie ſey dein Gottesdienſt auf Menſchen Tand gebaut,
Gott, der die Nieren prüft, und ins Verborgne ſchaut,
Prüft

Prüft auch dein Herz, und sieht, ob du aufrichtig glaubest,
Er will nicht, daß du wankst, u. die Vernunft dir raubest.
Nur glaube nicht, daß dort, wo stolze Tempel stehn,
Wohin Gewohnheit oft, oft Bösewichter gehn,
Dort, wo der Priester lehrt, wo an bestimmten Tagen
Die Sünder vorm Gesicht des Höchsten Reue tragen,
Denk nicht, daß dort allein der Herr zu ehren ist;
Er, der Unendliche, hat keinen Ort erkiest.
Der Himmel ist sein Stuhl, die Ende aller Erden
Die müssen seinem Ruhm ein froher Schauplatz werden.
Er, der die Himmel schuff, und Welten hergebracht,
Er wohnt in Tempeln nicht, durch Künstlers Hand gemacht,
Die Dinge in der Welt sind alle Dank-Altäre,
Bring ihm, so viel du kannst, auf jedem Dank u. Ehre.
Dort predigen uns stets Planeten aus der Höh,
Hier lehrt mich eine Welt, was ich noch nicht versteh,
Hier seh ich Feld u. Au von Most u. Früchten schwanger,
Dort lehrt mich sattes Vieh auf neu begrüntem Anger,
Und jene Frühlings-Blum, die welkt, sich neigt, und stirbt,
Ist mir ein Bild, wie bald der Menschheit Schmuck verdirbt.
Hier täuscht mich kein Betrug; Erfahrung, Andacht, Stille,
Die unterweisen mich. Es wählt mein frommer Wille,
Den Willen lenkt Vernunft, es hat kein Zweifel Raum,
Denn was mich überzeugt, ist hier kein falscher Traum.
Kein tiefgelehrter Mann drängt mich mit Satz und Schlüssen,
Natur und Welt sind mir mein gründlich schönstes Wissen,
Und flieh ich vorm Geräusch, und such den Aufenthalt,
Wo kalte Leichen ruhn: alsdann kenn ich mich bald.

Wo ſich in dumpfger Gruft Tod, Erd u. Staub vermengen,
Im faulenden Gewühl ſich Bein und Schädel drengen,
Da lern ich furchtſam ſchön im Anblick doppelt mehr,
Als wenn ich das Syſtem pedantſcher Plaudrer hör.

O Menſch! die Weisheit gab für dich allein Geſetze.
Gebrauche die Vernunft, und ſuche ihre Schätze.
Wähl nur kein Tagewerk, Gott, größer als die Zeit,
Hält jeden Tag für gut. Laß deine Dankbarkeit
Nicht, wenn die Glocke weckt, in Mienen ſich gebärden,
Es müſſe jeder Tag bey dir ein Dankfeſt werden.

Drum ſey dein beſter Zweck die Tugend, u. ihr Glück.
Verführung, Liſt und Trug ſchlägſt du durch ſie zurück.
Und wird dein Wille ſich nach ihrer Vorſchrift kehren;
So wird ihr göttlich Gut dir erblich zugehören.
Doch, wahr iſts, Tugend ſchützt nicht immer vor Gefahr.
Es zählt der Böſewicht oft ein zufriednes Jahr,
Wenn der Gerechte ſeufzt. Ein Demant iſt verdunkelt,
Eh er durch Künſtlers Fleiß in tauſend Farben funkelt,
Die Tugend liegt im Staub, wo Liſt und Unrecht thront;
Doch wenn der Richter erſt mit Kron und Palmen lohnt,
Wenn an dem letzten Tag der Erden Veſte ſchüttern,
Und Fromme fröhlich ſeyn, und Frevelhafte zittern,
Da wankt, da fällt ſie nicht: die Unſchuld, ihre Pracht,
Wird Kronenwerth geſchätzt, u. Engeln gleich gemacht.

Doch, pfleg und ſtärke auch des Leibes ſchwache Kräfte.
Meß deine Arbeit ab, verrichte die Geſchäfte
Getreu, nicht überhäuft; wiß, daß du Ruh und Luſt
Zur Selbſterhaltung klug mit ihnen paaren mußt.
Dein Leib beſteht aus Zeug, das einſt verfällt und modert,
Drum ſchwäche nicht den Stoff, eh die Natur es fodert,

Un-

Unmäßigkeit iſt dir zum Tod das ſtärkſte Gift,
Und der, ſo auf dem Meer der ſtürmſchen Wohlluſt ſchifft,
Flieht von Carybdis weg, und ſcheitert doch bey Scyllen.
Der Weichling wird das Grab früh, wie der Schwelger, füllen.
Am meiſten flieh den Geiz, der ſchimpft dich allzuſehr,
Denn es iſt auſſer ihm kein Laſter ſchäuslicher.
Ein Geiziger, den Geld, und Zins, und Hunger quälen,
Wird leicht das Vaterland, und Gott, und dich beſtehlen.
Die Freundſchaft keñt er nicht; nie fühlt er Menſchlichkeit,
Wenn ihm der Wittwen Noth um Hülf entgegen ſchreit.
Verſuch, ſein Gaſt zu ſeyn; der ſich nie ſatt gegeſſen,
Wie könnteſt du aus dem wohl eine Wohlthat preſſen?
Noch bis zum Sterbebett ſchleppt er den Mammon mit,
Und überrechnet hier noch Schaden und Profit,
Er wirft den letzten Blick auf wucheriſche Kaſſen,
Und röchelt noch zuletzt: Ach! muß ich euch verlaſſen!

O wohl dem, der ſich nie vor reiche Narren ſchmiegt,
Den Geld und Sorg nicht drückt, nur ſanfte Ruhe wiegt!
Die Ehrſucht ſey dir fremd, den Vorzug zu erwerben,
Leb unbekannt, und ſuch einſt unbeklagt zu ſterben.
Es iſt nichts mit dem Ruhm, der noch im Tode lebt;
Jedoch ein Mittel iſt, das deinen Ruhm erhebt,
Such Kirch und Vaterland, ſoviel du kannſt, zu ſchützen,
Brich Hungrigen dein Brod, ſuch armer Noth zu nützen.

Warum hat neben dir Gott Menſchen vorgebracht?
Ihr Seyn iſt ebenfalls aus deinem Stoff gemacht.
Sie ſind ein Theil von dir, du mußt ſie alle lieben,
Und Hülfe, Treu und Dienſt nicht einen Tag verſchieben,
Von ihnen ſetzte Gott ein Theil zum Herrſchen ein,
Ein ungleich größres Theil das muß gehorſam ſeyn.

Es laſſe ſich der Fürſt ſtatt Held ein Vater nennen,
Der Bürger müſſe nie des Staates Pflicht verkennen,
Und der Begüterte ſey ſchnell zum Dienſt bereit,
Wenn Vaterland und Noth um Schutz und Beyſtand ſchreit.
Der Lehrer ſey ein Licht, die Einfalt klug zu machen,
Es muß der Väter Zucht ſtets für die Kinder wachen,
Ein jeder Stand ſey das, wozu er eingeſetzt.
Wer kein Geſetz erkennt, und jede Pflicht verletzt,
Iſt nicht der Würde werth, die ſeine Menſchheit zieret,
Er hat den Staat verführt, und ſich zuerſt verführet.
Sey, wozu Gott dich ſchuf, voll Großmuth, Lieb und Treu,
Und ſteh ſo gar dem Volk, das Gott nicht kennet, bey.
Verſuch ihr menſchlich Herz; du wirſt mehr Glauben finden,
Als da, wo Eyd und Gott zu Pflichten uns verbinden.
Die Chriſten, deren Stahl manch heydniſch Land bekehrt,
Die haben öfters ſelbſt den Eydbruch dort gelehrt,
Und ward Yaricko, die Inkeln treu gewogen,
Nicht von dem Chriſten ſelbſt verhandelt und betrogen?

O fehlerhafter Menſch! wenn lernſt du deine Pflicht?
Erzittre bey dem Tod, und bebe vorm Gericht!
Dich werden Rach und Straf dereinſt zu ſpät erwecken,
Wenn Berg und Welt zerſchmelzt, und Hügel dich nicht decken.
Noch itzt bereite dich, itzt, da es Heute heißt,
Eh, wenn ein Wink es will, dein Lebensfaden reißt.
Der Tod iſt dir gewiß; doch eh du dich nicht kenneſt,
Und lernſt, was du hier wählſt, wovon du hier dich trenneſt,
Eh herrſcht die Zuverſicht nicht in der bangen Bruſt,
Mit der du, wenn Gott ruft, die Welt verlaſſen mußt.

Der

Christ bey den Gräbern.

Siebende Betrachtung.

Es kommt ein Tag, den fühlt das Herz vorher, *
Wenn der mir kommt; so folgt ihm keiner mehr;
So wird mein Geist, verhüllt in Finsternissen,
Den sanften Reiz des milden Lichts vermissen;
So läßt die Zeit, die mich ans Grab gebracht,
Mich hinter sich in einer langen Nacht.
Den bang'n Tag, der schon die Flügel schwinget,
Dem die Natur mit Angst entgegen ringet,
Den kommenden, gewissen Todestag
Dräut jedes Itzt, meldt jeder Stundenschlag.
Mit mächtigen, unaufgehaltnen Schritten
Sucht mich mein Tod und spottet meiner Bitten;
Und wie, wenn oft ein losgebrochner Süd
Vorm dunkeln Heer von Donnerwolken zieht,

Der,

* Ein Frauenzimmer, dessen Stärke in der Dichtkunst und Weltweisheit bereits bekannt genug ist, hat uns mit dieser wohlgerathenen Betrachtung beehret. Wir sagen dieses öffentlich, unsere Dankbarkeit zu bezeugen, und wir sagen es zugleich zur Aufmunterung aller derer jenigen Schönen, die etwas mehr, als ihren Putz, oder sonst etwas denken wollen. Vielleicht bekömmt dieses Gedicht Nacheiferer. Denn ein junges Frauenzimmer darf auch wol an den Tod denken, und ernsthafte Betrachtungen anstellen.

Der, bis er ſie zum ſchweren Wetter ſammlet,
Zuvor im Sturm gebrochne Donner ſtammlet:
So melden mir die Ahndungen den Tod,
Der ſchrecklich würgt, und ſchrecklicher noch droht.

Du wilder Feind vom menſchlichen Geſchlechte,
Sey ſtolz darauf und rühm dich deiner Rechte.
Erſcheine mir und ſtelle dich zuvor
Den thränenden, bedräuten Augen vor.
Ich will dich ſehn, wie ich dich einſt empfinde,
Abſcheulicher, ſchandbarer Sohn der Sünde!

Wenn dermaleinſt der Wangen Glut erſtickt,
Das Auge bricht, das in die Zukunft blickt,
Und, von der Kraft der Leidenſchaft verlaſſen,
Das müde Herz nun ruht; wenn im Erblaſſen
Sich dies Geſicht, worauf die Seele wohnt,
Dereinſt entſtellt, kein Liebreiz wird verſchont,
Und die ſonſt wohl geordneten Geberden
Den leeren Tod, ſonſt nichts, bedeuten werden;
Wenn das Geblüt, das jetzt den Leib durchirrt,
Und Wärme zeugt, ſtehn und erkalten wird;
Wenn jener Saft, der in den Nerven flieſſet,
Und in das Fleiſch Kraft und Empfindung gieſſet,
Woraus der Geiſt, durch uns verborgne Kraft,
Begriffe wirkt und Wiſſenſchafften ſchafft,
Wenn der verfliegt und die Gedanken ſchwinden;
Kein Trieb mehr wacht, kein Hunger zum Empfinden;
Wenn über mir des Todes ſtille Nacht
Erdrückend zieht, und mir kein Reiz mehr lacht:
Denn ſoll mein Leib, mein Mitgefährt auf Erden,
Von mir getrennt, und Aſch und Moder werden.

Des Todes Kind, der Moder, schonet nicht
Das reizendste, das heiterste Gesicht,
Den schönsten Leib, mit zarter Haut umgeben,
Wo sichtbarlich sich blaue Adern heben,
Das weiche Fleisch, warm vom gesunden Blut,
Und allen Reiz, wo manche stolz drauf thut,
Die, auf das Lob des Spiegels zu vermessen,
Sein strenges Recht auf diesen Tand vergessen.
Denn, wenn der Tod mit seiner starken Hand
Die Stolze faßt, den zarten Leib umspannt,
Und, ohneracht der Zierde, die ihn schmücket,
Das Auge schließt, das rege Herz erdrücket;
So nimmt den Leib der Moder in sein Haus,
Und überzieht die schöne Haut mit Graus;
Sein Mund behaucht die unbeseelten Glieder,
Des Giftes Spur befleckt sie hin und wieder;
Das Angesicht verändert die Gestalt,
Und wird nunmehr des Abscheus Aufenthalt;
Der Lippen blaß wird dunkelblau bestrichen;
Der Wangen roth ist eckelhaft verblichen;
Das Auge senkt sich tiefer noch hinein;
Der Sitz der Lust, die schöne Brust, geht ein;
Die Glieder sind erstarret und verzogen;
Die Hände steif, vom Krampfe krumm gebogen,
Und wird der Leib nur wenig Tage stehn,
So seht ihr ihn bald faulen und vergehn.

Der Moder wird erst durch die Säfte schleichen,
Ihr feinster Dunst wird ein Geruch der Leichen,
Ihr gröbrer Theil gährt auf, kämpft und zerfällt,
Nagt feindschaftlich am Fleisch, das ihn enthält,
Und löst gemach Fleisch, Adern, Nerven, Häute,
Und Knochen auf, zu junger Würmer Beute.

Nach

Nach kurzem Kampf der ſterbenden Natur
Zerfällt der Bau der ſchönen Wunderuhr,
Die Elemente treten aus dem Bunde,
Das Meiſterſtück der Schöpfung geht zu Grunde.
Ein leichter Staub, den Gott der Erde nahm,
Legt ſich zu der, von der er an mich kam:
So werd ich Nichts, und ſelbſt die Hand voll Erde
Verſtäubt wohl eh, als ich vergeſſen werde,
Eh, als mein Freund, wenn ihm mein Bild erſcheint,
Aus Gunſt um mich die letzte Thräne weint.

O Menſch, iſt dies die Abſicht unſers Scheidens?
Iſt dies der Lohn viel unverdienten Leidens?
Worauf du hoffſt, wenn deine Tugend klagt,
Daß ihr die Welt den würdgen Lohn verſagt.
Tritt in das Grab, nimm dieſe mürbe Knochen,
Vom Wurm durchnagt und von der Zeit zerbrochen,
Nimm dieſen Staub, den leichten Reſt von dem,
Der dir einſt glich, dir ihm bald Aehnlichem;
Beſchau die Wand, wo, in vergoldten Zeichen,
Die Thaten ſtehn der hier verweſten Leichen;
Vergleich einmal dies Herz und den Gewinn,
Und ſprich: Wo ſinkt dann deine Hoffnung hin?
Der Glieder Bau, der regen Nerven Kräfte,
Der Adern Trieb, der Kreislauf ihrer Säfte,
Sind allzufeſt mit unſerm Geiſt vereint,
Den ihr Verluſt zugleich zu tödten ſcheint.
Doch, wenn er lebt, und, auſſer dieſem Leibe,
Ein Wohnhaus findt, daß er darinnen bleibe,
Bis ihn der Herr, der bey dem Fall der Welt
Ihn rufen wird, wenn er Gerichte hält,
Wie ers verdient, ſein billigs Urtheil ſpreche,
Das Gute lohn, und die Verbrechen räche;

Ja,

Ja, wenn er einſt die lange Todesnacht
Einſiedleriſch bey unſrer Gruft durchwacht;
Wenn er vielleicht (dies hoffen viele Weiſen,)
Im weiten Meer des Raumes wagt zu reiſen,
Und von der Zeit, da dieſer Leib verweſt,
Der Neugier folgt, die Erde bald verläßt,
Und voll Begier, mehr Welten noch zu kennen,
Die Bahnen ſucht, worinn ſie ewig rennen:
Wie kann ein Menſch dem Triebe widerſtehn,
Sich, wie er war, einſt noch einmal zu ſehn?
Wie kann ihm wohl das Anſchaun jener Welten
Den werthen Trieb, der modern muß, vergelten?
Ein Menſch zu ſeyn, rührt ſelbſt des Weiſen Bruſt,
Dies iſt ſein Rang, ſein Ehrgeiz, ſeine Luſt,
Und wen kann ſo der Geiſter Vorzug rühren,
Daß er drum wünſcht die Menſchheit zu verlieren?
O! manchen, der der Engel Vorzug preiſt,
Schreckt, ſterbend, doch blos der Gedanke: Geiſt.

So ſieht der Tod auf ſeiner ſchlimmſten Seite.
Die Menſchheit ſelbſt, die nimmt er ſich zur Beute.
Dein groſſes Recht, grauſamer Menſchenfeind,
Entzieht uns das, was uns das Liebſte ſcheint,
Und ein Verluſt, den wir ſo ſchwer empfinden,
Iſt dein Beruf, und uns ein Lohn der Sünden.

Doch hört! Ein Mann, aus dem nur Weisheit ſpricht,
Verhöhnt den Tod und acht't des Leibes nicht.
Er glaubt, daß er viel freyer denken würde,
Wenn nicht der Leib, des Geiſtes ſchwere Bürde,
Dem weiſen Mann, der ſo viel denkt, als er,
Ein hinderndes, beſchwerlichs Uebel wär.

Er ſchenkt ihn gern der groben Erde wieder,
Und weiht dem Wurm die anerſchaffnen Glider.
Unſorgſam, ob der Seele nicht vielleicht
Der Leib viel Stöff zu ihrem Denken reicht!
Gelüſt ihm ſchon nach einem neuen Leibe,
An den er gläubt, damit er auch was gläube.
Ihm giebt die Furcht nie den Gedanken ein,
Ob er auch wird der Ueberbliebne ſeyn?
Ob nicht die Kunſt verſchiedner Säft und Sehnen
Den Geiſt ſich fremd zu denken wird gewöhnen?
Genug, er weiß, ihm iſt der Leib zur Laſt,
Er wünſcht ihm ſchon die ewig lange Raſt,
Und ruft den Tod, daß er das Bündniß trenne,
Damit er bald ein Seraph werden könne.
Er glaubt nicht mehr; er hält ſich überführt,
Daß, nach dem Tod, er neu gekleidet wird,
Und daß ein Leib, von noch viel feinrer Erde,
Ihm alſobald zu Dienſte ſtehen werde.

Er ſey beglückt in ſeiner Einbildung!
Der künftge Tauſch ſey ihm ſchon gut genung;
Allein vielleicht dringt in der Todesſtunde
Noch wohl ein Ach! aus dem erblaßten Munde,
Wenn der Beweis den überzeugten Mann
Nicht mehr ſo leicht, als itzo, tröſten kann.
Vielleicht hat denn der wohlgezähmte Wille
Nicht ſo viel Luſt nach jener neuen Hülle.
Im Tod erwacht manch niegefühlter Trieb,
Der Lebenslang im tiefen Schlummer blieb!
Vielleicht wird dann noch dieſer Leib gefallen,
Wenn er kaum kann die ſpäte Liebe lallen.

Dein Leib, o Mensch, ist nur für dich gebaut,
Dir war er recht, dir ward er anvertraut,
Und deinem Geist, als Mensch darin zu leben,
Ist er von Gott nach weisem Rath gegeben.
Kein andrer Leib war so bequem für ihn,
Für ihn der best ist ihm von Gott verliehn,
Und dächtst du gleich ihn besser noch zu wählen:
Dein Witz ist falsch, dein Vorschlag würde fehlen.

Ja, laßt uns nur die Wahrheit eingestehn:
Des Leibes Tod, der Menschheit Untergehn
Ist der Natur und einem Trieb entgegen,
Den wir mit Lust in unsern Herzen hegen.
Hier gründet sich die Ahndung, die uns droht,
Hierauf beruht das Schrecken vor den Tod,
Und alle Furcht, die wir so mächtig spüren,
Betrifft den Zwang, den Körper zu verlieren.
Wär nicht ein Trost, der neue Hoffnung zeugt;
So wär der Tod, was er dem Freygeist deucht,
Der Menschheit Ziel und ewiges Verderben;
So würd es selbst dem Weisen schwer zu sterben,
Und, wie ein Blitz den Wandrer fühllos macht,
So schreckt ihn einst die Hoffnungslose Nacht:
Allein Gott spricht, und unsre Triebe fodern:
Der Leib soll nicht stets in dem Grabe modern.
Es kommt ein Tag, da Welten untergehn,
Und sich verneun, und da wir auferstehn:
Dann wird mein Leib, von dieser Haut umgeben,
Mit meinem Geist vereinigt wieder leben:
Dann wird, der war, derselbe wieder seyn;
Der neue Mensch lebt und kennt sich vom neun,
Und fühlt, erstaunt, der jungen Menschheit Wesen,
Und spricht erfreut: der bin ich einst gewesen!

Wie nach dem Schlaf ein Jüngling ſich geſtärkt,
Und muthig fühlt, der Kräfte Zuwachs merkt,
Den heitern Tag mit frohem Aug erblicket,
Den Pfühl verläßt, zu neuer Luſt ſich ſchicket:
Er denkt nicht mehr der vorgen Müdigkeit,
Nicht mehr des Schlafs und der verlohrnen Zeit,
Nicht der Gefahr, nie wieder zu erwachen,
Und weiht den Tag den Freuden und dem Lachen:
So wird der Menſch, wenn nach der Todesnacht
Ein ewger Tag erſcheint, und er erwacht,
Den neuen Reiz der Menſchlichkeit empfinden,
Und herrlicher wird er ſich wieder finden.

Der

Chriſt bey den Gräbern.

Achte Betrachtung.

Aus allem, was Gott thut, ſtrahlt Weisheit und Verſtand,
Sie wirkten ſchon, eh ſich das Wirkliche befand,
Eh dieſe Sphäre hing, und jene Körper ſchwebten,
War ſchon das Triebwerk da, wodurch ſie ſich belebten.
Im untheilbaren Raum göttlicher Majeſtät
Liegt ewig ſchon der Grund, wie dieſe Welt entſteht,
Der Urſtof dieſes Nichts, der Quell der Ewigkeiten,
Die Dinge, die beſtehn, und mit einander ſtreiten,
Die Aenderung, die ſich in der Bewegung zeigt,
Entſtehn von einem Schluß, der nie zurücke weicht.
Der Dinge Endzweck iſt von Ewigkeit gegründet;
Nur unſer Blödſinn glaubt, daß er hier Mängel findet.

Schweig, ſtolze Creatur! von allem, was Gott thut,
Iſt jedes Einzelne, gewiß dem Ganzen gut.
Du biſt der kleinſte Theil, von dem, was Gott erſehen,
Wodurch ſein Schöpfungszweck ſo herrlich ſoll beſtehen.
Drang je dein matter Blick durch jene Strahlen hin,
In welchen ewges Licht und ewge Ordnung glühn?
Erforſchte wohl dein Witz, dem alles ſonſt gelingt,
Der, bis zum Klügeln ſtolz, Geheimniſſe durchdringt,
Erforſchte dieſer Witz, wenn ihn ſein Schwindel ſchrecket,
Die Dinge, die doch ſtets ein ewger Vorhang decket?
Du biſt ein Punkt im Raum, der dieſes Ganze füllt,
Was gegen dieſe Welt ein Sonnenſtäubchen gilt,

Das, und noch weniger, gilt bey dir im Vergleichen,
Wenn du im Forſchen kühn, den Rathſchluß willſt erreichen,
Der nichts umſonſt gewählt, und wenn er was verdirbt,
Sich durchs Verderben ſelbſt den beſten Zweck erwirbt.

O Menſch! dein Forſchen dringt nicht in die Tiefen ein,
Die dir ein Labyrinth, und Gott nur kündig ſeyn.
Zwar ich geſteh es gern, daß die verſuchten Kräfte
Des Lichts, ſo in dir denkt, unzählige Geſchäfte,
Entdeckungen der Welt, Verſuche der Natur,
Und tauſend Dinge mehr erkannt; doch glaube nur,
Bis in das Innerſte der Dinge einzudringen,
Ihr Weſen ſelbſt verſtehn; das wird dir nie gelingen.

Verſucht es mit Hugen, dringt zu der Sonnen Feur,
Folgt der Cometen Bahn, entdeckt ihr Ungeheur,
Senkt Stäbe Bley ins Meer, und meſt es aus nach Gründen,
Umzieht hier eine Schnur, die Länge zu erfinden,
Steigt wieder in die Höh, zieht durch geſchliffen Glas
Planeten zu euch her, pühlt unter Pflanz und Gras,
Klimmt Hallers Alpen nach, und ſucht in Stein und Kräutern
Euch den Naturbegrif der Dinge zu erweitern,
Denkt, überlegt und ſchließt, es bleibt doch nur Verſuch,
Zur Ueberzeigung iſt das Anſchaun ſchon genug.
Die Räder, die geheim den Lauf der Dinge drehen,
Den Grund der Wirklichkeit, den könnt ihr nie verſtehen.
Es bleibt der Welten Bau, dem klügſten Witz zu ſchwer,
Doch daraus folgt noch nicht: ſie ſey von ohngefähr.
Die Mängel, die du merkſt, die können nöthig ſeyn,
Wer ſagte dir den Grund? Gott kennet ihn allein.
Was jedem Theile nützt, das hat er zugewogen,
Dich hat dein irrend Aug, er hat ſich nie betrogen.

O Schan-

O Schande für den Geist! der sich schon Zweifel macht,
Wenn er vielleicht nur halb den Dingen nachgedacht,
Der kühnste Vorsatz wird doch nie die Höh ersteigen,
Wo die entwickelten Bewegungen sich zeigen,
Wodurch die Welt besteht. Mensch! glaub und zweifle nicht.
Du bist unendlich klein, weist du denn, was geschicht?
Du wirst durch Vorwitz dir die Augen mehr verkleistern,
Bleibst blöd, vergißt dich selbst, und willst den Schöpfer meistern?

Allein, in der Natur den Schöpfer zu erblicken,
Wird, wenn du achtsam bist, dir ohne Mühe glücken.
Geh unsre Welten durch, nenn alle Dinge her,
Und sage: ordnete dies wohl ein Ohngefehr?
Dies ist ein blinder Wahn, der ehmals um sich griff,
Da Barbaren geherrscht, und Kunst und Wissen schlief,
Noch glaubts ein dummer Schwarm; er will in allen Thieren,
Verrückt wie Edelmann, den Grund des Daseyns spüren.

Gott herrscht. Es wirkt in ihm ein ewiger Verstand,
Was Ohngefehre sind, sind Werke seiner Hand.
Es lag in ihm der Grund entstandner Möglichkeiten,
Kein Zufall konnte je die Ordnungen verbreiten,
Die in den Dingen sind, so man das Ganze nennt.
Sein Wort erschuf das Feur, das in der Sonne brennt,
Er spannte das Gezelt der Himmel, wie die Bogen,
Und Wolken war ihr Kleid, gefüllt mit Wasserwogen.
Er rief dem Donner, fuhr auf seinem Wagen her,
Gebot der Winde Schwall, der Blitz, kein Ohngefehr,
Das die Natur erzeugt, der Blitz, des Donners Führer,
Entstand auf seinen Wink. Der oberste Regierer
Gebietet Erd und Luft, und lenkt des Schicksals Schluß,
Der seinen Endzweck stets verklären muß.

Kein Zufall, der geſchicht, entſteht als unbeſtimmt,
Die Weisheit, die gewiß an allem Antheil nimmt,
Sah längſt die Folgen, die geſchehen,
Denn ohne ſie kann nichts beſtehen,
Und nicht ein Staub zum Untergang verwehen.

Des Todes Ausgang ſteht in Gottes Hand,
Es wird von ihm die Rüſtung ausgeſandt,
Und wenn des Todes Pfeile fliegen,
Begleitet ſie ſein Aug; dies Auge kann nicht trügen.
Die Vorſicht wirkt, und zeiget auch im Tod,
Gott ſey der Lebenden und Sterbenden ihr Gott.

Mein Freund, den dort das Grab bedeckt,
War durch ein Unglück in den Staub geſtreckt.
Kaum ließ der Streich ihn noch ſo lange leben,
Dem Freund den Abſchiedskuß, und Gott ſein Herz zu geben.
Gott, der die Dinge lenkt, regierte dieſen Fall,
Und der Gedanke tröſtet allemal.
Er iſt geſchickt das Trauern zu vermindern,
Und durch Gelaſſenheit den ſchärfſten Schmerz zu lindern.

Aus dieſem Leben iſt in jenes nur ein Schritt.
Die Stuffe, die der Menſch betritt,
Trennt eine Scheidewand, die dünn und wankend iſt,
Und in dem Augenblick uns ganz umſchließt.
Die Räder rollten beym olympſchen Spiel
Nicht ſo geſchwind nach ihrem Ziel,
Als plötzlich uns das Todesziel erreicht,
Schnell zur Vergeſſenheit mit unſern Tagen weicht.
Und dennoch häufen wir Entwürfe unſers Lebens,
Und baun im Augenblick, wiewohl vergebens,

Gebirge einer ewgen Hoffnung hin,
Die wir im Traum auf Felsen gründen,
Bis endlich, wenn wir alles grundlos finden,
Wir mitten im Entwurf uns selbst entfliehn.
Kein Sterblicher kann sich dem Stahl entziehn,
Wenn schon das Holz zu unserm Opfer lodert,
Und uns der Tod selbst als das Opfer fodert.

Kein drengendes Gewühl, Absichten unsrer Zeit,
Kein Staat, der uns begehrt, hemmt diese Grausamkeit.
Sobald der Spruch von jenen Höhen,
Zum finstern Todesthal geschehen;
Sobald schützt kein Bemühn, bereit und unbereit;
Wir müssen wie wir sind, ins Reich der Dunkelheit.

Florin, der gestern noch prälatisch tischte,
Auf Volten sich verstand, wenn er die Karten mischte,
Und manchen Feind am L'ombre Tische schlug,
Und stritt man wider ihn, mit einem Stutzer-Fluch
Auf sein Versehen schalt, noch jede Schläge zählte
Die man auf ihn gewagt, durchrechnet, und sich quälte,
Warum er, unterstützt von Matadoren,
Doch manches Solo liederlich verlohren?
Florin eilt von der Lust zur Ruh.
Doch kaum zieht er des Bettes-Vorhang zu;
So fährt ein Schlag durch seine Glieder,
Erstickt das Herz, und wirft ihn leblos nieder.

So fiel Corinna auch; um deren Gunst wohl eh
Ein muthig Chor Jünglinge flehte,
Die täglich ihren Reitz durch ihre Pracht erhöhte,
Damit ein Stutzer achtsam auf sie seh.
Das Kopfzeug und das blitzende Geschmeide,
Der reiche Stoff zu dem besetzten Kleide,

Wies Indiens und Peru Seltenheit,
Und auch der Deutschen Uebermuth und Ueppigkeit.

Noch gestern führte sie der Stutzer-Krone,
Verhüllt als Römerinn, zum prächtgen Ball.
Sie ist vergnügt, und weiß nichts von dem nahen Fall,
Sie tanzt geschickt an ihres Führers Seite,
Bald fliegt sie in gemeßner Weite,
Bald schleichet sie, umarmt von andern Schönen,
Bald schwebt sie in dem Zirkel nach den Tönen,
Bald hüpft sie rasch durch alle Paare hin,
Und eh noch wenig Stunden fliehn,
Kann sie nicht mehr ein Glied bewegen.
Ihr kam der Tod bey Lust und Scherz entgegen.
Erst prangte sie in stolzer Seide,
Jetzt liegt sie schon im Sterbekleide.
Sonst mußte Schmuck und Pracht den zarten Körper zieren,
Bald wird dem Moder dieser Dienst gebühren.

Cäcil sah sich, durch Holz und Stein bekannt.
Er hatte Millionen aufgewand,
Sein väterliches Geld mit baubegiergen Händen,
Mit Unvernunft, und adlich zu verschwenden.
Er hauet Wälder um, pflanzt Pyramiden jetzt
Da, wo sein Vater sonst dem Wildprett nachgesetzt,
Füllt Teiche, wo sonst Fische saßen,
Jetzt für ein Blumen-Bett, mit Raasen.
Und eh ihn noch der lüsternde Genuß entzückt,
Hat man ihn schon zur Grabes-Nacht geschickt.

So schnell fliegt unsre Zeit dahin.
So rasch als Wagen-Räder fliehn,

So eilt sie mit geschwindem Drehen.
Was wird man endlich von uns sehen?
Nichts, als den Staub vermoderter Gebeine.

Gedanke! über den ich weine,
Und der zugleich mich lehrt,
Wie alle Lust der Welt hin zum Vergessen fährt.

Die Klugheit heißt uns unsre Tage zählen.
Kein Tag, kein Augenblick bürgt unsrer Sicherheit.
Das Schreckliche: Bestell dein Haus! denn es ist Zeit.
Erschüttert erst der Ausspruch unsre Glieder:
So kömmt kein Hofnungstag des Lebens wieder.

Gedenke denn in den gesunden Tagen:
Bald, bald wird man mich zur Verwesung tragen,
Bald greift der Moder mein Geäder an,
Und bald bin ich nicht mehr derselbe Mann;
* Drum will ich frölich seyn, doch aber auch bey-zeiten,
Dem Tod nicht unbekannt, mich zu der Gruft bereiten.

Ein Schiffer, der auf seinen Masten ruht,
Wenn schon die kochende und starke Fluth,
Das lästge Schiff gen Himmel schmeißt,
Und bald mit Brausen in den Abgrund reißt,

Und

* Es ist dies eine etwas veränderte Sprache der alten Egyptier, welche in ihren Gesellschafften eine Leiche mit diesen Worten herumtragen liessen: "Siehe diesen " an, und sey frölich! Denn, so wie dieser ist, wirst " du auch seyn, wenn du erst gestorben bist. Lu-" cianus de Luctu.

Und denn mit neuer Wuth ergreift,
Die ausgespannten Segel streift,
Die Masten stürzt, den trägen Schiffer weckt,
Ihn, eh ers merkt, mit tausend Wellen deckt;
Der gleichet dem, der unbereitet bleibt,
Wenn schon des Todes Fluth an seine Dämme treibt,
Ihn hascht, und eh er sichs versieht,
In jenen schwarzen Abgrund zieht.

Mensch! wünschest du Zufriedenheit der Seelen,
Und soll dich keine Furcht von Todten Bildern quälen;
So fasse doch den klugen Unterricht,
Der dir den letzten Trost verspricht:
Schon jetzt, da deine Blüte grünt,
Und sich dein Geist noch mancher Lust bedient,
Schon jetzt mußt du bey allen Sachen,
Dich mit des Todes Bild bekannter machen.
Sey wie ein Ort, den Schanz und Wall umschließt,
Und der mit Unterhalt und Volk versehen ist,
Er fürchtet nichts; belagert, oder frey;
Die Macht ist immer stark, der Muth bleibt immer neu.

Die ihr aus Unverstand den Tod ein Schrecken nennt,
Er ists nicht, wenn ihr ihn beherzt erwarten könnt.

Der

Chriſt bey den Gräbern.

Neunte Betrachtung.

Euch, euch beſuch ich, finſtre Grüfte,
So oft ſich Trieb und Menſch empört.
Wenn kein Getös durch ſtille Lüfte
Als nur der Schlaf balſamiſch fährt,
Dann, wenn des Mondes matte Strahlen
Den Ort ehrwürdig furchtbar mahlen,
Dann muß mir jeder Leichenſtein
Ein Denkmal meines Zuſtands ſeyn.

Die Glocke ſchlägt. O Gott, wie flüchtig
Eilt jeder Tag dem Grabe zu.
Menſch, deine Zeit eilt gleichfalls nichtig
Mit dir . . . Doch, wohin eileſt du?
Bleib an dem ſchmalen Rand itzt ſtehen,
Und ſieh . . . Allein, was kannſt du ſehen?
Es miſcht ſich unter Nacht und Zeit
Die grenzenloſe Ewigkeit.

Hier die Gebeine meiner Brüder
Sind itzt, was ich einst werden muß.
Es glänzt für sie kein Mittag wieder,
Die Zeit begräbet den Genuß.
Die Zeit, uns sparsam zugemessen,
Wird endlich dich und mich vergessen.
Drum sieh, daß du sie nicht ergreifst,
Nur für Unendlichkeiten reifst.

O Ewigkeit, auf deinen Spuren
Irrt sich mein taumelnder Verstand.
Wer ists, der Welten und Naturen
Von dir getrennt, mit dir verband?
Wie dreht dein Wirbel sein Geflügel?
Wer ordnet und entdeckt dein Siegel?
Wer führt den labyrintschen Lauf
Der Ordnung, und was folget drauf?

Unendlichs Wesen aller Wesen,
Quell der geheimnißvollen Zeit,
Wenn wir dein Buch entsiegelt lesen,
Das Schicksals Buch der Sterblichkeit,
O Herr, dann lallen wir gelehrter,
Dann wird so mancher Neubekehrter
Den Inbegriff der Weisheit sehn,
Warum Verklärte auferstehn.

Nur hier, nur hier in dieſer Hütte,
Die noch den Geiſt gefangen hält,
Hier wag ich oft verwegne Schritte,
Und ſtrauchle da, wo mancher fällt,
Der grübelnd bis ins Ewge dringet,
Die ſchwachen wächſern Flügel ſchwinget,
Und, blickt er in die andre Welt,
Wie Jckar ſchmelzt, und ſtürzt und fällt.

Seyd mir geſchätzt, verweſte Leichen,
Du Acker, den der Herr beſtellt,
Jhr ſeyd der neuen Schöpfung Zeichen,
Des Tages, da Gott Erndte hält.
Hier faulen irdiſch grobe Glieder;
Gott ſchafft ſie einſt verklärter wieder,
Jtzt wird die Erd der Erden Raub;
Doch künftig heißt mein Leib nicht Staub.

Menſch, dem ſein Ehrgeiz kühne Mittel
Zum Stolz und zur Verachtung gab,
Tritt her, hier liegt dein Sterbekittel,
Sieh dieſes Haus, und ſieh dein Grab.
Wie Spreu, die Sommer-Winde treiben,
So nichtig wird dein Stolz zerſtäuben,
Wenn von dem Ehrgeiz, der dich treibt,
Dir kaum der Name überbleibt.

Ihr gleiche Enkel vom Geſchlechte,
Dem Adam tödtlich Gift anblies,
Wer rühmt ſich unter euch der Rechte,
Die mancher eigenthümlich pries?
Ihr Stolze, die ihr Menſch und Blöſſe
Bedeckt mit Seid und Rang und Gröſſe,
Sterbt eben ſo, da nichts euch ſchützt,
Als der, ſo arm in Lumpen ſchwitzt.

Es folgen zwar der Pracht der Leichen,
Wie euer letzter Wunſch befiehlt,
Noch Crucifix und Ehren-Zeichen,
Wenn man den Armen faſt wegſtiehlt;
Doch, laßt euch in die Grube ſenken,
Wer wird euch dort den Vorzug ſchenken?
Ihr modert wie des Bettlers Leib,
Und ſeyd der Schlangen Zeitvertreib.

Hier hangen Wappen, Spies und Schilder,
Um die ſich goldnes Laubwerk ſchlingt;
Was lehren, Wandrer, dieſe Bilder?
Tritt her, lies, wie die Lobſchrift klingt.
Doch, laß Gewölb und Sarg dir weiſen,
Was ſiehſt du hier? Der Würmer Speiſen,
Die blau und ſchwarz verſchrumpfte Haut,
In der der Wurm ſich Höhlen baut.

Abſcheulichs Bild von unſerm Weſen,
Lehrreiches Bild, das Stolze ſchreckt.
Hochmüthige, hier könnt ihr leſen,
Wie lang ihr Ehrfurcht wol erweckt.
Ihr, deren Stolz den Niedern drückte,
Wenn ſich ſein Haupt nicht ſclaviſch bückte,
Eur Schädel iſt von Würmern voll,
Der ſonſt von Hochmuths-Dünſten ſchwoll.

Hier zeichnen Blum- und Myrthen-Kränze
So mancher Lais frühes Grab,
Um die der Stutzer Masken-Tänze
Und herrliche Banquete gab.
Seht hier die eingefallnen Brüſte,
Den Mund, den oft ihr Buhler küßte,
Der Glieder Reiz, der Wangen Roth,
Iſt bleich, verwelket, ſtinkt, wird Koth.

Du, du ſollſt mir zum Beyſpiel dienen,
Im Grab und Nacht verfaulter Leib,
Daß, wenn ſich Fleiſch und Trieb erkühnen,
Ich frey von geiler Wohlluſt bleib.
Ich will, wenn Luſt und Brunſt entſtehen,
Zur Gruft, und in das Beinhaus gehen,
Wo die itzt manch Gerippe drückt,
Nach der der Jüngling oft geblickt.

Dort modert der in dumpfger Höhle,
Der Gott und Auferſtehn verlacht,
Die Welt zum Ohngefehr, die Seele
Zu Nichts, Materiel gemacht.
Ich ſah den Armen ſelbſt erblaſſen,
Ihn noch die letzten Kräfte faſſen,
Was war der Troſt, den er erwarb?
Er fühlte Gott, ſchrie, knirſcht und ſtarb.

Dieß ſind die trefflichen Gewinnſte,
Dieß iſt der Spötter ſichres Ziel.
Sie plaudern, weben Hirn-Geſpinnſte;
Doch quält ein innerlich Gefühl.
Sie ſpotten. Gott ſpricht; ſie erſchrecken.
Sie zweifeln. Er kömmt; ſie entdecken
Den Rächer, den ſie ungern ſehn.
Er haucht ſie an; und ſie zergehn.

Was läßt mich jener Marmor leſen?
Nichts, als der Mann, den er umſchließt,
Sey ſeiner Schriften Zier geweſen,
Ein Autor, den die Welt noch lieſt.
Ich frug ſogleich nach dem Scribenten;
Nur wenige, die ihn noch nennten,
Und bald, wie man zur Antwort gab,
Fand ſeine Arbeit ſelbſt ihr Grab.

Vergebner Fleiß! Was kann euch treiben?
Ehrsüchtige, entsagt der Müh.
Groß bey der spätsten Nachwelt bleiben;
Ist zweifelhaft, schwer, glückt fast nie.
Daß ihr den eignen Trieb umschränket,
Euch krank bey einer Lampe denket,
Den Tod noch mit der Feder grüßt,
Der Vortheil ists, den ihr genießt.

Weg mit der Sucht nach Ruhm und Ehre!
Der Tod ist meine Wissenschaft,
Bey euch vermodert heilge Chöre,
Stärk ich des Geistes müde Kraft.
Hier lern ich, was ich künftig werde,
Erforsch, und denke: Du bist Erde.
Und mache den zufriednen Schluß,
Daß ich kein Vorrecht fordern muß.

Wie wird mir? Muth und Kraft will mangeln,
Es reißt der Abgrund unter mir.
Es knarren der Gewölber Angeln,
Und ihre Särge rasseln hier.
Ich seh sich Bein und Schädel drehen,
Ihr Todten, sollt ihr auferstehen?
Was rauscht in unsrer Mitternacht,
Das euch belebt, mich furchtsam macht?

Es sprengen sich der Särge Riegel,
Es weht der Winde giftigs Heer,
Es flattert mit verwestem Flügel
Der Tod. Was ist es, das ich hör?
Ein hohles Sausen krächzet Worte,
Und murmelt: " Lern an diesem Orte,
" Um den du zitternd furchtsam irrst,
" Was jeder war, und was du wirst.

O Glaube, Siegel von dem Hoffen,
Das sich im frommen Busem regt,
Durch dich hab ich den Grund getroffen,
Der alles Schaudern niederschlägt.
Wohl! Laß mich Schlang und Wurm zerreiben,
Mein Denken wird noch übrig bleiben,
Nie wird zerstöhrt, und nie vermißt,
Mein Geist, der einfach ewig ist.

Dann, wenn sich Elemente drengen,
Die Sonn zerschmilzt, die Stern zergehn,
Zum Chaos Welten sich vermengen,
Und fliehn; dann soll ich auferstehn.
Dann sammlet Gott mir meine Glieder,
Dann seh ich meinen Heiland wieder,
Der, da er ohn Verwesen starb,
Mir das Verklärungs-Recht erwarb.

† † †

Der

Christ bey den Gräbern.

Zehnte Betrachtung.

Sey du mir jetzt bekannt, göttliche Zärtlichkeit!
Da dir mein Herz dies Lied von Nacht und Gräbern weiht.
Jetzt sing ich, wie du oft in Dichtern sangest,
Jetzt seh ich dich, wie du in Unschuld prangest,
Nie deinen alten Werth vergißt,
Und immer liebenswürdig bist.

Als noch die goldne Zeit die niedre Welt beglückte,
Und Könige noch nicht die Last der Kronen drückte,
Da man noch Heerd und Feld allein als Reichthum pries,
Und fern vom Neid, der Fürst ein Schäfer hieß,
Als der Geliebten Kuß ihm mehr als Kronen war,
Und jeder Kuß von ihr stets Redlichkeit gebahr,
Als noch sein Auge frey an ihren Blicken hieng,
Nichts wünschte als das Herz, und was es wünscht', empfing,
Als Gold und Schwelgerey, die Pest der heutgen Sitten,
So ängstlich nie mit ihren Wünschen stritten,
Da warst du, Götter-Kind! göttliche Zärtlichkeit!
Allein der Wunsch, das Glück, und die Zufriedenheit.
Du schwungst dich mit Astraen zu den Sternen,
Und im Entfernen
Bemerktest du der Dichter sehnsuchtsvollen Blick,
Und liessest ihnen deine Gunst zurück.
Noch lernt die Welt aus ihren süssen Lehren,
Dich Zärtlichkeit, und ihre Ruh verehren.

Ein Paar, das Herz um Herzen giebt,
Und im Genuß was edles liebt,
Das in der Röthe, die auf keuschen Wangen steigt,
Den kleinen Wunsch, sein ganzes Glück bezeigt,
Ein solches Paar, das Muster schöner Ehen,
Hab ich jüngst durch den Tod getrennt gesehen.

Der Marmor, welcher jenes Grabmal ziert,
Entdeckt den Schmerz, der einen Ehmann rührt,
Die Lampen, welche schimmernd glühen,
Ein flammend Herz, und Palmen, welche blühen,
Die Krone, welche oben blitzt,
Und die ein Chor unschuldger Engel stützt,
Sind todte Bilder von der Zuversicht,
Und von der Krone, die ein künftiges Gericht
Einst jenen Schaaren wird austheilen,
Die in dem letzten Kampf getrost aus Babel eilen.
Die goldne Schrift enthält die bangen Worte:

Steh stille, Wanderer!
An diesem Orte
Ruhn die entschlafenen Gebeine
Der liebsten Gattinn, die ich itzt beweine.
Ihr Wandel war
Fromm, keusch, gefällig, ein und zwanzig Jahr.
Sie starb im ersten Wochenbette.
O Wanderer!
Verlaß nun die betrübte Stäte
Und präg dem Herzen dieses Denkmal ein,
Wie eitel unsre irdschen Wünsche seyn.

Und glaube, auch von Dir
Wird bald ein andrer hier
Die allgemeinen Worte leſen:
Er war geweſen.

Wenn jene bange Stunde ſchlägt,
Die unſer halbes Herz zu Grabe trägt,
Wenn erſt das Schickſal unerbittlich heißt,
Und uns den liebſten Schatz aus treuen Armen reißt,
Alsdenn beſtürmt der Leydenſchaften Menge
In einem kämpfenden Gedränge
Die Seele, die ſtets friſche Streiche fühlt,
Und unter ihrer Laſt gepreßter Seufzer wühlt.

Ein zärtlich Herz, des Himmels beſte Gabe,
Das, wenn ich gleich nicht viele Güther habe,
Mir mehr als Welt und Güther iſt,
Ein Herz, das die glückſelgen Triebe
Des Mitleids und der Menſchen-Liebe
In jedem Pulsſchlag fühlen kann,
Dies Herz macht erſt den beſten Ehemann.
Das Flittergold, das manche Ehen reitzt,
Wornach das gierge Aug des trägen Weichlings geitzt,
Sind niedrige und feile Güther
Für zärtlich liebende Gemüther.
Die Ruhe, die die Seele hegt,
Iſt nie dem Reichthum beygelegt.
Oft, wenn wir Tage ſehn, wovon der Unmuth ſpricht:
O, ſie gefallen nicht!
Da weicht die Ruhe, wie der Sand zerſteibt,
Wenn ihn ein Wirbel-Wind im Sommer treibt,
Und wie ein Rauch, der ſich erſt kräuſſelnd drängt,
Dann ſteigt, und ſich mit dünnrer Luft vermengt.

Allein

Allein ein Herz, das edel denkt und wählt,
Hat, was es wünscht, und wünscht nichts zu erwerben,
Als nur das Glück, einst ungequält
In der Geliebten Arm zu sterben.

Ein solches Paar nennt jeden Tag beglückt,
Nur wenn die Stunde näher rückt,
Die unsre Trennung abgemessen,
Wird Ruh und Glück, und alles ganz vergessen.
Dann ist die zärtlichste Zufriedenheit
Der Grund von der Untröstbarkeit.

Ein Weib hilft uns die Last in kummervollen Tagen
Durch sanften Zuspruch großmuthsvoll ertragen,
Ihr Auge, das voll Mitleid fließt,
Kann, wenn ein Schmerz sich über uns ergießt,
Uns mehr zur Linderung als Balsam dienen,
Sind Stunden da, wo unsre Wünsche grünen:
O so vergnügt uns der Genuß,
Weil unser Glück ihr Glück vergrössern muß.
Wenn wir in ihre Schooß des Herzens Kummer
schütten,
Ist Hülfe, mangelt die, der Trost uns doch gewiß,
Und hat die Zärtlichkeit einmal ihr Herz bestritten,
Droht unsrer Ruh kein Hinderniß.

So war die, die mein Freund verlohr,
Die Wehmuth steigt in mir empor,
Wenn ich ihr würdig Bild erneure,
Und jährlich ihr Gedächtniß feyre.
Ja sie verdient ein ewig Lob-Gedicht,
Nur für den Dichter-Pöbel schickt sichs nicht.
Nie müsse man von ihr des Miethlings Reime lesen,
Die eher noch als sie verwesen.

Ich tadle stets, wenn hungrige Poeten
Für Geld auf Tod und Bahre schmähn.
Möcht ich, wie Plato wünscht, sie aus den grossen Städten
Durch ein Gesetz verbannet sehn!

Nein, ihr gebühren edle Lieder,
Der Inhalt sey die Zärtlichkeit,
Ein Schmeicheln reisse nie den Dichter nieder,
Wenn sein Gesang sich ihrem Lobe weiht.
So rein wie Pope sang, wie Hagedorn noch singet,
Aus dem kein Schmeichler je ein kriechend Lob-Lied zwinget,
So dichte der, in dessen Lob-Gedicht
Die Redlichkeit von ihrem Wandel spricht.

Die Triebe waren des Geliebten Triebe,
Ein gleicher Zweck bewegte ihre Liebe,
Es war ihr Umgang lauter Harmonie,
Ein sanftes Joch durch gleiche Last gelindert,
Der kleinste Schmerz durch Zuspruch leicht gemindert,
Beglückten ihn und sie.
Nichts schien dem treusten Wunsch zu fehlen,
Als nur die Frucht, warum so viele sich vermählen,
Warum wir unser Guth nicht mit sorglosen Händen,
Eh Gruft und Nacht uns ruft, verschwenden.

Zwar Kinder sind das edelste Geschenk,
Ein Schmuck der Eltern, ihre Freude,
Nicht nur, wenn sie im Flügelkleide
Ein sorgenfreyer Geist belebt;
Auch dann, wenn in noch ältern Tagen
Des Jünglings Brust beginnt zu sagen,
Wie sehr er nach der Eltern Vorbild strebt,

Da wächſt ihr Geiſt zum Wachsthum groſſer Staaten,
Da wird ihr Unterricht noch ſpäten Enkeln rathen.
Allein, kein Augenblick befreyt uns von der Zeit,
Wo alle Hoffnung unſrer Sterblichkeit
Noch unerlangt mit uns zu Grabe geht;
Und Kinder reifen nicht erſt zu dem Tode ſpät;
Sie athmen ſchon den Gift des Todes ein,
Sobald ſie nur nicht Embryonen ſeyn.

Der Wunſch, in Enkeln einſt zu leben,
Der fehlte noch dem Glück von dem zufriednen Paar;
Er wird erfüllt, und noch in dieſem Jahr
Wird ſelbſt ihr Wunſch ihr Tod.
Sie ſtirbt, entſelt von jener Noth,
Von der wir täglich die Erfüllung hören:
Du ſollſt mit Schmerz gebähren.

Verblendte Sterbliche, die ihr oft das begehrt,
Was mitten im Genuß euch Qual und Tod gewährt,
Wann laßt ihr einſt das Ziel unruhger Wünſche ſehen?
Und wann begnügen euch die Dinge, die geſchehen?
Gott, der das Schickſal wog, das dieſe Welt umſtrickt,
Wog euer Elend ab, und zählte was euch glückt.
Kein Mittel eures Heils iſt bey der Wahl vergeſſen,
Sie ſind von Ewigkeit euch alle zugemeſſen.
Der, deſſen Tiefſinn längſt die Spuren durchgedacht,
Eh er noch Welten ſchuf, und Sterbliche gemacht,
Der, deſſen ſcharfes Aug das Künftge längſt erblickte,
Der überſah zugleich, was ſich für Menſchen ſchickte.

Menſch! arme Creatur! die wählt, und wenn ſie wählt,
Verpicht auf eiteln Tand, den wahren Zweck verfehlt,

Wann

Wann wird dein Stolz einmal von jenen Höhen steigen,
Wo Trieb und Wünsche dir das nahe Fallen zeigen?

Kurzsichtige! euch täuscht ein dickumwölkter Blick,
Im Dunkeln eures Wahns erforscht ihr euer Glück.
Erheitert das Gesicht, und laßt den Irrthum fahren,
Sonst raubt ihr euch die Ruh, statt euch mit ihr zu paaren.

Leander, dessen Wunsch an vollen Kästen hängt,
Sich Millionen wünscht, und was er wünscht, empfängt,
Sorgt für den schweren Schatz zu seiner eignen Plage
Halb wachend jede Nacht, mit Wuchrers Witz bey Tage.
Sonst wußt er nichts von Müh, und bey dem Wenigen
Ließ er ein fröhlich Herz, ein Herz voll Freundschaft sehn.
Jetzt, da sich Zahl und Sorg in dem Gesicht verbreiten,
Schläft seine Menschlichkeit, schilt er auf schlimme Zeiten.
So wie ein Bergmann, den ein täglich * Fodern drückt,
Sich, durch die Last verwöhnt, zur Erde keichend bückt;
So schleicht der Geitzige, den seine Zinsen quälen,
Gedrückt vom Geld, das einst die Erben lachend zählen.

Doch, setzt auch, wen ihr wollt, statt dieser blöden Thoren;
Und sagt, wo lebt der Mensch, der das zum Wunsch erkohren,
Was ihm, so viel er unternimmt,
Die Vorsicht längst vorher bestimmt?
Der Mensch entwirft sein Glück mit schmeichelhaften Zügen,
Betrügt sich eh ers meint, und mitten im Betriegen Quält

* Fodern ist ein bergmännisches Kunst-Wort, und heißt so viel, als sich mit der Heraustreibung der Silber-Erze beschäftigen.

Quält ihn schon die betrogne Brust,
Und doch dehnt er den Trieb zum Wunsch beständger Lust.
Du, dessen schwacher Leib aus einem Stoff entstanden,
Der sonst kein Etwas war, wo ist ein Grund vorhanden,
Der darinn deine Ruhe setzt,
Daß nicht der Tod auf dich die scharfen Pfeile wetzt.
Dein Körper, dessen Zeug verworfne Erde hieß,
War längst versehn, daß er die Fugen einst verließ.
Dein grober Leib, aus Irdischem gebaut,
Ist nicht geschickt, daß er sich ganz unsterblich schaut.
Es wünscht, unüberlegt, der Mensch sich Ewigkeiten,
Groß in sich selbst, und schwach, die Dinge zu bestreiten,
Die einmal unsrer Welt umsonst nicht Fessel sind.
Wie? oder foderst du, daß dich ein Körper ziere,
Der, frey von Plag und Last, nur ihm zum Wunsch, regiere?
O Mensch! dich täuscht ein Traum, du bleibst im Schlummer blind.
Verlangst du, daß dein Wunsch die Aenderung gewinnt,
Die Gott nie der Natur, und auch nie dir kann schenken?
Du bist aus Absicht so; kann dich die Absicht kränken?
Wie? wenn nun Gott dir Ewigkeit gewährt?
Sprich: ist die Welt gemacht, daß sie uns alle nährt?
Sie fasset ohngefehr sechs tausend Millionen,
Wo sollten denn mit dir noch wohl sechs tausend wohnen?
Ja, sprichst du, denn muß Gott die Mittel auch erfinden ..
Schweig, stolzer Sterblicher! was denkst du zu ergründen?
Du, endliches Geschöpf! wagst dich auf eine Spur,
Die lauter Weisheit ist. Dein Blick verliehrt sich nur,
Wenn er die Mittel sucht, und Gottes Wege zählet.

Gott! groß von Ewigkeit, in der du längst gewählet,
Dein Rath ist immer gut; mit ehrfurchtsvoller Pflicht
Sey unser Zweck auf dich, nicht auf die Welt gericht.

✣ ✣ ✣

Der Christ bey den Gräbern.

Eilfte Betrachtung.

Ich will kühn von der Stunde singen,
Die künftig einmal allen schlägt,
Wo, wenn die letzten Kräfte ringen,
Uns jeder Umstand Schmerz erregt.
Wo, wenn um unser Lager Thränen,
Gefährten unsers Abschieds, sind,
Das Herz, bey unsrer Freunde Sehnen,
Mehr Wehmuth fühlt, als Trost gewinnt.

Ich will in jene Kammern gehen,
Wo unser Sterb-Gerüste steht,
Dort den bethränten Abschied sehen,
Bey dem ein Vater segnend fleht.

O du, durch die mirs oft gelungen,
Wenn ich von Grab und Nacht gesungen,
Du Zärtlichkeit, begeistre den Gesang,
Der neulich erst durch dich bis in die Seele drang.
Gib du mir Thränen zu, den Schauplatz zu beweinen,
Der jene Leiche in sich schließt,
Und wird der Augenblick mir allzu bitter scheinen;
So lehre mich den Trost, der ihn versüßt.

Ich läugne nicht, die weiche Menschlichkeit
Erzittert fast bey den Gedanken;
Allein ein Strahl göttlicher Seltenheit
Hellt der Vernunft verblendte Schranken.

So lange noch uns ein Geblüt belebt,
Das ordentlich im Umlauf schläget,
Und noch der Geist nach dem Vergnügen strebt,
Das unsern Trieben beygeleget;
Da mahlet die Vernunft den Tod und unser Grab
Uns fürchterlich, als Schreckens-Bilder, ab.

Zu blöder Geist, der nur den Blick
Auf Sarg und Bahre flüchtig kehret,
Sey jetzt beherzt, und suche da dein Glück,
Wo alles irdsche Glück aufhöret.
Du wirst auch einst wie jener Sterbender
Matt auf dem Lager, reif zur Gruft, dich winden.
Es kömmt ein Tag, er rückt schon näher her,
An dem wir dich bey jener Menge finden,
Die man erst gestern mit Gepräng dorthin gebracht,
Wo eine schreckensvolle Todes-Nacht
Aus ihrem Reiz, Gestank und Fäulniß macht.

Jetzt, da kein Bild mich äfft, und mich im Denken stört,
Dem Raub der Einbildung mein Geist noch nicht gehört,
Jetzt will ich täglich die Gestalt erblicken,
In der man mich wird zur Verwesung schicken.

Sey standhaft, Herz! Der Anblick macht zwar Graun;
Doch du mußt weiter hin, durch Gruft und Moder, schaun,
Dann wird dein Blick schon hellre Strahlen sehen,
Und gern bey dem Gestank verwester Knochen stehen.
Wirf von dem Moder nur, der dich so scheuslich dünkt,
Den Blick zu jener Höh, von der die Macht einst winkt,

Wenn die posaunengleiche Stimme,
Neuschaffend einst zu jeder Gruft:
Ihr Todten! stehet auf! mit Allmachts-Worten ruft;
Da wird dein Grab sich erst verklären,
Dein Leib, der seine Fügung hier verließ,
Als dich des Todes giftger Hauch anblies,
Kein Moder seyn, und ewig wie ein Engel währen.

So sieh denn hier den besten Ehemann,
Und sieh den besten Vater sterben.
Der Krankheit Ungestüm trotzt schon der letzten Kraft,
Durch die der Arzt kaum Linderung geschafft.
Er zuckt die Achseln, und nimmt bey den schlechten Zeichen
Die Feder zitternd hin, die sie ihm reichen,
Schreibt noch ein Mittel vor, sagt, alles sey gethan,
Was seine Kunst vermag; er wünscht den Beystand an,
Der, wenn man ihn erst von dem Arzte höret,
Uns oft verdeckt den nahen Abschied lehret.

Die Freunde, deren Schaar einst unser Bett umgibt,
Wenn bald die matten Augen brechen,
Sind Tröster, deren Trost uns nur noch mehr betrübt,
Weil sie, gequält vom Gram, nur fremde Worte sprechen.
Doch glaubt man, wenn ihr Schmerz wie unsrer pfündig ist,
Daß dann ihr Mitleid unsern Schmerz versüßt.
Betrübter Trost! der sich auf Dinge gründet,
Wo er nichts weniger als Trost und Lindrung findet.

O Anblick! den kein Weiser fast verträgt,
Wann in der Kinder Brust sich eine Sehnsucht regt,
Einst unsern Abschied thränend anzusehen,
Und um den Wunsch, der Häuser baut, zu flehen.

Wenn

Wenn die, die uns der Lasten Helfte trug,
Und manchen regen Gram durch Zuspruch niederschlug,
Wenn die, jetzt selbst durch Gram verzehret,
Vergebens wünscht, daß sie der Himmel höret!
In ihr weint Mutter und auch Ehgemahl,
Die Zärtlichkeit wird ihre Qual,
Da jede Leidenschaft sich kühn empöret,
Und ihre Seele nicht Vernunft und Gründe höret.

Ein solches Bild rührt unsre Brust zu sehr,
Dann fühlen wir den Tod gedoppelt mehr.
Ein Jammer, der der Seelen Mark durchdringt,
Und den kein Trost, kein Zuspruch mehr bezwingt,
Greift uns mehr als des Todes Anfall an;
Und wenn ein Mittel nicht empfunden werden kann,
Wenn die Religion uns dann nicht Trost gewähret,
So wird der Geist durch Ungeduld verzehret.

Sie, die Religion, bleibt auch im Elend groß,
Und gibt dem Leidenden selbst eine Würde,
Sie reißt ihn von dem trägen Unmuth los,
Der ihn als eine lästge Bürde
Beschwert. Sie unterstützt des Geistes müde Kraft,
Und lehret ihn die schwere Wissenschaft,
Zu leiden bey der Qual des Herzens
Mit aller Majestät des Schmerzens.
Allein den Trieb der Menschlichkeit
Erstickt sie nicht mit aller ihrer Seltenheit.
Die weibischen und feigen Seelen
Zur Unempfindlichkeit zu stählen,
Das fremde Weh, stark, ohne Thränen sehn,
Und übers Eigne stoisch sich erhöhn,
Gefühl und Trieb aus unsrer Brust zu zwingen,
Den Menschen . . . Nein, dies wird ihr nimmermehr
gelingen.

Zwar

Zwar, wenn ein * Gutsmann ſchwermt, und dumme Brüder wirbt,
Den Sinn des Chriſtenthums aus Unverſtand verdirbt,
Von Güthern ſich entblößt, und Bettel-Mönche wählet,
Stets von der Armuth ſchreyt, wer glaubt wohl, daß er fehlet?
Zu ſolchem Aberwitz, zu dieſer ſtrengen Pflicht
Ermahnt uns Chriſti Sittenlehre nicht.

Ein heilger * Franz, der ſchnell im Fieber heilig ward,
Wirft, was ſein reicher Vater ſpart,
Mit gütgen Händen weg, die Armuth recht zu lehren,
Und will zur Armuth ſelbſt den Groß-Sultan bekehren.

Ein Paſcal, der ſein Fleiſch mit Stacheln kreuziget,
Und den Befehl der Schrift aus Blindheit nicht verſteht,
Der, und der Schwarm von Quietiſten,
Und alle, die ſich ſtolz mit ihrer Strenge brüſten,
Die ſchänden der Religion geweihte Pflichten,
Und wollen mehr, als ſie befiehlt, verrichten.

Sie tadelt nie, was unſre Menſchlichkeit
Verlangt, beſitzet, wählt, und ſcheut.
Sie heiligt nur die Triebe unſrer Seelen,
Flößt denen, die ſich bey dem Elend quälen,
Geduld und wahre Großmuth ein.
Doch, unempfindlich bey dem Schmerz zu ſeyn,
Und ſelbſt freywillig ſich dem Unglück weihn,
Das ſagt ſie nicht, das träumt dem Aberwitz allein.

Die

* Stifter des Dominicaner Ordens.

** Franciſcus war ein Sohn eines ſehr reichen Kaufmanns in Aßiſi, und der Stifter des Franciſcaner Ordens.

Die Zuversicht, das Leiden dieser Zeit
Sey nichts, in Absicht auf die Herrlichkeit,
Die künftig unsern Geist, und ewig wird umgeben,
Die Zuversicht kann uns erst übers Kreuz erheben.

So standhaft starb der Mann, den jener Stein
umschließt,
Und dessen Tod ein wahres Muster ist.
Gedrückt vom Schmerz, der in den Kindern weinet,
Und auf der Gattinn Antlitz doppelt stärker scheinet,
Gedrückt vom eigenen und fremden Weh,
Wirft er den Blick nach jener Höh,
Aus der die Kraft in unsre Seele dringt,
Die alles Leid, und selbst den Tod bezwingt.
Der Wille des, der in der Höhe wohnet,
Schafft in der Seele göttliche Zufriedenheit,
Die Zuversicht, die einst mit Palmen lohnet,
Macht, daß sein Geist den letzten Kampf nicht scheut,
Er überwindet weit durch jene Zuversicht,
Die stärker als der Trost der besten Redkunst spricht.

O Schicksal, das sich über uns verbreitet!
Wenn unser matter Geist mit Ewigkeiten streitet,
Und alle Kräfte braucht, zu eben solcher Zeit
Sind wir entblößt von Kraft und frischer Munterkeit.
Zur Zeit, da wir erst recht die Wahrheit sollten kennen,
Und Schatten, Tand und Rauch von ihrem Wesen
trennen,
Zu dieser Zeit, die unsern Geist verrückt,
Sind wir gemeiniglich zum Denken ungeschickt.
Der faule Saft, der durch die Glieder schleicht,
Das Gift, das röchelnd schon in Brust und Lunge keicht,
Ein zäh Geblüt dringt bis zu den Gefässen,
Die das Gehirn umziehn. Der Ansatz zum Verwesen

Dehnt

Dehnt sich schon sichtbar in den Gliedern aus,
Der Geist, er merkt es schon, sieht bald sein morsches Haus,
Man hört zu unsrer Gruft schon heimlich Anstalt machen,
Und oft wohl gar den Wunsch geldgierger Erben lachen.
Man forscht, und forscht umsonst. Es täuscht uns ihr Bericht,
Man dichtet, was man sagt, wir aber glaubens nicht.
So kindisch spielet man mit Leuten
Zur Zeit nothwendger Ernstlichkeiten.
Zwar sucht der Kranke oft den wahren Unterricht,
Doch seiner Sprache Werkzeug nützt ihm nicht,
Den dumpfgen Schleim der Brust, sonst nichts kann man verstehen,
In unsern Blicken nur muß man die Fodrung sehen.

Erbarmenswerther Stand! wie hart wirst du mir seyn!
Wenn erst des Grabes Boten winken.
Wird die Natur sich bey dem Eintritt scheun,
O Gnade! dann laß nie den schwachen Menschen sinken.

Es kämpft auch einst in uns die menschliche Natur,
Des Vaters Herz bleibt auch noch weich im Sterben,
Ein heilig Band, der Treue erster Schwur,
Kann jetzt noch unsre blassen Wangen färben,
Dann weint in uns (was doch die Menschheit kann!)
Der Mensch, der Vater, und der Ehemann.

Es müsse einst mein Lager lehrend seyn,
Und mancher sich durch meinen Abschied bessern,
Mein Sarg, um den einst Freunde Myrthen streun,
Der sey geschickt, die Wahrheit zu vergrössern,
Daß sie ein Tag einst überfällt,
An dem ein gleiches Bret auch sie umschliesset,
Und daß der Mensch die Welt erst recht geniesset,
Der denkt: für ihn gehör nicht ewig diese Welt. Es

Es feßle mich an meinem Sterbe-Tag
Kein eitler Wunsch, den Thor und Heyde wählen.
Mein Alter sey auch wie es immer mag,
Den großen Geist soll nicht ein Zweifel quälen.
Dort ordnet sie, die Weisheit, die mich rief,
Als noch mein Aug in dunkeln Kammern schlief;
Sie ruft mich auch, wenn eine zwote Nacht
Mein Auge schließt, und es verweslich macht.
Sie, die, noch eh ich war, mir meine Tage zählte,
Und in das Vorsichtsbuch mein künftig Schicksal schrieb,
Hat bey den besten Mitteln, die sie wählte,
Stets ihre Ehr, und meine Wohlfahrt lieb.

Und sollten einst durch mich noch Waisen werden;
Getrost! Gott lebt. Und Er ist lauter Treu.
Es sind die Ende aller Erden
Von seiner Güte täglich neu.
Der uns aus Liebe schuf, kann der aus Zorn uns hassen?
So lange Gott noch Gott, und Güte Güte heißt;
So lange wird nicht der sein best Geschöpf verlassen,
Der Vögel nährt, und junge Raben speist.

Gott, dieser Schutz und dieser Leiter,
Kann auch der Waisen Schutz und Leiter seyn.
Sein Gnaden-Blick macht ihre Tage heiter,
Und wird noch manchen Trost in ihren Wermuth
streun.

Vertrau ihm, Mensch! Bet ihn voll Zuversicht
nur an;
Weil der, der dich erschuf, dich auch erhalten kann.

Der

Chriſt bey den Gräbern.

Zwölfte Betrachtung.

Hier bleib, ermüdeter Fuß, entzieh nun nicht mehr
Dem Wandrer die ſehnliche Ruh.
Verweil in dieſem Bezirk, wo Stille und Nacht
Die Seele anmuthig beſiegt.

Mein Tempe, fruchtbares Thal an Schrecken u. Furcht,
Gefilde voll Moder und Graus,
Du Wohnung einſamer Nacht, dem ſuchenden Blick
Gewährſt du den brünſtigen Wunſch.

Hier ſind ich, fern vom Gewühl der rauſchenden Stadt,
Der Stille geheiligten Sitz.
Hier, wo kein Lärmen mich ſtört, hier fühl ich mich ganz,
Und denke mit ſtärkerem Geiſt.

Dich denk ich, mächtigſte Kraft, die Welten erſchuf,
Und Welten in Trümmer zerſchlägt.
In Gräbern moderner Staub, du warſt, was ich bin,
Was du biſt, das werd ich einſt ſeyn.

Unendlich liebender Geiſt, ein Machtwort von dir
Sprach: Werde! Und Alles entſtand.
Ruft einſt dein ſchaffender Mund mit ähnlicher Kraft:
Vergeh! So liegt Alles in Nichts.

Des Lebens flüchtiger Lauf umwölket den Geiſt
Mit furchtſamen Schrecken und Graun.
Wir fühlen kaum den Genuß: ſo ſind wir nicht mehr,
Und Fremde bebaun unſer Feld.

Hier liegſt du, den ich bethränt und ſchmerzlich verlor,
Du Gabe des Himmels, mein Freund!
Hier ruht dein todtes Gebein, hier, wo ich ſchon oft
Dein trauriges Scheiden beklagt.

Hier laß mich deinen Bestand, o menschlicher Wahn!
In sterblichen Bildern beschaun.
Hier, wo ein jegliches Grab dem denkenden Geist
Ein neues Gemählde erhöht.

Der Marmor, der dich so stolz und prächtig bedeckt,
Zeigt deinen vorzüglichen Stand.
Du, den ein weises Geschick zum Herrschen ersah,
Du stirbst, und dein Vorzug mit dir.

Auch du, Besieger der Welt! vor dir fiel entseelt
Der Feinde bezwungener Herr.
Bald kam ein stärkerer Feind, warf Sieger und Heer
Schnell zu dem Besiegten ins Grab.

Kein Rathschluß, welchen Verstand u. Klugheit ersann,
Beschützt dich im ungleichen Kampf.
Trabanten, denen der Held sein Leben vertraut,
Wo wart ihr? Auch ihr liegt im Staub.

Tropheen zieren dein Grab? Wie, da du hier fielſt,
Haſt du denn im Fallen geſiegt?
O Wahnſinn! trügliches Erzt! der klägliche Held
Liegt waffenlos vor dir geſtreckt.

Hier iſt zum Feinde der Feind, zum Weiſen der Thor,
Zum Reichen der Bettler gelegt.
Wer ſchafft mit mächtigem Zwang die Eintracht in euch?
Wer hat nun den Hochmuth gedämpft?

Gemiſch von Tollheit und Wuth! wer hat dich hieher
Zur endlichen Ruhe gebracht?
Du, Kraft der letzten Gewalt! du haſt ſie vereint,
Die Unſinn und Raſen getrennt.

Den kluge Arbeit bemüht, verſcharrt hier der Sand,
Der Stärke des Geiſtes beraubt.
Da liegt der Fühlloſe nun, empfindet nicht mehr
Nacheiferung, Größe und Ruhm.

Wo kämpft, wo ſieget forthin der Leidenſchaft Heer?
Hier wechſelt nicht Mitleid und Zorn.
Hier endet Freude und Leid, und Hoffnung und Furcht,
Begierde und Liebe vergehn.

Du, die der Jünglinge Herz allmächtig gewinnt,
Du blühende Roſe, erſchrick!
Er kömmt, der traurige Tag, dein Looß iſt beſtimmt,
Der Reitz deiner Blühte verwelkt.

Freund, den dieß Grabmal bedeckt, du wareſt der gleich,
Du Jüngling voll Leben und Geiſt!
Du, den nur Weisheit bewohnt, u. Tugend beherrſcht,
Fielſt, weit von der Reife, ſchon ab.

Dann klagte, die dich zum Grab mit Schmerzen gebar,
Und ſank ohn Empfindung dahin.
Erſtarrt ſtand, die dich geliebt, und fühlte ſich nicht,
Und itzt noch beweint dich dein Freund.

Welch glänzend güldener Stern verwehret dem Blick,
Die Folge der Gräber zu sehn?
Sie ists, die Zierde der Gruft, die Seher enthält,
Die selbst ihre Erube nie sahn.

Bey ihr ‥ Wie? boshafte Welt! du weigerst so gar
Ein Denkmal dem würdigsten Mann?
Ihm, der den Menschen gelehrt, was Menschlichkeit sey,
Und wie man durch Wohlthun beglückt?

Wie man sich Tugend erwirbt, das Laster bezwingt,
Die große Kunst, weise zu seyn,
Wies dir sein lehrreicher Mund. Er redete wahr,
Sein Wandel bestärkte sein Wort.

Den Mann bedecket kein Stein? Es rühmt keine Schrift
Das Gute, was er hier verübt?
Du schweigst, u. schweigest mit Recht, undankbare Welt,
Weil diesen dein Nachruhm nicht ehrt.

Dort,

Dort, dem, der Peſt der Natur, deß gierige Luſt
Nur Güther und Schätze geſcharrt,
Deß Grab laß zwiefach erhöhn. Die ſchändliche Brut,
Die, die iſt von deinem Geſchlecht.

Du Schandmal, ſinke nur bald in ewige Nacht!
Verbirg dich der Redlichen Blick!
Mein Fuß entfliehet von dir. Mein Auge iſt ſatt,
Und ſchämt ſich, dich länger zu ſehn.

Euch, Hügeln, will ich mich nahn. Befriedigt den Geiſt,
Ihr Zeugen der zärtlichſten Treu.
Hier ruht im Tode vereint ein würdiges Paar,
Das Zeiten und Wechſel getrotzt.

Ein Paar voll liebender Gluht, voll Tugend und Reitz,
Voll Treue, voll Unſchuld und Schaam,
Ein Paar, das jeglich Geſchick mit ſtandhaftem Muth
Erduldet und glücklich beſiegt.

O Keime künftiger Frucht! Du, menſchliches Paar,
Biſt würdig, dich wieder zu ſehn.
Ein Dichter hätte vielleicht dich göttlich genannt;
Mir biſt du der Menſchheit zu wehrt!

Wie dort die Feindinn der Nacht die Schatten zertheilt,
Der Erde ſich glänzender zeigt;
So brichſt auch du einſt hervor, belebtes Gebein,
Und prangeſt mit hellerem Glanz.

Wann kommſt du, Ende der Noth, wann führſt du mich her
Zum Haufen der glücklichern Schaar?
Verweilſt du; werd ich noch oft mit fröhlichem Schritt
Zu deinen Verſammleten gehn.

Der

Christ bey den Gräbern.

Dreyzehnte Betrachtung.

Sie kömmt, die Zeit, die Graun und Freude heget,
Und der dieß Herz mit Angst entgegen schläget,
Er kömmt, der Tag, an dem der Frevler heult,
Der Fromme jauchzt, weil er aus Babel eilt.
Die Stunde kömmt, in der dieß Blut wird pochen,
Wenn ungestüm die letzten Kräfte kochen.
Wo unser Aug den letzten Feind erblickt,
Und uns im Streit der letzte Feind erdrückt.
Schon hält der Tod das blutge Opfer-Messer,
Setzt an, und würgt, und wird im Würgen größer.
Der Augenblick, erwünscht und fürchterlich,
Er kömmt, und giebt der Brust den letzten Stich.

Dann soll auch mich ein leichtes Brett umschränken,
Dann wird man mich in finstre Grube senken,
Und Schlang und Wurm verzehren da den Rest,
Den mir der Raub des Todes übrig läßt.
Mein fester Theil, zu hart, ihn zu verzehren,
Wird Wurm u. Schlang ein Wohnhaus doch gewähren.
Die Zeit thut das, was nicht ihr Hunger kann,
Und Fäulniß setzt sich an den Knochen an,
Bis daß ihr Stoff grau, und durchlöchert werde,
Sie lösen sich, zermalmen, und sind Erde.
Des Witzes Sitz, mein Haupt, das sonst gedacht,
Wird ihm zum Spott ins Beinhaus hingebracht.
Wo nicht; wird es herum zum Scheusal treiben,
Und oft ein Spiel muthwilliger Knaben bleiben.

So werd ich einſt, ich, der ich anders hieß,
Eh dieſer Leib die Fügungen verließ.
Unmenſchlich gnug wird Menſch u. Menſchheit ſchwinden,
Wenn man beym Vieh wird ſeine Theile finden,
Wenn jed' Inſect, das oft ſein Schritt verjagt,
Stolz an ihm ſitzt, und hungrig von ihm nagt,
Wenn erſt der Staub, den oft ſein Fuß gedrücket,
Mit ihm ſich mengt. O Stand! wer dich erblicket,
Tag, voller Graun! und Stunde, voller Noth!
Dir flucht der Menſch, tyranniſch wilder Tod!

Wenn die Natur ſo wütend in mir ſpricht,
Zukünftger Tod, dann wünſch ich mir dich nicht.
Dann ſeh ich dich in allen den Gebärden,
Die ſcheußlich einſt auch meine Bildung werden.

Allein, es liegt zugleich in dieſer Bruſt
Ein Trieb, der denkt, und der, ſich ſelbſt bewußt,
Die Folgen kennt, ſie von dem Aeuſſern trennet,
Das Schreckbild ſieht, und es nicht ſchrecklich nennet.
Es weiß mein Geiſt, daß dieſer grobe Theil
Nicht fähig ſey, das uns beſtimmte Heil,
Das ewig währt, ganz unverklärt zu krigen;
Er muß vergehn, dann übern Moder ſiegen,
Sein Staub, der durchs Verweſen heilig heißt,
Sein Leib, der ſich itzt von der Erde reißt,
Die Seele, die den neuen Leib beziehet,
Der Menſch iſts erſt, der ſich einſt glücklich ſiehet.

Komm, ſüßer Tod, ſchön bild ich dich mir ab,
Und eile gern in mein beſtimmtes Grab.
Dieß dunkle Haus ſoll meine Freyſtatt heiſſen,
Mich, ſatt der Welt, den Lüſten zu entreiſſen.

Doch,

Doch, nicht wie ihr, ihr Weichlinge, ſuch ich
Mein kunftig Grab; es ſucht und findet mich.
Ihr jagt ihm nach, wenn ihr den Luſten frohnet,
Seyd alt und ſterbt, eh ſich das Herz gewöhnet . .

O ſeyd beglückt! und glaube, ich ruf euch nach,
Was längſt mein Freund, und eure Geiſſel ſprach:
" Ihr, die ihr, euern Trieb zu nähren,
" In dem Vergnügen ſelbſt verdarbt,
" Ruht wohl, und laßt zu euern Ehren
" Mich ſagen, daß ihr menſchlich ſtarbt.

Dir, Himmelskind, dir winkt mein frommer Geiſt,
O Tugend, deren Glanz mir Weg und Kronen weiſt,
Geſtärkt durch dich, von deinem Wehrt durchdrungen,
Hab ich ſchon hier Tod, Grab und Nacht bezwungen.
Von ihr geführt, geh ich die ſichre Bahn,
Die Weiſe ſehn, der Thor nicht finden kann.
Sie muß uns ſtets noch liebenswurdger ſcheinen,
Wenn andre ſich mit uns um ſie vereinen.
Ja, Menſch, " durch ſie ſteigſt du zum göttlichen Geſchlech-
" Und ohne ſie ſind Könige nur Knechte. (te,
" Sie macht dir erſt des Lebens Anmuth ſchön.
" Sie wird bey widrigem Geſchicke
" Dich über dein Geſchick erhöhn.
" Sie wird im letzten Augenblicke,
" Wenn alle traurig von dir gehn,
" In himmliſcher Geſtalt zu deiner Seite ſtehn,
" Und in die Welt der ſelgen Herrlichkeiten
" Den Geiſt, weil ſie ihn liebt, begleiten.
" Sie wird dein Schmuck vor jenen Geiſtern ſeyn,
" Die ſich ſchon auf dein Glück, u. deinen Umgang freun.

O Tugend, du ſtärkſt meinen matten Blick,
Denn ſeh ich gern auf Gruft und Aſch zuruck.

Weil künftig dort, wo Fleiſch und Knochen ſtinken,
Verklärung wohnt, und Ewigkeiten winken.

Aus dieſem Stoff, der einſt wie Spreu zerſtiegt,
Und leichter noch, als ſtaubigt Erdreich, wiegt,
Aus dem wird mir ein neuer Leib gebauet,
In dem mein Geiſt ſich groß und ewig ſchauet.
O, eile doch auf ſtarken Flügeln her,
Du Ewigkeit, Tag, den ich ſchnell begehr.
Du Augenblick, der meinen Leib zernichtet,
Wenn dieſer Geiſt zu reinrer Wohnung flüchtet.
Komm, ſüßer Tod, voll Großmuth wünſch ich dich,
Nun wird dein Kampf mir nicht mehr fürchterlich.

Mit Großmuth, ja, mit Großmuth ſterb ich dann,
Und lächle noch des Todes Schreckbild an.
Allein kein Trotz, nicht ſtoiſch ſtolze Härte
Ermannen mich, und werden mein Gefährte.
Ich fluche ſtets die Niederträchtigen,
Die ihrem Tod ſtolz unter Augen gehn.
Des Chriſten Herz und ſeine Großmuth wiſſen
Das, was wir ſcheun, das, was wir ſuchen müſſen.

Es klopft in uns ein Trieb, der uns erhält,
Den brachten wir zuerſt mit auf die Welt,
Und unſer Wunſch, zu ſeyn, und noch zu leben,
Iſt viel zu ſtark, ihm ſtolz zu widerſtreben.

Die Ewigkeit, und unſer künftigs Grab,
Mahlt ſich der Geiſt nicht klar und deutlich ab.
Und werden wir gern Ewigkeiten wählen,
Da wir ſo oft bey ihrem Denken fehlen?
Ihr Labyrinth bleibt uns unendlich ſchwer,
Drum wunſcht der Menſch nicht ihre Gränzen her.

Ein eitler Grund, Ruhm und Nothwendigkeiten,
Die muſſen oft des Menſchen Furcht beſtreiten.
Der Weiſe ſtirbt, weil er doch ſterben muß,
Lallt ſterbend noch! es iſt des Schickſals Schluß!

Der Freygeiſt ſtirbt faſt ſo wie dieſer Weiſe,
Beherzt wie der, wagt er die Todten-Reiſe.
Er flucht zwar mehr, wie jener weiſe Mann,
Nimmt aber auch wie der ein Fatum an.
Knirrſcht anfangs zwar, und lacht doch endlich wieder,
Und ſagt mit Stolz: ich ſterbe, liebſten Brüder,
Ich lebte frey, die Zeit hab ich gebraucht;
Drum lebt ich ja! die Kräfte ſind verraucht.
Was hülf es mir, wenn ich itzt ängſtlich thäte?
Erhielten mich wohl Cubachs Stoß-Gebete?
Beruhigten Gewiſſen, Himmel, Höll?
Der Pfaffen Tand! . . o glaubt, bey meiner Seel!
Die bald verfliegt, mit dünnrer Luft ſich menget,
Blos die Natur hat unſern Tod verhänget.

Der Kriegsheld ſtirbt; denn Ehre, Nam und Glück
Entſcheidet ihm ein einzger Augenblick.
Er ſtellt ſich vor, du mußt im Treffen ſterben,
Nicht fliehn, dir Schimpf und Strafe zu erwerben.
Der Grundſatz iſts, der den Soldaten-Geiſt
Mit Kühnheit ſtählt, mit Muth ihn fechten heißt.
Er dringt beherzt durch die geharnſchten Schaaren,
Eilt, ſtößt, und würgt. Da liegen ſie bey Paaren!
Gepanzerte frißt itzt des Kriegers Schwerdt,
Das, wie ein Blitz, auf jede Hälſe fahrt.
Itzt ſchwingt er ſchon das blanke Mordſchwerdt wieder,
Haut . . Doch ein Bley wirft Schwerdt und Held ſchon nieder.
Er fällt mit Muth; ſchmeißt, da die Kraft verdirbt,
Den Degen weg, droht noch, und flucht, und ſtirbt.

O ſchö-

O schöner Ruhm! mit Stolz und Eitelkeit
Macht sich der Mensch zum letzten Feind bereit.
Ist dieß ein Ruhm? wollt ihr dieß Großmuth nennen:
So weiß ich nicht, was Stolz wird heissen können.
Nennt, wie ihr wollt, den kühnen Tod beherzt,
Wir lachen doch, und glauben, daß ihr scherzt.
Der frechste Tod des Freygeists, Weis' und Helden
Wird deutlich gnug von ihrer Zagheit melden.

Der Weise stirbt. Doch fragt den weisen Mann,
Der euch den Tod stolz demonstriren kann,
Fragt ihn, was er von beyden wählen wollte,
Wenn ihm die Wahl des Lebens werden sollte?
Wie wird der Mann, der oft mit Eifer stritt,
Sich räusperte, wenn er vom Wege glitt,
Wie wird der Mann die Großmuth sinken lassen,
Undemonstrirt, nicht gern das Leben hassen.

Fragt jenen Thor, der Gott und Bibel flucht,
Durch Spotten sich den Tod zu leichtern sucht,
Der gern die Seel mit Fluchen dorthin schicket,
Wo, wie er glaubt, sie thierisch gnug ersticket,
Fragt diesen Held, was er am liebsten wählt,
Ob dieser Leib, den noch ein Geist beseelt,
(Der thierisch denkt,) fragt, ob er nicht begehre,
Daß dieser Geist noch künftig etwas wäre.
Er zuckt gewiß die Achseln, gebt nur Acht,
Der Feige wünschts, und schilt auf Grab und Nacht.

Fragt jenen Held. Ihr seht ihn, wie Eugen,
In jeder Schlacht mit frischen Lorbeern stehn.
Er ficht; und wenn er kochend Blut verspritzet;
So hats dem Staat und seinem Ruhm genützet.

Es saust um ihn manch tödtend heisses Erz;
Allein er steht; nie bebt das große Herz.
Es ficht mit ihm der Helden Ehrbegierde,
Und wenn er stirbt: so stirbt er ihm zur Würde.
Doch, glaubt, indem dieß große Herz sich regt,
Daß oft sein Puls aus Zagheit stärker schlägt.
Der Held, ein Mensch, kann nie den Trieb ersticken,
In dem wir erst die Menschheit recht erblicken.

Ein weiser Mann, der Platons Sätze liest,
Und im System streng, wie ein Quäker, ist,
Der sicher glaubt, daß ohn des Leibes Bürde
Sein großer Geist weit reiner denken würde,
Des Geistes Seyn, von diesem Leib befreit,
Sey in der That die größte Seligkeit;
Der grüßt gewiß mit Großmuth jene Stunden,
Worin ein Held oft Bangigkeit empfunden.
Allein ists nicht ein seichtes Vorurtheil?
Uns ward der Leib aus Absicht; uns zum Heil.
Er ist kein Band, das unsern Geist beschweret,
Für ihn bestimmt, hat er ihm zugehöret.
Nur der, der stolz und streng, wie Plato, denkt:
Zwey Wesen sind, die unser Seyn umschränkt,
Der gute Gott schuf unsre gute Seele,
Vom Bösen kam des Leibes finstre Höhle;
Nur dieser glaubt, es sey verdienstlich schön,
Dem Tode hold, das Leben zu verschmähn.
Doch, Aberwitz beseelt den Trotz der Weisen,
Die, auf sich stolz, oft von dem Pfade gleisen,
Den ihr Gesetz, die strengste Tugend, weist.
Oft zittert selbst der ausgestählteste Geist.

Wenn Catons Stolz den Degen muthig fasset,
Im Plato forscht, denkt, sticht, und dann erblasset,

Wie

Wie ſtarb er denn? als Römer, und als Held?
Und macht ſein Tod, daß Rom dereinſt nicht fällt?
Sein Leben war noch nöthig Rom zu nützen,
Und feiges Blut konnt Römer nicht beſchützen.
Der Philoſoph gab ihm das Mordſchwerdt hin,
Und ſelbſt der Mann, der itzt ſo ſtandhaft ſchien,
Frägt ängſtlich erſt, eh er den Mord vollführet,
Ob nach dem Tod er noch Empfindung ſpüret?

Des Weiſen Stolz ſey ſich nur immer gleich,
Zufriedenheit kömmt niemals in ſein Reich.
Er ſchlieſſe nur dem Tod gelehrt entgegen;
Es werden ſich Natur und Menſch ſchon regen.

Tag, ſchreckliche, mir längſt beſtimmte Zeit,
Die ich mir jüngſt als nah geprophezeit,
Wovon der Grund noch in den Gliedern wallet,
Wann kömmſt du einſt? Feind, wenn dein Ruf erſchallet:

So folg ich dir. Nicht, wie der Weiſe thut,
Freydenkriſch nie, nicht wie der Held, mit Blut.
Dir wein ich zwar aus Menſchlichkeit entgegen;
Doch welch ein Troſt wird ſich im Chriſten regen!

In der vorhergehenden Betrachtung S. 94. Zeile 12. ſtatt Mund l. Wort.

Der

Chriſt bey den Gräbern.

Vierzehnte Betrachtung.

Freund, deſſen Umgang mir die Tage heiter macht,
Wenn dein ſatyriſch Lied der Heuchler Stolz belacht,
Entſag einmal der Luſt, die Thoren klug zu ſchreiben,
Die Heuchler werden ſtolz, die Narren Narren bleiben.

Gewöhn dein fühlbar Herz zu dem, was Graun erregt,
Zwar Miſantropiſch nicht, . . empfinde, ſey bewegt,
Und gönn dem ernſten Geiſt, der nach Erkenntniß geitzet,
Den ſüſſen Augenblick, der Weiſe göttlich reitzet,
Dein Herz iſt menſchlich, und zur Zärtlichkeit geneigt,
Du weißt, wie man gefällt, und Trieb und Willen beugt.
Doch, haſt du die Moral der Zähren recht ſtudirt?
In Schulen, wo Marcolph mit Falten demonſtrirt,
In römiſchen Gewand die Sätze dunkel hüllet,
Mit Schlüſſen jeder Art Beweis und Satz erfüllet,
Dort, wo man, voll von ketzernder Gefahr,
Den Machtſpruch oft: Wie Zu Erweiſen War!
Von Lippen langſam rollen höret,
Dort, Freund, wird nicht ihr Wehrt gelehret.

In deiner Bruſt, da keimt ihr Urſprung erſt.
Durchforſche dich, du, der du andre lehrſt.

Komm, Freund, der oft um Mitternacht
Noch beym Geſang der Dichter wacht,

Beſuche mich. . . Der Mond, der halb durch Wolken bricht,
Ehrwürdig matt die kalten Stralen ſenket,
Wirft in mein Zimmer itzt ein bräunlich Licht,
Bey dem der Geiſt mit Ehrfurcht ſtärker denket.
Ich zeige dir da die furchtbare Pracht,
Mit der die ſtille Mitternacht
Den nahen Kirchhof mahlt, und ſchaudernd heilig macht.
Beſuch alsdenn des Kirchhofs Heiligthum,
Und lerne klug, zu unſerm Ruhm,
Den Menſchen, Zärtlichkeit, und Künſtigkeiten ſchätzen.

Wir wollen uns bey jenem Grabmal ſetzen.
Wäg dieſen Staub itzt in Gedanken ab.
Durchrechne jeden Theil vom Staub, den Gott dir gab,
Und ſchlieſſe dann: Die Theilchen dieſer Erden,
Die ſollen einſt gleich dieſem Staube werden.
Wer ſo den Platz beſäter Leichen grüßt,
Und dem, wenn er manch traurig Denkmal lieſt,
Das Aug voll Mitleid menſchlich fließt,
Der kennt und fühlt die Zärtlichkeiten,
Die lehrreich mit der Menſchheit ſtreiten.

Wen deckt bey dieſer Gräber Zahl
Wohl jener Stein? . . Freund, lies des Steins Moral.
Was ſchlägt in mir? . . Ich fühle Triebe kämpfen . .
Freund, ſoll ich wohl die regen Triebe dämpfen?
O Gott, wie rührt mich dieſes Grabmals Schmerz!
Trifft wohl der ſtärkſte Redner ſo das Herz?
Ja, aller Redkunſt pfündiges Gewicht
Iſt gegen todte Redner ein Gedicht.
Ihr, deren Herz nicht ſchmolz, nur größern Stolz verſpürte,
Wenn euch des Worts gewogner Donner rührte,
Ihr bleibt nicht ſtumm, beym Anblick, der hier ſcheint,
Ihr fühlt euch, zittert, ſeufzt und weint.

Hier

Hier ſoll mir jedes Grab ein heilger Altar ſeyn,
Der Weisheit will ich da ernſthafte Lieder weihn.
Hier ſtrahlt der Wahrheit Licht mit ſtärkerm Feuer her,
Der blöde Irrthum flieht, und täuſchet mich nicht mehr.
Der Nebel ſchwüler Leidenſchaften
Wird itzt nicht mehr auf meine Sinne haften.
Ich ſeh es, was wir ſind, Laub, das der Herbſt noch trägt,
Und das der Herbſtwind niederſchlägt.
Der Tod mein Arzt, das Grab die Medicin,
Die heilen uns, ſo bald wir ſie nicht fliehn.

Freund, laß uns oft ſo melancholiſch denken,
Und mancher Nacht ehrwürdge Lieder ſchenken.
Dieß ſey ein Zeitvertreib, den unſre Seele wählt,
Weil es uns beyden oft an klugen Umgang fehlt.
Du weißt, wie gern wir uns von jenen Freunden trennen,
Die Witz des Teufels Werk, Geſchmack nur brodlos nennen.
Laß ſie voll Hitze ſchmähn! Sie ſind geſtraft genug!
Die gründlichſte Moral macht dieſen Schwarm nicht klug.
Freund, wenn auch Freunde mich verkennen,
Sollt ich mich wohl unglücklich nennen?
Ich habe dich, Gefühl, und Tugend, und Geſang,
Und nie deucht mich die Zeit bey dieſer Wahl zu lang.

Wir ſegnen euch, ihr Grüfte, unſre Lehrer.
Uns, eures Denkmals würdigſte Verehrer,
Vom Zauberkelch der Welt, den wir nur halb berührt,
Hat uns ein göttlich Licht auf dieſem Weg geführt.
Die Helfte träumet dieſem Wege zu,
Voll von Objecten einer andern Ruh.
Wie wenge ſterben, eh ſie ſtarben!
Das macht, es wurzelt der Begriff
Von Künftigkeit in ihrer Bruſt nicht tief.
Sie ſchlummern noch, da ſie im Tode ſchon verdarben.

Der

Der heutge Tag iſt völlig geſtern gleich.
Und geſtern war das Herz zur Traurigkeit nicht weich,
Und heute fühlt man noch den Reſt der vorgen Freude,
Und morgen denkt man ſchon auf neue Götter-Weide.
Das Leben iſt ein Schiff, der Strom die kurze Zeit,
Auf dieſem fahren wir mit Macht zur Ewigkeit.
Die Fahrt verlanget oft des Schiffers ſorgſam Wachen;
Allein, es wanke nur des Lebens leichter Nachen!
So lange noch um uns ein Schiff voll Menſchen lacht,
So lange nimmt man Maſt und Ruder nicht in Acht.
Es kömmt ein Stoß; wir fahren auf, ſind munter,
Wir ſehn uns um; und eh man ſehen kann;
Am Ufer bricht der morſche Kahn,
Und treibt zerborſten mit der Fluth hinunter.

So ſorglos iſt der Menſch bey allen ſeinen Sorgen.
Freund, laß uns nie ſo flatterhaftig ſeyn.
Noch ſind wir jung, noch blüht der Roſen-Morgen,
Doch, Freund, iſt auch der Morgen völlig dein?
Kein Punct der Zeit, als den du itzt berührest,
Nicht die Minute, Freund, die du ſchon halb verſpüreſt,
Das kurze Nu, das du itzt athmeſt, dieß,
Sonſt nichts, gehöret dir gewiß.

Hör nur, wenn ſich dein Fuß ins Sterbe-Zimmer waget,
Wie oft der Sterbende den Glockenſchlag erfraget;
Er ſtützt ſein ſinkend Haupt, horcht, beym Verlauf der Zeit,
Tiefdenkend auf den Ruf der nahen Ewigkeit.
Uns lehre dieß, wie bald der Schritt geſchehen,
Durch den wir aus der Zeit ins Ewge übergehen.

Es ſey vornehmlich die Erinnerung
Für uns. Noch ſind wir freylich jung.

Wir wollen auch des Lebens froh genieſſen,
Und mißvergnügt ſoll nie ein Tag verflieſſen.
Ein friſcher Kranz, der unſre Schläfe ziert,
Hat nichts, was ſündlich wär. Es ſey! daß Trax ſich rühret.
Tartüffiſch unſre Luſt aus Schein zu tadeln ſuchet,
Uns hin zur Hölle flucht; doch blos aus Andacht fluchet.
Wir lachen, freuen uns! Die Tugend fliehet nicht,
Wo Scherz und Munterkeit nicht atheiſtiſch ſpricht.
Nie ſey ein Tag dem tragen Gram geweiht,
Der kömmt gewiß zu ſeiner Zeit.
Für uns gehört Vergnügen, und die Freude.
Allein es miſche ſich ein wenig von dem Leide
In dieſe Luſt. Der Tag, der alles hemmt,
Nach dem kein Augenblick uns wiederkömmt,
Der lehr uns, mit Vernunft zu ſcherzen,
Und drücke oft dem luſterfüllten Herzen
Den traurigen Gedanken ein,
Daß wir einſt Staub und Moder ſeyn.

Kein Schritt geſchicht, der Tod iſt uns ſtets nah.
Er lacht, und hütet da,
Wo in Palläſten ſich die Großen freuen,
Er führet die tanzenden Reihen,
Er ſchläft nicht, wo das Chor der Buhlerinnen wacht,
Und wo ihr Blick den Trieb der Wolluſt angefacht.
Dieß ſey geſchickt, zur Klugheit uns zu bringen.
Alsdann, wenn wir noch Jugend-Lieder ſingen,
Wenn jugendlich in uns ſich die Empfindung regt,
Dann hat des Grabes Bot' oft unſre Bruſt bewegt.
Freund, ſey deswegen dir ſtets eine Wache,
Verlaſſe dich auf deine gute Sache,
Und dann erwarte nur getroſt den letzten Feind,
Der oft in mancherley Geſtalten uns erſcheint.

Sieh,

Sieh, Freund, wen deckt wohl jener Leichenſtein?
"Hier ruht ein Frommer"

Komm, laßt uns nicht weiter leſen,
Wir wiſſen es, wer jener Mann geweſen.
Die Peſt der Frömmigkeit! doch muß er heilig ſeyn.
So geht es oft, die nur mit heilgen Mienen,
Und mit ehrwürdigem Geſicht,
Mit Heuchler-Seufzern fromm geſchienen,
O, denen widerſpricht man auch im Tode nicht.
Doch der, der nicht, wie ſie, den Kopf aus Andacht hänget,
Freymüthig edel iſt, nicht ſchwermriſch tugendhaft,
Wenn der der Nachwelt Lob empfänget:
So glaub, an ihm verſucht die Schmähſucht ihre Kraft.
Dem ſagt man ohngefehr die ſchwarzen Laſter nach,
Die jenes Küſters Mund mit untermengtem Ach!
Zu einem kranken Wandrer ſprach:
" Verzeih mirs Gott! es war ein Mann,
" Dem, weil er Ketzereyen glaubte,
" Man kaum ein ehrlich Grab erlaubte.
" Ein Mann, der loſe Künſte trieb,
" Comödien und Verſe ſchrieb;
" Er war, wie ich mit Recht behaupte,
" Ein Neuling und ein Böſewicht.
Sprichſt du, u. Gellert gleich: O nein! das war er nicht!
Freund, ſo vollziehet das Gerücht
Doch allzugern die Schmähſuchtsvolle Pflicht,
Und nennt den Redlichen Neuling und Böſewicht.

So ungerecht kann oft die Nachwelt ſchlieſſen.
Freund, ſolch ein Urtheil-Spruch, wen muß er nicht verdrieſſen.
Doch, laß die Thoren ſchreyn! Wirf itzt den klugen Blick,
Vom Kirchhof, in das Haus der Thoren ſelbſt, zurück.

Du ſiehſt die meiſten da nach einem Nachruhm ſtreben,
Der ſie, zum Spott, noch einſt wird überleben.
Dort gähnt Gargil; und denket, wenn er wacht,
Wie viel ſein Capital an Renten eingebracht.
Häuft Bruch auf Bruch, zieht ab, ſummirt in ganzen Ziefern,
Wie viel Intreſſen ihm die Pächter jährlich liefern.
Und wenn er auch ſchon ſiebzig zählt;
So wird er doch von Habſucht noch gequält.
Mehr! dieſes iſt ſein Wunſch, mehr Jahre! und mehr Geld!
Wozu denn? alter Narr! dir nützt nicht mehr die Welt.
Wenn der Geſchmack dir fehlt, wie kannſt du denn begehren,
Daß Zins und Alter ſich bey dir verjähren?
Da liegt der ſchwere Schatz, auf den dein Geld-Geiz haucht,
Philet hätt ihn vielleicht der Welt zum Dienſt gebraucht,
Dich quält er, wenn du ſtirbſt, iſt itzt dir eine Laſt,
Macht ſelbſt dich arm, da du um ihn gehungert haſt.

O möchte dieß der pfündge Geizhals leſen!
Vielleicht würd' er dereinſt noch ruhiger verweſen.

Doch, Freund, du wirfſt mir ein: ich ſänge gar zu oft
Von Tod und Gräbern vor; du habeſt nie gehofft,
Daß dieſe trockene, die Gräber Weltweisheit,
Einſt Beyfall hegt, und Beſſerung verleiht.

Iſt ſie nicht erſt die ſchönſte Wiſſenſchaft?
Von ihr gelehrt, denkt erſt der Geiſt mit ſtärkrer Kraft.
Sie kann uns von dem Staub zur Menſchheit recht erheben,
Und Menſchen lernen erſt von ihr, zufrieden leben.

Nur

Nur fleißig sie geübt! der Anfang ist zwar schwer;
Doch endlich fühlt man ihren Zwang nicht mehr.
Ein jeglich Schreckens-Bild wird bald durch sie verschwinden,
Nur sie kann uns mit Muth beym letzten Kampf entzünden,
Sie zeigt der Künstigkeiten Wehrt,
Warum für uns Unsterblichkeit gehört?

O, übe du mit mir die Weisheit dieser Lehren.
Und sollte gleich die Welt nicht unsre Lieder ehren,
Was schadets? Hab ich doch noch nie den Stolz verspürt,
Daß der Gedanke einer Nachwelt mich gerührt.
Ja, dieser Ruhm ist eitel, und betrüget.
Nie hat Scribenten-Sucht mich schmeichelnd eingewieget.
Was hilft michs, wenn mein Lied der spätste Enkel kennt?
Fühl ich im Grabe wohl, wenn mich der Enkel nennt?
Und muß ichs nicht der Nachwelt überlassen,
Ob sie mich loben wird? Ob sie mein Lied wird hassen?

Wenn mein Gesang die Thoren nicht bekehrt;
So bessert er mich selbst. Was ist er dann nicht wehrt!

Der Chriſt bey den Gräbern.

Funfzehnte Betrachtung.

So haben denn zuletzt der Weiſe ſammt den Thoren,
Die Tugend und ihr Feind kein unterſchiednes Looß?
Wir alle, Tropfen gleich, im Ocean verlohren,
Zergehn in der Vernichtung Schooß.

O wie ſind Eifer, Fleiß, und alle Hofnung eitel!
Zerſtreuetes Gebein, wer kennt, wer achtet euch?
Des größten Mannes Staub, des größten Mannes Scheitel
Sieht jedem Staub und Scheitel gleich.

Zum Tod gebauter Leib! dieß aufgelößte Ganze
Und jeder Theil für ſich eilt fremden Theilen zu,
Der eine in die Luft, der andre in die Pflanze,
O Sterblicher, wo bleibeſt du?

Im innern Lande herſcht in Einſamkeit das Schweigen,
Ein ſchwerer Nebel ſchließt die Grenzen überall:
Noch niemals ſchwunge ſich zum Ohren derer Leichen
Des Nachruhms viel zu matter Hall.

Wie? iſt denn in der That der Sitten Strenge nichtig?
Iſts Einfalt, iſt es Liſt, die ſie zuerſt erfand?
Vielleicht ſcheint Recht und Pflicht nur bloß dem Lehrer wichtig,
Den der Beruf dazu verband?

Nein! Nicht vergebens reizt dein göttlich Bild, o Tugend!
Selbſt deiner Feinde Herz entzückt der ſanfte Blick.
Dein iſt die Ewigkeit; und fremde Wohlfahrt ſuchend,
Machſt du ſchon hier dein wahres Glück.

Belohnt die Weisheit nicht? Er, der durch ſie berufen,
Der Würde höchſten Platz mit Ruhm bekrönt erreicht,
Er ſteigt, und nähert ſich zuletzt den obern Stufen,
Auf die ein graues Alter ſteigt.

So iſt ein Sommertag: Er, an ſich lang und ſchwüle,
Führt, wenn er weſtlich ſinkt, bey immer bläſſern Schein,
Der Arbeit zum Erlaß, die Dämmerung, das Kühle,
Und endlich auch den Schlaf herein.

Stirb: es erwarten dich noch neure Ehren-Bühnen.
Der Tod zerſtöre dich: Dein Name bleibet doch.
Bewegt ein Tempel nicht durch prächtige Ruinen
Auch eingeſtürzt zur Ehrfurcht noch?

Die Wahrheit iſt ein Stern, der erſt erſcheint und funkelt,
Wenn alles um ihn her der Schatten öde macht:

Und

Und ob sich auch zuletzt des Nachruhms Glanz verdunkelt:
Er schwebt im Licht jenseit der Nacht.

Gesetzt auch, daß man oft den Faden schwerlich finde,
Den bey des Weltlaufs Gang des Schicksals Finger hält;
Wenn in der Eitelkeit verdeckten Labyrinthe
Die Bosheit siegt, die Unschuld fällt:

Mit desto stärkerm Schwung, durch Zuversicht beflügelt,
Erhebt der Glaube sich. Im Zeitlauf nicht verirrt,
Weiß er, daß, wenn sich einst ein ewig Buch entsiegelt,
Der Knoten sich entwickeln wird.

Ein Funcken glimmt in uns, der, sicher seiner Kräfte,
Auch aus der Asche selbst zu neuem Glanz erwacht.
O selig! der ihn hier in diesem Weltgeschäfte
Nicht seines Ursprungs unwerth macht.

Vom Richterstuhle schaut, gerüstet zum Belohnen,
Das Schicksal; und ertheilt, an Huld und Strafen reich,
Dem Laster seine Schmach, der Tugend ihre Kronen,
In beyden groß, und stets sich gleich.

* * *

So denk ich oft, wenn ich den Marmor seh,
In dem Verdienste eingegraben;
Die denk, wenn ich den Innhalt recht versteh,
Nichts mehr als dies zum Innhalt haben:

Hier liegt ein Mann, der mit geschäftger Hand
Den Acker hier, und jenen dort verband,
Stets im Gewühl beschweifter Nahrungs-Sorgen
Sann er des Nachts, und überschlug am Morgen,
Ob sein Besitz so groß wie die Begierde sey.
Sein Witz war Geld, die Tugend das Verschwenden.
Dies war der große Ruhm den er erwarb:
Er war gebohren, lebte, schwelgt und starb.

Der schöne Ruhm! Er wird noch Enkel reitzen.
Für sie gehört ein ewiges Verdienst.
Es lacht der Sohn, wenn seine Eltern geitzen,
Und küßt dereinst den schimmlichten Gewinnst.
Der Erbe lacht, wenn Trax sein Gut nicht braucht,
Und auf den Gott in festen Kisten haucht;
Doch schließt den Schatz nur in des Jünglings Kasten,
Der adlich denkt, und adlicher noch zehrt,
Der Schimmel fliegt vom Geld, der Schatz wird nicht mehr rasten,
Weil für den Jüngling Lust und Welt gehört.
Sein Vater lebte, ohne etwas zu bedeuten.
Er starb, kein Dichter sang sich matt;
Allein der Sohn, der mehr Verdienste hat,
Heißt schon das Wunder seiner Zeiten.
Sein Witz in Bau und Pracht ist jedem Witz des Großen,
Und sein Verschwenden jedem Großen gleich.
Wenn sein Geburts-Fest lacht, sich die Pocalen stoßen,
Da singt sich mancher Reimer reich.

Und

Und Kinder werden einſt bey ſeiner Leiche leſen,
Daß er nicht unberühmt geweſen.

Des Thoren Wunſch, den Ehr und Wolluſt reizt,
Schilt den Verſtand, mit dem dort Harpax geizt,
Und ſo, wenn jener ſchwelgt, groß durch Verſchwenden wird,
Und jauchzt, ſo oft das Geld für neue Wolluſt ſchwirrt,
So faltet Harpax die verſchrumpfte Stirne.

O ſchweigt! denn unter euch raſt keiner mit Gehirne.
Du, der du dich vor deinem Goldklump bückſt,
Was haſt du denn, damit du dich beglückſt?
Und was, verdienſtlich dich zu ehren?
Nur dies, das Erben das verzehren,
Was du halb mit Betrug, durch Hungern halb erwarbſt,
Das dein nicht war, dich quälte, da du ſtarbſt.

Du, deß Verdienſt nur deiner Pracht gehört,
Und den vielleicht ein Lied hungriger Dichter ehrt,
Wie lange glänzt der Ruhm, den du erworben?
Sey heute arm; wo nicht, ſo ſtirb nur morgen,
Und gleich verſchwindt ein lobendes Gerücht.
Man nennt dich, aber ſchätzt dich nicht.
Und morgen werden dich ſchon die vergeſſen,
Bey denen du oft halb berauſcht geſeſſen.
Stirb nur. Kein Redlicher weint dir ein zärtlich Ach!
Kein Armer ſegnet dich in deinen Erben,
Und deiner Bahn folgt keine Tugend nach.
Nur dieß, das Schwelgen und das Sterben
Sind dein Verdienſt. Du lebteſt für die Zeit;
Darum gehört für dich auch keine Ewigkeit.

So und nicht anders wiederfährt den Thoren,
Die nur für dieſe Welt gebohren,

Und klug, faſt bis zur Narrheit, ſind.
Die, wenn ſie ſtolz des Tages Schatten meſſen,
Stets das, was wirklich iſt, vergeſſen.

Verkehrter Menſch! aus Wahn und Ehrgeiz blind!
Wie mahl ich dich? Könnt ich in Bildern
Nur den Betrug zu deiner Beßrung ſchildern!
Für dich gehört des Sittenlehrers Schatz;
Allein dein Herz gibt keiner Lehre Platz.
Um dich lieſt ſich der ernſte Weiſe krank,
Und grübelt nach, wenn du nach Thorheit zieleſt;
Um dich verſucht der Dichter den Geſang,
Den du zwar fühlſt; doch ohne Wirkung fühleſt.
Wann beſſerſt du dies widerſpänſtge Herz,
Das trotzig iſt, und doch im Tode zaget?
Aus dir, aus deiner Luſt keimt einſt ein wilder Schmerz,
Der ewig dich mit Unluſt naget.

Du, deſſen ſeligſtes Geſchäfte
Ein fürſtliches Verſchwenden hieß;
Und du, der ſeine Lebensſäfte,
Gedrückt vom Geld, aus Geiz vertrocknen ließ;
In euch mehr Menſchlichkeit zu bringen,
Das wird dem Dichter ſchwer, dem Weiſen nie gelingen.

Nur euch gewinnt vielleicht mein Lied,
Die ihr, ums Eitle nur bemüht,
Stets den Begrif der Künſtigkeiten flieht.

Oft, wenn der Menſch im ſtolzen Klügeln denkt,
Daß keine Hinderniß den kühnen Schluß umſchränkt;
Wenn er das Ziel glaubt zu ergreifen,
Wornach ich täglich Thoren rennen ſeh;
Wenn ſchon Abſichten zur Erfüllung reifen;
Sieh da! ſo lacht der Herrſcher aus der Höh.

Der Tod zerreißt das gleiſſende Gewebe,
Das von Entwürfen fein geſponnen iſt.
O Menſch! wenn ich den Blick nach deiner Größ erhebe;
So lach ich oft, daß du ſo groß im Eiteln biſt.

Es rennt der Thor, die Dinge zu erjagen,
Die einſt das Spiel der weichen Wolluſt ſind;
Er rennt, und alles wird er wagen,
Wodurch er das vermeynte Glück gewinnt.
Die Mittel mögen ſeyn, wie ſie auch immer wollen,
Er geht die ſchlechteſten ſtets als die beſten ein,
Und ſollt er auch dem ärgſten Laſter zollen;
Das Laſter wird bey ihm die ſchönſte Tugend ſeyn.
Die Dinge, die er braucht, und die er wünſcht zu brauchen,
Sind Eitelkeiten, wo oft mitten im Genuß,
Wenn unſre Kräfte allbereits verrauchen,
Ein reger Gram uns ſtören muß.

O Irrthum! der Betrug und ewgen Schaden zeugt,
Wenn ſich die Sinnlichkeit des Menſchen dorthin neigt,
Wo er im irdiſchen Gewühl beſchäftigt iſt,
Sich glücklich dünkt, frey lebt, das Künftige vergißt.
Ihr fehlt, wenn ihr, zum Vortheil nie gerecht,
Aufs Eitle ganz verpicht, Verſtand und Kraft euch ſchwächt,
Den Tod nicht kennt, die Ewigkeit nicht ſchätzt,
Euch ſelbſt betrügt, indem ihr euch ergötzt.

Wenn euch des Weiſen Mund nicht kann zur Beſſerung lehren;
So wagts der Dichter doch. Sprecht, wollt ihr dieſen hören?

Was ächzt der Eifer denn nach weiß- und gelber Erde,
Ihr Thoren, die ihr ſelbſt verworfne Erde ſeyd.
Die Wolluſt feſſelt euch, der Reichthum macht Beſchwerde,
Und lohnt nicht mit Unſterblichkeit.

Es iſt die Welt ein Schif, wo unter den Gefahren
Das ewge Alles früh uns eingeladen wird.
Beym Sturm verſinkt ein Schif mit allzuläſtgen Waaren,
Das ohne Maſt und Seegel irrt.

Die Klugheit lehre dich, das Flittergold zu fliehen,
Womit das Spielzeug glänzt, das an dem Eiteln hängt.
Nicht ohne Abſicht iſt dem Geiſt die Kraft verliehen,
Die nach gewiſſen Regeln denkt.

Reiß dich vom Irdiſchen; itzt zeigt die Welt zwar Kronen;
Doch wiſſe, daß ihr Glanz wie Blaſen-Glanz verdirbt.
Im Tode wird ſie dir mit Angſt und Unruh lohnen,
Wenn dir erſt Ruh und Hofnung ſtirbt.

Dort oben glänzen ſie, die Kronen und die Schätze,
Nur dorthin, träger Geiſt, wirf den befreiten Blick.
Du findeſt ſie gewiß, ſuch nur erſt die Geſetze,
Und gründe dann auf ſie dein Glück.

Der Chriſt bey den Gräbern.

Sechszehnte Betrachtung.

O Freundinn, die den Wahn des dummen Pöbels flieht,
Im Spiegel der Natur der Dinge Endzweck ſieht,
Selbſt lieſet, denkt, und wählt, und Wahrheit ſucht und findet,
Der eignen Einſicht folgt, ſich an kein Anſehn bindet,
Und lacht, wenn räthſelhaft die Schwätzer der Natur,
Fern von der deutlichen und der gangbaren Spur,
Stets Labyrinthe ſehn, und dort im Chaos wühlen,
Wo wir Beweis und Satz als überzeugend fühlen,
O du, in deren Bruſt ſich edler Ehrgeiz regt,
Und deren Bruſt beym Lied der Dichter ſtärcker ſchlägt,
Die, was ſo viel gewünſcht, und wenigen gelungen,
Voll Zärtlichkeit gedacht, mit Beyfall oft geſungen,
Ließ auch dies fromme Lied, es lehrt dich, was wir ſind,
Daß Lieb und Schönheit nicht beym Tod ein Recht gewinnt,
Daß, wer ans Eitle denckt, nicht gern die Gräber grüßet,
Nie klug und weiſe ſey, daß der, des Herz zerfließet,
Wenn er den Kirchhof ſieht, oft denkt, was jener iſt,
Das werd auch ich, daß dieſer glücklich ſchließt,
Und weiſe heißt, dieß ſoll mein Lied erzählen.
O glücklich! werd ich mir den Vorwurf würdig wählen.
Der Stoff, aus dem ein menſchlich Kind entſteht,
Der Saft, der erſt in ſeine Nerven geht,

Des Wachsthums Grad, der Geist, schwach zum Empfinden,
Der erste Trieb, das Weinen und die Binden,
Der ersten Jahre sorgenlose Schläfrigkeit,
Gepaart mit Unverstand, herrscht ohne Unterscheid.
Der Jüngling, den ein rascher Geist belebt,
Der Mann, der denkt, der Greiß, der voll Erfahrung bebt,
Die Schöne, deren Pracht das Herz der Männer rühret,
Die alle haben erst als Kinder nichts verspühret.
Wir wachsen zeitig auf, und mit uns das Empfinden,
Noch gleicht die Wahl dem viehisch blöden Trieb,
Das Licht, so wir zwar fühlen, doch nicht finden,
Das, ungezeigt, uns ewig fremde blieb,
Dies zeigt uns was wir suchen müssen;
Alsdann enthüllt der Geist sich von den Finsterniſſen.
Der Jüngling, dem dies Licht oft noch zweydeutig scheint,
Wählt immer zweifelhaft, und fehlt, eh ers vermeint.
Den Mann, des reifrer Geist der Wahrheit Liebling wird,
Hat Jugend-Thorheit oft vom Warheits-Pfad verirrt,
Der Greiß, den Jahr und Welt Erfahrung gnug gelehret,
Hat oft die Menschlichkeit zum eignen Schimpf entehret.
Der Jüngling, Mann und Greiß, die diese Welt genossen,
Die leben oft als Thor, und sterben unentschlossen.
Alsdann, wenn noch ein sorgenfreyer Geist
Die Unschuld schön, den Trieb fast göttlich preist,
Dann, wenn das Gift des Herzens nur erst keimet,
Und ihm nur halb von Fehl und Lastern träumet,
Dann ist es schön ein Mensch zu seyn!
Doch bald mischt in die Lust sich Schmerz und Unmuth ein.

Der

Der Mensch fühlt, daß die Sinnlichkeiten
Weit heftiger als sonst mit dem Erkenntniß streiten.
Er sieht das Laster, wählt, und wird selbst lasterhaft,
Und eh ers noch begeht, vom Laster selbst gestraft.
Ein heimlich Gift, das seinen Leib verdirbet,
Macht, daß er krankt, und endlich stirbet.
Was sind wir dann, wenn uns der Tod ereilt?
Ein Raub, den einst der Würme Hunger theilt.
Der Lebenslauf, der köstlich hier gewesen,
Wird nie im Grab Verdienst und Würde lesen.
Der Mensch lebt siebzig durch; und wenn es lange währt:
So sind es achtzig Jahr. Doch laßt es hundert werden.
Wenn er nach Hunderten zuletzt zur Grube fährt,
Empfand er weniger von menschlichen Beschwerden?
Es drückt auch den des müden Lebens Last,
Der, wenn er als Monarch das Gold des Zepters faßt,
Stets zittert, und das Gold von Kron und Zepter haßt.
Des Lebens Frist ist stets mit Angst vermengt,
Bey dem, der sich mit Purpur stolz behängt,
Bey dem, den jeder Tag zum Pflug und Sorgen wecket,
Und dessen Blöße kaum ein grober Kittel decket;
Bey allen herrscht nur Sorge, Müh und Noth,
Furcht, Hofnung, Krankheit und zuletzt der Tod.
Auch, Freundinn, dich erhascht einmal die Zeit,
Der Tag gewisser Sterblichkeit,
Die Stunde, wo dein Reitz verbleichet und verdirbet,
Der Augenblick, in dem dein siecher Körper stirbet.
Du weißt es schon, ein reitzendes Gesicht
Bewegt den Tod, den Feind der Menschheit nicht.
So wenig als Suffen, wenn ihm der Tod erst winket,
Mit dem gefüllten Glaß den Tod zum Bruder trincket.
Der Unerbittliche, der Wein und Reitz verlacht,
Wird durch kein schön Gesicht von seinem Schluß gebracht.

Oft welkt die Roſe ſchon, die geſtern noch geblüht;
Der Wangen Purpur, der itzt glänzend hochroth glüht,
Der Augen Reitz, den Geiſt und Anmuth ſchmücken,
Die Miene, ſpröd und klug, die Herzen zu entzücken,
Der Anſtand, der Lieb- und Gehorſam heiſcht,
Oft Zärtliche beſiegt, oft Unerfahrne täuſcht,
Dies alles ſchwindt, und reitzt uns weiter nicht,
Wenn erſt der Tod mit Reitz und Schönheit ficht.
Du Aufenthalt, wo man den mürben Reſt
Von Schädeln ſieht, und Knochen faulen läßt,
Du du ſollſt mich das wahre Beyſpiel lehren,
Wie wenig Reitz und Pracht uns wirklich zugehören.
Gebeine, mögte doch, euch lehrreich zu beſehn,
Das geile Chor Jünglinge mit mir gehn!
O könnt ich hier zu des Gewölbes Stuffen
Den Buhler-Stolz von mancher Lais rufen!
Hier liegt der Reſt der ehmals ſchönen Bruſt,
Vom feiſten Fleiſch blieb nur ein Knochen-Wuſt,
Der Mund, den oft ein Thor franzöſiſch küßte,
Zeigt abgefleiſcht der Zähne Schau-Gerüſte,
Das Augen Paar, das Buhler oft entzückt,
Sinkt einwerts, da es ſonſt erobernd ſchlau geblickt,
Itzt haben da, wo Augen ſonſt geſeſſen,
Sich Wurm und Schlang die Hölung eingefreſſen,
Die Miene, deren Reitz ſonſt göttlich gnug gepralt,
Sieht, wie ein Mahler uns die Todten-Köpfe mahlt.
Abſcheuliches Geripp! du ſtummer Lehrer, rede,
Damit, wer dich erblickt, den Trieb der Wolluſt tödte.
Im dumpfigten Gewölb, wo mit zweydeutgen Schatten
Sich Moder, Graun und Nacht mit ewger Stille gatten,
Im traurigen Bezirk, wo faule Särge ſtehn,
Die durch der Jahre Läng aus ihren Fugen gehn,
Der morſche Deckel ſinkt, und bald vom Wind getrieben,
Die ſchwarzen Körper gleich in lichte Aſch zerſtieben,

Wo ſich ein Knochen-Berg von Bein und Schädeln zeigt,
Auf welchen manch Gewürm gefräßig lüſtern ſteigt,
Kurz, wo der Menſch ein Aaß, ſein Weſen Staub zu nennen,
Da lern ich oft das Nichts der ſtolzen Menſchheit kennen.
Hier ſchützt kein Reitz. Im kalten Todten-Reich
Sieht jed Gerippe den andern Knochen gleich.
Die, deren Pracht manch ſtoiſch Herz bezwang,
Hat vor der Häßlichkeit nicht den geringſten Rang.
Hier, wo kein Recht mehr gilt, nach Ehrſucht keine dürſten,
Sind Fürſten Bettlern gleich, und Bettler gleichen Fürſten.
Ein jeglicher vergißt ſein voriges Gewicht,
Der Geitzige verliehrt die Runzeln im Geſicht,
Die Ehrſucht brüſtet ſich nicht frech mehr in Gebärden,
Es wird des Heuchlers Blick andächtig nicht mehr werden,
Der Wütrich krauſt die Stirn aus Wildheit itzt nicht mehr,
Die Schöne blickt hier nicht mit ſchlauen Mienen her,
Sie ſehn einander gleich; durch Fäulniß aufgerieben,
Iſt kein kenntbarer Zug geblieben.
Voll Schaudern blicke der ins Beinhaus, dem kein Trieb,
Die Menſchlichkeit zu fühlen, übrig blieb.
Der tolle Schwarm, der ſtolz in goldenen Palläſten
Sich niedlich ſpeiſt, und ſanft in weichen Federn wiegt,
Der Gütige, der ſeinen frohen Gäſten
Pocale füllt, ſie drengt, und ſie beſiegt,
Und alle, die den Eitelkeiten fröhnen,
Die können ſich faſt ſchwer zu dieſen Trieb gewöhnen.

Die

Die Thorheit nimmt den Platz der Weisheits-Lehren ein,
Und wer sonst glücklich schloß, wird itzt betrogen seyn.
So wie ein Strom, der sich an starken Ufern stemmt,
Sie dann zerreißt, und Land, und alles überschwemmt,
Die Schrift verschlingt, die in den Sand geschrieben,
Daß weder Furch noch Sand geblieben.

Der Kirchhof, der für mich ein glücklich Tempe heißt,
Lehrt und vergnügt zugleich den oft zerstreuten Geist.
Dann sammlen sich in mir ernsthafteste Gedanken,
Die Seele schweift weit über ihre Schranken,
Ein Blick, der aufgehellt, durch ferne Zukunft fährt,
Hat ihrer Lehrbegier oft Unterricht gewährt.
Sie denkt vom Kirchhof weg, den Lebenslauf der Brüder,
Beurtheilt, bessert, lacht, denkt an den Kirchhof wieder.
Wenn dann den Horizont der Fürst der Nacht umzieht,
Und itzt der Sonnen Licht noch bleich im Monde glüht,
Dann nah ich mich mit Ehrfurcht jenen Hügeln,
Auf deren Leichenstein sich Lehr und Weisheit spiegeln.
Zwar täuscht mich oft des Steinmetz fertge Hand,
Sie haut oft dem ein Lob, den man voll Schimpf genannt,
Von Leuten, die im Tod wild, wie im Leben waren,
Spricht oft ihr Stein: Sie sind sanft zu dem Herrn gefahren!
Jedoch, der todte Stein, und die, die er bedeckt,
Die haben oft in mir den schönsten Trieb erweckt.
Die wahre Klugheit herrscht in diesen stillen Gründen,
Sie konnte nie der gröste Weise finden,
Und dennoch ist sie der Natur Gebot.
Selbst Plato forscht ihr nach, und Catons feiger Tod
Entdeckte sie nur falsch. Die Warheit: du bist Erde,
Macht, daß ich weiser noch als alle Weisen werde.

Der traurig öde Raum mit Leichen überſät,
Manch Grabmal, wovon kaum ein morſcher Reſt noch ſteht,
Die Bahren, welche hier ein friſches Grab bedecken,
Die können traurige Gedanken ſchön erwecken.

Ich kenne mich; aus leichten Staub gewebt,
Empfand ich anfangs nichts. Es ward der Staub belebt,
Die Sinne fühlten ſich, ich dachte, wählte, ſcheute,
Ich liebte, haßte, trat auf die und jene Seite,
Ich beſſerte mich ſelbſt, nahm Grund und Lehren an,
Wuchs zu dem Jüngling auf, und reifte drauf zum Mann.
So wuchs mein erſter Staub, ſo wird er auch zerſtieben,
Als Mann erkrank ich einſt, bleibt ſchon der Jüngling frey.
Die Kräfte nehmen ab, die mir noch übrig blieben,
Zerrüttung und der Tod geſellt ſich ihnen bey.
Dann wird ein zweeter Staub aus dieſem Leim entſtehen,
Und leichter noch als Spreu vom Mittags-Wind verwehen.

Seht, jener mürbe Reſt, den Zeit und Wetter frißt,
War, was mein Körper itzund iſt.
Und dieſer Stoff, aus dem ich noch beſtehe,
Fault eben ſo, wie ich itzt Körper faulen ſehe.
Mein Freund, der künftig ſich bey meinem Grabmal ſetzt,
Und dann mit Thränen dieſes Grabmal netzt,
Der müſſe da mit heilgem Schauder leſen,
Es ſey mein Staub ihm ehmals gleich geweſen.

O Freundinn! dieſe Klugheit beſſert recht.
Der blöde Menſch, des Irrthums liebſter Knecht,
Fehlt ſtets in dem, was ihm doch heylſam wäre,
Lernt alles gern, und durſt't nach ſeichter Lehre.
In Sternen, Welt und Meer forſcht Rechenkunſt und Witz,
Erkläret, theilt, mißt ab, electriſirt im Bliz,
Setzt Welten im Geſtirn, durchſpäht den Lauf der Sonnen,
Erforſchet, denket, ſchreibt, und jauchzt, wenn er gewonnen.
Doch, wie er ſelbſt beſteht, und wie er wird vergehn,
Was Tod und Moder ſey, das lernt er nie verſtehn.
Wer dieſe Wiſſenſchaft der Gräber recht ſtudiret,
Wird, nie des Weges fremd, vom Irrlicht nie verführet,
Er tauſcht ein wahres Glück um würklich Elend nicht,
Legt Sinnen Feſſeln an, kennt ſich und ſeine Pflicht,
Läßt Luſt und Laſter nie in weicher Seele keimen,
Und wird, wenn er gefehlt, nie Beſſerung verſäumen,
Er kennt der Tugend Reiz, verläßt nicht ihren Stand,
Und macht bey ihrem Glück auch andern ſie bekandt,
Nie wird er vor dem Feind der Menſchheit ſich entfärben;
Er hat beglückt gelebt, und wird nicht elend ſterben.

Der Christ bey den Gräbern.

Siebenzehnte Betrachtung.

Willkommen, fröhlichster Tag! Heyl dir, gesegnete Stunde!
Der längst mein Herze entgegen gewallt:
Du kömmst und löfest den Geist von diesen Banden des Körpers,
Die schon zu lange die Seele beschwert.

Mein Herz verkündiget dich in seinem schwächeren Klopfen;
Gemächlich rollet mein starrendes Blut.
Es schwellt die jauchzende Brust, und in erkaltete Adern
Drängt sich die Quelle des künftigen Glücks.

Umzieh mit traurigem Flor die bald ſich bre-
chenden Augen,

Tod! zeige kühnlich dein Schrecken-Geſicht!

Auf! Eile! Stelle dich dar in der gefürchteten
Gröſſe,

Die nur das bebende Laſter erſchreckt.

Komm dann im dumpfigen Schwall, wo oft dein
Hauchen gemordet!

Wie? oder ſteige aus blutiger Flut!

Reiß mich ins ödeſte Thal, in die abſcheulich-
ſten Schlünde,

Wo nie kein Lichtſtrahl den Abgrund errreicht.

Dann zeig im Grauſen der Nacht dich ſelbſt im
ſcheußlichſten Bilde,

Und ſpare keinen erſchreckenden Zug.

Tritt her, verſuch es, tritt her, und ſieh, ob der
wol erzittert,

Der in Begleitung der Tugend ſich ſtellt.

Die

Die Bosheit bebe vor dir, das Laster wälze sich schmiegend,

Und krümm sein schrumpfig gedörretes Aas.

Der winsle trostlos und scheu, der dich empfindend Gewissen,

Dich innren Richter, voll Frevel verkannt.

Es zittre, der sich sein Gut mit diebschen Klauen gescharret,

Unmündge Waisen, voll Habsucht, beraubt;

Der seinen Abgott, den Schatz, in schwere Kasten verriegelt,

Und arme Dürftige hungern gesehn.

Die Abart menschlicher Zucht, die in erhöhten Palläſten

Ihr thierisch Luder auf Schwanen gewiegt,

Wann Eltern, welche noch kaum die kleinste Hütte bedeckte,

In Stroh die kraftlosen Glieder gestreckt.

Der Schänder heiligſter Pflicht, der mit geweiheten Lügen
Die Wahrheit ewiger Liebe befleckt;
Dem Pöbel Götzen erdacht, um den geängſteten Pöbel
Für Gold aus deren Verdammung zu ziehn.

Der tolle raſende Wurm, der, Gott und Tugend nichts achtend,
Sich ſtets in wechſelnden Lüſten gewühlt;
Auf Uebel Uebel gehäuft, und von Begierden nur brennend,
Zu ſpät im ſchrecklichſten Schauder gebebt.

Das Unthier, das ſich im Blut unſchuldger Opfer gebadet,
Und raſend Länder in Wüſten verkehrt,
Von wahrer Ehre getrennt, der falſchen mörderiſch fröhnend,
Sich nur durch Schande den Nachruf erkauft.

Der

Der Falsche, welcher voll Trug den jungen Töchtern sich nahte,

Verstellt mit Lügen, die Unschuld bestritt;

Der, wann er listig und schlau der Freunde Herzen erforschet,

Dann schändlich Liebe und Freundschaft verrieth.

Die alle fürchten dich, Tod! die fahren ächzend und zagend

Ins Reich der Schatten mit Seufzen und Weh;

Die bring ein bebendes Ach dem letzten Feinde entgegen,

Und treffe zitternd sein trauriger Stahl.

Wie, wenn mit ängstlichem Schritt verwegne Störer der Rechte

Zum Richtstuhl zögernd mit Grauen sich nahn,

Ihr schamhaft hängend Gesicht das Uebel, das sie verfolget,

Und ein beleidigt Gesetze verräth.

So ſtellt mit redlicher Stirn und unbefleckrem Gewiſſen

Die Unſchuld ſtandhaft dem Richter ſich dar.

Sie, der kein Laſter bewußt, kommt nicht wie ſchuldge Verbrecher;

Sie ſcheinet ſelber ein Richter zu ſeyn.

O mehr als ſeliges Glück! wann kein Verſäumen der Pflichten

Ein furchtbar Ende dem Menſchen-Freund wirkt.

Tod! jauchzend grüſſet er dich, nicht Angſt, nicht nagende Reue

Macht ſeinen Wechſel ihm bitter und ſchwer.

Mit heitrem fröhlichen Blick ſieht in die ewigen Folgen

Ein Geiſt, den Unſchuld und Tugend beglückt.

Der Erdkreis wanke: Er ſteht. Ihn treffen fallende Welten:

Er ſinkt; doch unerſchreckt, ruhig und ſchön.

So

So ſtirbt der ehrliche Mann; ſo ſtirbt der redliche Bürger,

Der nur zum Wohlthun dem Nächſten gelebt;

Der manche drohende Noth mit nie verſchloſſenem Herzen

Großmüthig liebend ſich eigen gemacht.

Der Retter winſelnder Schaar, verlaßner Wittwen und Wayſen,

Der Armen kräftigſte Stütze und Stab,

Der edle hülfreiche Troſt elender machtloſer Greiſen,

Die vor zur Schande der Menſchheit geſeufzt.

Der wehrte treue Gemahl, der liebenswürdige Gatte,

Der Kinder zärtlichſter Vater und Freund,

Der nicht das Leben nur gab: Nein, für dieß Leben auch ſorgte,

Und ſo der Gottheit ſich ähnlich gemacht.

So ſtirbt = = Doch ſtirbt er? Er lebt! Er lebt, der Schutzgott des Menſchen.

Er ſtirbt nicht, hört er zu athmen gleich auf.

Er lebt in dankbarer Bruſt, und in erkenntlichen Zähren

Fließt oft ſein würdigſter Lobſpruch herab.

O Troſt! O göttlicher Troſt! Komm eilend, glücklichſte Stunde!

Wie ſehnlich wünſcht dich mein wartender Geiſt!

Mein Geiſt, der voller Vertrauen in deine gütigen Arme,

Allmächtiger Schöpfer der Welten, ſich wirft.

In der vorhergehenden Betrachtung S. 124. Z. 34. ſtatt lichte lies leichte. S. 127. Z. 8. ſtatt liebt lies liebte. Eben dieſelbe Seite Z. 17. ſtatt der lies den.

* * *

Der

Chriſt bey den Gräbern.

Achzehnte Betrachtung.

Durchlauchtigſter,

Dein Blick, der Herzen an ſich zieht,
Und voller Huld herab auf Lied und Dichter ſieht,
Der Blick, den Menſchen-Lieb, und Fürſten-Gnad entzünden,
Ließ mich jüngſt Deine Huld, mein Glück, und alles finden.
O, edelmüthger Prinz, es ſchweigt mein Lob-Gedicht;
Doch mein erkenntlich Herz verbirgt die Regung nicht.
Den Gräbern Lieder weihn, und Prinzen rühren können,
Und Große weinen ſehn, iſt das kein Ruhm zu nennen?

Prinz, der nie ſtolz gedächt, und immer edel denkt,
Nie eigner Größe hold, ſich Vorurtheilen ſchenkt,
In Dir vereinigt ſich der Adel großer Seelen,
Die Stolz und Ehrſucht fliehn, zum Wohlthun alles wählen.
Die wahre Größe prangt, nicht, daß ſie Menſchen ſchreckt,
Scheint doch das Sonnen-Licht, damit es Luſt erweckt.
Ein Fürſt, vor dem ſich blöd das Chor der Niedern bücket,
Sucht, daß er ihnen hilft, nicht, daß er ſie erdrücket.
Er iſt der Gottheit Bild; Sie hält die Menſchen werth,
Schützt, wenn ein Wetterſtrahl auf ihre Scheitel fährt,
Sie läßt ohn Unterſcheid die Sonne allen ſcheinen,
Der, den ſie früh beglückt, wird nicht am Abend weinen.

Ein Fürſt, den Rang und Macht weit über Viele ſetzt,
Denckt, daß er bey der Größ die Menſchheit nicht verletzt.
Es kann der Niedrigſte vor ſeinen Anblick kommen,
Und dem, der ihn nur ſieht, wird ſchon die Furcht genommen.
Tyrannen ſind es werth, daß man ſie furchtſam flieht,
Und zittert, wenn ihr Blick voll wilder Herrſchſucht glüht.
Der Wüterich vergißt bey aller ſeiner Größe
Den wahren Fürſten-Stand, der Menſchen gleiche Blöſſe.

Die

Die Schande, die ihn einſt zum Sturz der Länder macht,
Verbirgt kein Hof-Gepräng, deckt keine goldne Pracht,
Ein ſtolzer Menſchen-Feind, ein Knecht ſchandbarer Thaten
Wird auch im Fürſten-Hut ſich allemal verrathen.

Groß, ohne Vorurtheil, ernſthaft bey ſanftem Blick,
Der Weisheit liebſter Freund, bedacht auf aller Glück,
Den Wiſſenſchaften hold, die Dichter gern vergnügen,
Herr, dieſes iſt Dein Bild in unvollkommnen Zügen.
Wie ſich Dein großer Geiſt, der nie den Kleinſten beugt,
Starck, wie der härt'ſte Muth, hold, wie der Himmel, zeigt,
Wie keiner Wiſſenſchaft Dein großer Beyfall fehlet,
Herr, dieſes rühm ich ſchon, ſobald ich es erzählet.

Der iſt wahrhaftig groß, der niemals ſich vergißt,
Und nach der Menſchlichkeit die eigne Größe mißt,
Der bey dem Purpur denkt, daß einſt ein Sterbe-Kittel
Sein letzter Leib-Rock ſey, der ſtets die Klugheits-Mittel,
Sein künftig Grabmal ſchätzt, dort wahre Weisheit ſieht,
Und wenn er ſie gelernt, nicht ihre Lehren flieht,
Der Kron und Fürſtenhut auch als vergänglich kennet,
Nie den Gedanken haßt, der ihn verweßlich nennet,
Der, wenn des Hofs Gewühl in Wolluſt ihn verſenkt,
Bey dem Vergnügen ſelbſt an Gruft und Moder denkt,

Der

Der zwar den Tod nicht wünscht, doch, wenn er ihn
erscheinet,
Gern seinen Rang vertauscht, und nicht aus Zaghei
weinet.
Der Fürst bleibt doch ein Mensch; und bloß die äußre
Pracht
Deckt seine Blösse zu, die Menschen kenntbar macht.
Es müssen Herr und Sclav, und Könige der Erden
Aus einem Staub gezeugt, zu einem Staube werden,
Es zeichnet beyder Thun der ewgen Vorsichts Buch,
Und Sclav und Könige verdammt ein Urtheils-Spruch.
Weh dem! der unbedacht sich keiner Pflicht beflissen,
Auch Könige quält dann das mächtige Gewissen.
Die ängsten sich nur mehr, die seine Stimme fliehn,
Bebt Nero erst aus Furcht, dann reitzt kein Tygellin.
Ein niederträchtig Herz wird nicht durch Würden
größer,
Der Schimpf der Hütten dringt auch oft in goldne
Schlösser.
Nur Schicksal und Geburt setzt jeden König ein,
Für manchen schickte sichs [redacted] Knecht, nicht Fürst zu
seyn.
Wer Tugenden geprüft, der Menschheit Pflichten kennet,
Sich gegen andre schätzt, nie Bürger Sclaven nennet,
Den Tag verwünscht, an dem er Arme nicht beglückt,
Verhindert, daß der Staat die Schwächern unterdrückt,
Wer Recht und Tugend krönt, wenn sich das Laster
streubet,
Des Lasters Züchtigung mit Zittern unterschreibet,
Wer Wissenschaften schützt, nie ihre Diener flieht,
Und jede Kunst belohnt, und aus dem Staube zieht,
Wer nicht als Herr befiehlt, und mehr als Vater liebet,
Nur der verdient, daß er als Fürst Befehle giebet.

Durch dieſe Tugenden ſtieg Rom und Griechenland,
Und Griech und Römer fiel durch dies zertrennte Band.
Als Rom ſein Reich noch nicht durch Blutvergieſſen baute,
Von ſieben Bergen ſtolz, und doch nicht neidiſch ſchaute,
Als noch ins Capitol nicht weiche Wolluſt drang,
Kein bürgerliches Schwerd die eignen Bürger zwang,
Da wuchs des Staates Flor, Zufriedenheit und Seegen
Floß dem beglückten Volk mit ſtiller Luſt entgegen.
Doch als aus jenem Rom ein ſchwelgriſch Rom itzt ward,
Und keine Tugend galt, und Laſter ſich gepaart,
Als Herrſchſucht, Neid und Geitz erſt Mitverſchworne zeugten,
Und Catilinens Wuth nicht Rath noch Redner beugten,
Als ſich aus innern Zwiſt der Brüder Arm verſchwor,
Und Rom und Alba focht, und Held und Sohn verlohr,
Als Vater mit dem Sohn, mit Vätern Söhne kriegten,
Man Cäſars tödtete, nach ihm Tyrannen ſiegten,
Da war dem Sitten-Fall der Fall des Staates nah,
Und Rom verlohr die Macht, die es ſonſt ſteigen ſah.
Regenten ſind das Ziel, wornach ſich Bürger richten,
Mit ihnen übt man Recht, mit ihnen haßt man Pflichten,
Und ſoll der Länder Glück ſich ſeiner Größe freun:
So muß der Fürſt erſt groß, der Weisheit Liebling ſeyn.
Trajan und Titus ſind das Bild erhabner Prinzen,
Und wer ſo denkt, wie ſie, nützt ſich und den Provinzen.
So hold wie Titus war, ſo ſtaatsklug wie Trajan,
Beglückt wie Antonin führt er die Völker an.
Er wählt Geſetz und Recht nicht blind nach eignen Willen,
Das Wohl iſt ſein Geſetz, und diß muß er erfüllen.
Wer ſo regiert, den blendt die äußre Würde nicht,
Das Wohlthun bleibt ſein Rang, die Gnade ſeine Pflicht.

Ihn

Ihn grüßt sein glücklich Volk mit tausend Freuden-Zähren,
Und Fremde werden gern zu seinem Zepter schwören.
Der Bürger ist sein Schuß, da die Gepanzerten
Um ihn aus Ehrfurcht bloß, und nicht als Wache stehn.
Er liebt, und wünscht niemals, daß er vergöttert werde,
Er weiß, sein Stof war Staub, sein itzger Leib wird Erde.
Der bange Tag, an dem der Feind der Menschheit siegt,
Vor dessen kalten Stahl sich auch der stärckste schmiegt,
Der Tag kennt Kronen nicht, ihn blenden keine Würden,
Er würget im Pallast, und würget in den Hürden.
Bis dorthin, Mächtige, gilt nur Befehl und Macht,
Dann schweigen Eid und Pflicht, die euch oft groß gemacht;
Zwar folgen eurem Sarg noch Pracht und Ehren-Zeichen,
Wenn Arme in ihr Grab, als weggestohlen, schleichen.
Geschichte, Nachwelt, Prinz, und mancher Staats-mann sagt,
Wie mächtig ihr hier schient, wie viel ihr dort gewagt.
Doch hat die Nachwelt nicht auch Recht zu untersuchen?
Oft lobt sie euer Thun, oft wird sie es verfluchen.
Ihr Urtheil ist oft wahr, oft Wahn und Heucheley,
Und Prinzen bleiben nicht von ihrem Urtheil frey.

Im

Im Tode baut man euch zwar Grüfte, fast wie Schlösser,
Doch fault ihr darum nicht? ist euer Staub drum besser?
Es nagt der Zeiten Läng auch Sammt und Purpur ab,
Und was den Niedern trift, trift auch der Großen Grab.
Verwesung, Asch und Staub wird einst aus unsern Wesen,
Und Fürsten faulen so, wie Niedrige verwesen,
Da keine Specerey die Fäulniß einst bezwingt,
Die durch der Adern Schleim in ganzen Körper dringt.
Ja sollten Bein und Asch mit Niedern sich vermengen;
Kein Vorzug würde dort die Niedrigen verdrengen.
Die Gleichheit eines Glücks, zu der das Grab uns führt,
Die lehrt die Weisheit recht, die fromme Fürsten ziert.
Sie unterdrückt den Stolz, der uns zu oft berücket,
Und lehrt auch Fürsten sehn, was sich für Fürsten schicket.

Herr, dessen reiner Geist so klug und menschlich schließt,
Der gern des Dichters Lied von Tod und Gräbern liest,

Herr,

Herr, so viel Zärtlichkeit und so viel Weisheits-Triebe,
Die sind der Fürsten Schmuck, der Rang der Menschenliebe.
Prinz, Den das stärckste Bild des großen Vaters rührt,
Des Vaters, Der, wie Gott, mehr segnet, als regiert,
Prinz, solch ein Muster reißt, in Enkeln wirds noch leben,
Und Prinzen künftger Welt das zweyte Muster geben.
Der Ruhm bleibt ewig groß, sein Glanz verdunkelt nicht,
Voll Ehrfurcht preist ihn spät das feurigste Gedicht.
Ein Helden-Dichter sing nur blutig stolze Lieder,
Ein sanftes Lied rührt mehr; die Nachwelt liest es wieder.

Herr, stolz auf Deine Huld, gerührt von Deinem Geist,
Sing ich der Ewigkeit, was mir Dein Vorzug weist,
Dein Bild entzückt zu starck; kann sich mein Flug einst schwingen:
So will ich Deinem Ruhm erhabne Lieder singen.
Auch dieses fromme Lied soll Dir geweyhet seyn.
Hab ich zuviel gewagt; Herr, so kannst Du verzeihn.

Der Christ bey den Gräbern.

Neunzehnte Betrachtung.

Die Felder der Traurigkeit.

Durch jenes finstre Thal, vom Nebel dick umhüllet,
Vom kläglichen Gekreisch der Eulenbruth erfüllet,
Irrt der bestürzte Geist, den, von der Nacht bedeckt,
Ein zackengleicher Strahl blutrother Blitze schreckt.

Kaum seh ich, wie im Traum, mit schnellverschlungnen Blicken
Den fürchterlichen Wald, der auf der Berge Rücken
Die schwarzen Flügel streckt. Aus hohler Felsen Schlund
Brüllt die gebrochne Fluth, die wütend in den Grund
Sich von den Klippen stürzt. . . . .

Weh mir! da sich vor mir die Erde berstend theilet.
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

Ich fühl noch halbbetäubt in dem zerſpaltnen Herzen,
Den ſchärfſten Schwerdtern gleich, durchdringend-
ſcharfe Schmerzen:
Da die beklemmte Bruſt, von Hoffnung ganz entblößt,
Manch tieferpreßtes Ach ſchwehrathmend von ſich ſtößt.

Ein dämmrigt Zitterlicht kömmt dem Geſicht zuſtatten.
Es bildet ſich vor mir ein ungewiſſer Schatten,
Der, todtbleich langgedehnt, mir ſchnell entgegen wallt;
Er kömmt; er ſteht vor mir in gräßlichſter Geſtalt,
Mit runzelvoller Stirn, wo Furcht und Sorgen wühlen,
Mit Augen, die verdreht, verzagt und mördriſch ſchielen,
Mit wildzerrauftem Haar, mit aufgeſchwollnem Mund,
Mit Wangen, Striemenweis, bethränt, zerkratzt und
wund.

O weh! das Schrecken jagt den Pfeil mir durch die
Seele;
Es reißt mit kalter Fauſt mich in die Trauer-Höhle,
Wo Felſen über mir gethürmt, abhängig dräun,
Wo Gruft an Gruft ſich wölbt, die Tag und Leben ſcheun;
Die ſchon im dunkeln Schoos des öden Nichts verfluchet,
Voll Abſcheu, die Natur im Zorn hervorgeſuchet,
Zum ewgen Sitz des Grams, des Froſtes und der Nacht,
Dem Menſchenhaß beſtimmt, der an der Oeffnung wacht.

Ein dumpfigtes Getös hör ich ſich nahn und weichen,
Manch murmelnd leiſes Wort, manch unverſtändlich
Zeichen,

Das

Das, wie ein schlimmer Wunsch verbannter Geister stöhnt,
Und itzt hartschallend stockt, itzt gellend wiedertönt.

Hier im versengten Grund, im Sammelplatz von Plagen,
Vereinigt sich ein Strom von ungerechten Klagen,
Von selbsterseufztem Schmerz, der von der Oberwelt
Auf dieß erstorbne Land seit tausend Jahren fällt;
Hier herrschen unumschränkt der Vorurtheile Götzen
Nach höchsttyrannischen, phantastischen Gesetzen.
Der Himmel, der zu fern stets taub und eisern starrt,
Des Orts uneingedenk, noch nie erweichet ward,
Hieß ihn ein Zeughaus seyn der Strafen und Gerichte,
Vermißt freywillig hier zuerst das Gleichgewichte,
Das Gut und Uebel dort in Reihen einer Welt,
Zum allgemeinen Zweck, weislich verschränket hält.

O gräulge Wüsteney vom Jammer vest umringet,
Zu deren finstern Schlund kaum der Gedanke dringet,
Daß der zerschlagne Geist von der Verwesung frey,
Daß aus des Elends Schooß kein Ausgang möglich sey.

Ein abgehärmtes Leid fliegt ächzend durch die Grotten,
Wo die Verzweiflung würgt, die Regung auszurotten,

Die.

Die, biegſam angeſtrengt, verwirft und wiedernimmt,
Wie Stahl gerade ſpringt, den man gewaltſam krümmt.
So windet ſich ein Wild, verſtricket in den Netzen.

Wie unausſprechlich ſeyd ihr Feſſeln vom Entſetzen!
Da ein zerſchneidend Weh Gebein und Mark durchſticht,
Von deſſen Heftigkeit der Ausdruck mir gebricht;
Da Sinn und Bild im Geiſt, das Wort im Mund verſchwindet,
Der Augen ſalzigt Naß verdickt den Weg nicht findet
Zur Lindrung meiner Quaal. Des Unglücks Vaterſtadt,
Das meinen Leib durchbohrt und ausgeſogen hat,
Hält mich, den Tiefen gleich, wo niemand mein gedenket,
Mit Wellen überdeckt, zerſcheitert und verſenket;
Wenn die entnervte Hand, hinfällig matt geſtreckt,
Die letzte Kraft verſucht, und nichts umher entdeckt,
Als neuer Martern Stoff und ſandigt-mürbe Schollen,
Die unter meinem Fuß mit ihm herunterrollen,
Mit mir ins offne Grab. Verſchütte mich, o Gruft!
Mich, den kein Allmachts-Wort ans Licht nie wieder ruft;
Mich, der voll Herzenspein, umarmend ſein Verderben,
Plötzlich zu ſterben wünſcht, und nicht vermag zu ſterben.

O Vorſicht! . . . Welch ein Wort? . . Wie? leb ich? . . Leb ich nicht?
Erwach ich? . . Wer nimmt mir die Wolke vom Geſicht,

Den

Den folterhaften Schein, der tödtlich mich bethöret,
Mich wütend wider mich und die Natur empöret?

Gemiſch von Furcht und Stolz! Du Quell von Wahn und Leid!
Verrätheriſches Herz, das ſich zu viel verzeiht!
Welch ein verruchter Traum, der taumelnd dich ergriffen,
Reizt dich, der ſchlimmſten Welt feindſelig nachzuſchiffen?
Wo iſt ſie? In dir ſelbſt. Du, du erſchuffſt ſie dir;
Dein eigner Tartarus kömmt dir erſchrecklich für.

Ermuntert ruf den Reſt zerſtreuter Lebensgeiſter
Itzt in die Bruſt zurück. Ehr im Geſchöpf den Meiſter.
Sieh, der Vernunft Geſchenk nicht boshaft zu entweihn,
Den Stand, in dem du biſt, ſtets als den beſten ein.

Denkt dich, erhaltungslos, die Gottheit hinzuraffen:
Warum hätt ſie dich denn gewürdigt, zu erſchaffen?

Die Folgen deines Seyns, zu deinem Glück erkieſt,
Die einer Kette gleich, wo Ring in Ring ſich ſchließt,

Hat

Hat ſie im Kabinet vollſtändigſter Ideen,
Als du im Chaos ſchliefſt, geordnet zum Entſtehen.
Sie lehrt im Urſprungszweck dich Gründe deiner Pflicht.
Bequehm dich drum nach ihr: Von ihr begehr dieß nicht;
Und daß kein Unfall je dich in Erſchüttrung bringe:
So prüfe reiflicher die Nummernſchrift der Dinge,
Wo zu des Ganzen Zahl du nur als Punct gehörſt,
Und einzeln ihren Werth nicht minderſt, nicht vermehrſt.
Dein Abſtand, den von ihm du ſchwerlich wirſt ermeſſen,
Theilt ſelbſt dein Wohl in ſich verknüpft und nicht vergeſſen.

* * *

Wann wird dein Anbruch mir erſcheinen,
Tag, der auch mir mein Glück ertheilt?
Wann hör ich einmal auf zu weinen?
Wann wird der innre Schmerz geheilt?
Jetzt ſchleppt mein Geiſt noch ſchwere Laſten,
Woran ihn ſein Verhängniß ſchließt.
Es kömmt die Zeit, wo Müde raſten,
Und auch für mich Erquickung iſt.

Mit Freuden folg ich euern Spuren,
Ihr Felder heilger Traurigkeit!
Im Abriß künftiger Naturen
Lag ſchon bey euch mein Theil bereit.
Ein Wandrer ſehnt ſich nach der Hütte,
Wenn Sturm und Fluth ſein Haupt umziehn.
Ihr Hügel, mit vergnügtem Schritte
Will ich euch folgen, niemals fliehn.

Die Welt, das groſſe Haus voll Thoren,
Hat nichts, was meine Sehnſucht reizt.
Der prahlt mit einem Hochgebohren,
Der lebt, und ſammlet, daß er geizt;
Der flucht, die Künſte zu verachten,
Die mancher Dichter hungernd treibt;
Der denkt den Witz allein zu pachten,
Wenn er verworren holpricht ſchreibt.

Dort, wo nicht ſteife Ahnen gelten,
Und wo kein Geizhals Schätze zählt;
Wo ſich Kunſtrichter nicht mehr ſchelten,
Scribenten nicht der Brod-Neid quält;

Auf jenem Feld, ungleich vereinet,
Wird erſt mein ruhig Glück entſtehn,
Wenn Unſchuld nicht um Rettung weinet,
Und Künſte nicht um Beyſtand flehn.

Dir nah ich mich, ehrwürdger Hügel,
Wo einſt mein leichter Staub zerſtiebt;
Du, künftger Hoffnung ſchaudernd Siegel,
Das Blöden Grund zu zweifeln giebt.
Ich ſoll hier in mein Nichts verweſen;
Folgt hieraus, daß ich ganz vergeh?
Der Saame fault, ſoll er geneſen.
Ich faule, bis ich auferſteh.

Es ſey, bis künftige Minuten
Den ſchwachen Puls einſt zittern ſehn,
Der Menſchenfreund, der Freund des Guten,
Sonſt niemand meinem Herzen ſchön.
Ich will, bis Trieb und Bruſt erkalten,
Der Menſchlichkeit die Tage weihn.
Mich mögen die für thörigt halten,
Die nie gerührt geweſen ſeyn.

† † †

Der

Christ bey den Gräbern.

Zwanzigste Betrachtung.

Der sterbende Weltbürger.

Des menschlichen Bestrebens Ziel! Port vom geschäftigen Bemühen!
Wo wahre Lust und Fröhlichkeit im ewgen Frühling schimmernd blühen;
Wo mancher Geist nach schweren Stürmen den Haven seiner Ruhe fand;
Mein Geist sucht mit verneuter Sehnsucht dich, sein geliebtes Vaterland.

Vom siechen Leib liegt hier der Ueberrest.
Kaum hält ein schwaches Band den freyen Geist noch vest;
Den Geist, der bald in reiner Blösse
Vom Körper abgetrennt, in anerschaffner Grösse
Sein unbrauchbar Gewand nicht einst vermißt, nicht kennt,
Und sich erst dann glückselig nennt.

Ich fühle schon die letzten Augenblicke.
O unaussprechliches! o seliges Geschicke!
Wie willig folg ich dir; kein Wunsch geht mehr zurücke;

Kein Wunſch, der mich entehrt;
Der um mein Nichts bemüht,
Den aufgeklärten Blick zur Erden zieht,
Und hier den vorgen Stand begehrt.

Ich merke
Unnennbare und nie empfundne Stärke.
O Seele! gönne mir den kleinſten Raum der Zeit;
Laß mich nur noch einmal des Schöpfers mildes Schenken
In jeder Lebens-Zeit vor deinem Abzug denken,
Dann ſchwinge dich zur Ewigkeit.

Ich ward. Aus Liebe ſollt ich ſeyn;
Ins Buch der Welt ſchrieb mich die höchſte Liebe ein.
Welch Strom von Gütigkeit floß ſchon in jungen Jahren,
Als Puppenwerk und Spiel mein ganzes Wollen waren,
Mir unbewußt, auf mich herab!
Der unverſiegne Strom verfolgte ſeinen Lauf,
Floß fort, und hörte niemals auf,
Und fließt noch itzt bis an mein nahes Grab.

Ich ſcherzte fort in jugendlicher Luſt;
Der unbeſorgten Bruſt
War Schmerz und Gram noch unbewußt.
Fern vom Begriff des Mangels und der Noth,
Sah ich nur das, was mir Vergnügen both.
So ſpielte dann mein Nachen froh am Strande:
Wann weit entfernt vom ſichern Lande

Manch

Manch ſtärker Schiff, geſchreckt durch viel Gefahr,
Ein Ziel erboſter Winde war.

O Zeit! Glückſelge Zeit! Mit Freuden denk ich dein.
Wie oftmals wünſcht ich nicht: O wärſt du wieder mein!
Doch dieſe ſchöne Zeit,
So viel ſie Reitze beut,
So ſehr ſie auch erfreut;
Neigt ſich zu ihrer Endlichkeit,
Und läßt nur die Vergangenheit,
Das einzge Bild von ihrer Sterblichkeit.

Es war beſtimmt. In meine Freuden
Miſcht ſich nun Traurigkeit und nie empfundnes Leiden.
Gedoppelt hart betraf mein fühlbar zärtlich Herz
Noch nicht gewohnten Schmerz.

Mein Vater, der mit Recht des Vater-Namens werth,
Den ich, o Gott, du weißts, wie ſehr geliebt, geehrt,
Schon da mein kleiner Mund ihn ſtammlend Vater nannte,
Und ich noch nicht den Werth von ſeinem Daſeyn kannte;
Da ich mit zartem Arm den werthen Hals umfing,
Und ſpielend voller Luſt an ſeinen Lippen hing;
Dem meine Töne Liebe lallten,
Die ihm mehr als Beweiſe galten;

Der mich zur Tugend wies und nun ins zehnte Jahr
Mein Führer und mein Freund, kein ſtrenger Lehrer war;
Der muß, o wer vermag das Schickſal aufzuhalten?
Der Redliche, der Freund, der Vater muß erkalten.

Noch ſtellt ſich mir ſein Bild als gegenwärtig dar.
Sein Bild, das mir ſo werth, und nun ſo ſchmerzlich war;
Sein Bild, ſich immer gleich, das jede Stellung zierte,
Das als Gemahl, als Sohn, als Freund, als Vater rührte.
Dann ſeh ich ihn, wie er mit freudigem Bemühn
Des Lebens öftre Laſt auf ſich nur ſucht zu ziehn;
Wie er, beſorgt um die, die auch ſo liebt, verweilet,
Den Kummer zu geſtehn, den ſie, wie gerne, theilet;
Wie gegentheils mit Luſt, wenn ihm das Glücke lacht,
Er zu der Freundinn eilt, die ihn beglückter macht.
O ſieh ein Bild für dich, du Feind der ſchönen Triebe,
Du Abart der Natur! ſieh her und fühle Liebe.

Bald ſeh ich ihn, wie er mit ehrerbietgem Schritt
Zu der, die ihn gebahr, zur alten Mutter tritt.
Ihr ehrlich graues Haupt neigt ſich dem Sohn entgegen,
Mit Freuden ſieht ſie ihn, und giebt ihm ihren Segen.
Die Augen, wo er oft die Thränen abgewiſcht,
Wenn ſie ſein kindlich Herz mit Hülf und Troſt erfriſcht;
Die Augen jüngern ſich; das Silber grauer Haare
Entdecket itzt allein die Reihe langer Jahre.

Das Glück, nicht allemal verdienter Tugend Lohn,
Raubt ihr, was sie besaß; zum Trost blieb ihr der Sohn,
Mit ihm der Freundinn Herz, die beyder Herzen neigen,
Ihr hülfreich beyzustehn, und es sich selbst verschweigen;
Weit edler Art, als du, verworfne Laster-Brut,
Die Eltern darben sieht bey schändlich grossem Guth.

Wer unterließ als Freund den wahren Freund zu lieben,
Der ganz unfähig war, durch Weigern zu betrüben?
Was Wunder, wenn sein Tod die Freunde leicht vereint?
Sie sehn sein Grab. Ein jeder weint;
Und spricht: Hier liegt ein Menschenfreund.

Gott, welche Wollust für mein Herz
Geschaffen für den stärksten Schmerz!
Gott, welch ein edles Paar gab mir durch dich das Leben!
Wie dank ich dir genug, daß du sie mir gegeben?

So tritt nunmehr an meines Führers Statt
Die Mutter, die das Herz der Mutter zwiefach hat.
Ihr sanftes Wesen lockt, macht Arbeit mir zum Spiele,
Daß ich nur ihren Reiz, und nie die Schwere fühle.
Schon jung hing ich mit Lust an ihrer treuen Hand,
Ward früh mit Gott und Welt bekannt,
Und sah auf der gebahnten Spur
Das Unbeschreibliche, das Grosse der Natur.

Mein forſchender, mein lehrbegierger Blick
Kam ſtets belehrt, und niemals leer zurück.

Wie ſorgte ſie mit Luſt für mich und für mein Wiſſen?
Die Mutter-Liebe ſiegt und trotzt den Hinderniſſen.
Was war ihr wol zu werth, das ſie nicht angewandt,
Wann ſie, nur dunkel noch, worinn mein Beſtes fand?

So glücklich waren mir nun funfzehn Jahr vergangen,
Dann kränkt die Trennung mich und netzet meine Wangen.
Auch ſie, ſie, die mich liebt,
Und die mein Scheiden itzt betrübt,
Auch ſie zeigt mir ihr wahres Mutter-Herz
In nicht gemeinem Schmerz.
Sie ſeufzt ein Lebewohl, und ſpricht, bey jedem Fall:
"Mein Sohn, ſey unbeſorgt, dein Gott iſt überall.
"Laß dieſe Wahrheit dich zu ſteter Tugend leiten.
"Sie iſt allein genug, das Laſter zu beſtreiten.
"Dich führet fern von mir des beſten Vaters Hand,
"Der manche Noth von mir gewandt.
"Und wenn mein Lebenslauf nicht ſtete Luſt empfand,
"Im Unglück auch mir veſt zur Seiten ſtand.

O Wahrheit, die auch ich empfunden!
Durch wen ward mir der Freund verbunden,
Der ſchon ſein Herz mit mir vereint,
Noch eh er fragt: Wer iſt der kleine Freund?

Du,

Du, den ich oft geprüft, Freund! deinem Angedenken
Will mein noch wallend Herz die letzte Stunde schenken.
Du hast in mir noch mehr das Licht hervorgebracht,
Das nur dem Menschen scheint und ihn zum Menschen macht.
Du wahrer Freund, der mich durch Falschheit nie betrübet,
Der mich mit Freundes-Treu ohn Eigennutz geliebet.
Dein kluger Rath trat noch den Mutter-Lehren bey:
Was Vorurtheil, was Wahn, was Aberglauben sey;
Wie Weisheit und Verstand vor allem zu verehren;
Wie man die Wahrheit schätzt; dieß dank ich deinen Lehren.
Daß man den Menschen nicht zum Thier herunterseßt;
Und gegentheils ihn nicht der Gottheit ähnlich schätzt;
Sein Wissen eingeschränkt nicht gränzenlos zu nennen;
Den Unterscheid muß ich zuerst durch dich erkennen.

So manches Glück kam mir, o Gott, von deiner Hand,
Die mich der Eltern werth, des Freundes würdig fand.
Allmächtger! Mein Gebeth war stets ein kindlich Danken.
Wie? werd ich wol zuletzt in meinen Pflichten wanken?
Und ruf ich dich vielleicht noch um mein Leben an?
O nein. Zu viel, zu viel hast du an mir gethan!
Du, der so manches Guth mir in der Welt gegeben,
Bestimmst unfehlbar mich zu einem bessern Leben.

Du mir verliehne Zeit! Mit Freuden denk ich dein;
Doch itzo wünsch ich nicht: O wärst du wieder mein!
Nie klag ich um den Reſt der abgekürzten Jahre;
Faſt bin ich dreißig alt, und reif genug zur Bahre.
. . . . . .
. . . . . .

Wie? . . Welche Angſt! . . O Gott! . . Was klopft in meiner Bruſt? . .
Welch ein Gedanke ſtört den Vorſchmack meiner Luſt? . .
O Freundinn! . . Ja du biſts. . . Du haſt mich ihr entriſſen. . .
Hier ſterb ich? . . Unbeweint? . . Und fern von deinen Küſſen? . .
Vermiß ich auch ſo gar den treuen Abſchieds-Kuß?
Den, dein und meiner werth, die Welt beneiden muß. . .
Du warſt mir . . Flieſſe nur, du Ausbruch meiner Schmerzen!
Verwehre dieſen Zug! dies Bild bleibt meinem Herzen.
Welt! . . Mutter! . . Freundinn! . . Freund! . .
O Werthe! . . Lebet wohl! . .
Ich habe gnug gelebt, und ſterbe, wie ich ſoll.

In der ſiebenzehnten Betrachtung S. 129. Z. 6. ſtatt gemächlich lies gemählich. S. 136. Z. 7. ſtatt Vertrauen lies Vertraun.

. . .

Der

Christ bey den Gräbern.

Ein und zwanzigste Betrachtung.

Ihr Sclaven eurer Luſt, ihr Buhler niedrer Freuden,
Lernt hier der Wolluſt Bild voll Schaam und Abſcheu meiden.

Sonſt wallte noch mein leicht bewegſam Blut,
Vom Wahn gereizt, voll unerkannter Glut.
Der freye Witz vergaß ſich oft in Bildern,
Und war zu kühn, ihr ſüſſes Nichts zu ſchildern.
Doch itzt verlacht mein reiferer Verſtand
Dieß Puppenſpiel, den jugendlichen Tand.
Erfahrung giebt der blinden Liebe Augen,
Die, ſo von fern, wie nah, zu ſehen taugen;
Und die Vernunft ſchützt, als ein eiſern Schild,
Für jeden Pfeil, der Amors Bogen füllt.
Der wilde Trieb verliert ſein ganz Entzücken.
Nun dring ich erſt mit kluggewordnen Blicken
Ins Innerſte der ſchönen Thorheit ein.
Ihr Glück iſt Schmerz; das übrige nur Schein.
Was ſeufzet man in buhleriſchen Tönen
Um einen Blick wollüſtigſpröder Schönen,

Die, wenn man nur ihr Herze näher kennt,
Nicht würdig ſind, daß man für ſie entbrennt.
Was ſinnen wir doch Tag und Nacht auf Sachen,
Sie frech und ſtolz, uns thörichter zu machen?
Ja ſollte man ſie nur des Morgens ſehn
Noch ungepuzt aus ihren Federn gehn;
Bevor die Haut voll ſchwarzer Pockennarben
Bekleiſtert wird und übertüncht mit Farben;
Es würde dann der Quell von unſrer Pein,
Was Chloris war, uns nicht mehr Chloris ſeyn;
Und ſpürten wir die Häßlichkeit der Mängel:
Wo blieben dann die Göttinn und der Engel?
Doch gebt auch ihr, der Herzenköniginn,
Cytherens Reiz, ja gar den Vorzug hin,
Laßt ihren Mund die Roſen ſchamroth machen,
Der Himmel mag aus blauen Augen lachen,
Stirn, Hals und Bruſt, Venedigs Marmor gleich,
Sey voller Glanz, an Niedlichkeiten reich;
O todtes Bild! iſt kein Verſtand darinnen?
Ihr liebt in ihm die Kitzelung der Sinnen.
Wie aber, wenn ihr dieſe Wangen ſchaut
Gar bald verwelkt, wie ein erſterbend Kraut?
Wenn ſie, beſät mit hundert ſchlaffen Falten,
Verweſung ſchon in ſich entwickelt halten?
Wenn ungetreu die Hand ſich zitternd ſtreckt,
Den leeren Mund die Lippe nicht bedeckt,
Und blaß und blau die Gratien vermiſſet?
Wenn triefend ſich ihr rothes Auge ſchlieſſet,

Den Götzendienst des Glases ungern scheut,
Dem itzt ihr Bild das Schmeicheln selbst verbeut?
Wie können euch die allerschnödsten Sachen
Nach einem Kuß so rasend lüstern machen?
Noch nicht genug: Das Uebel, das ihr fühlt,
Heilt bloß die Zeit, die eure Hitze kühlt.
Was seht ihr dort auf der Zergliedrungs-Bühne
Vom schönsten Leib für traurige Ruine?
Seht, wie der Arzt hier Glied vom Gliede trennt!
War dieß die Brust, die ihr bezaubernd nennt?
Der Klumpen Fleisch! Wie konnt euch der entzünden
Zum eitlen Wunsch, zu tausend stummen Sünden?
Wie hat doch dieß, wovor ihr Grauen spürt,
Euch sonst den Witz, Zeit, Kraft und Glück entführt?
O daß ihr doch den Blick, der euch bethöret,
Stets hin und her, nie in euch selber kehret!
Ihr sprecht: Vom Reiz der holden Raserey,
So klug man ist, bleibt dennoch keiner frey;
Er wird, wenn wir ihm nicht als Jüngling weichen,
Uns desto mehr im Alter hinterschleichen.
Was folgt hieraus? Dort straucheln hundert hin;
Entschuldigt dieß, wenn ich auch thöricht bin?
Doch, die sich so mit brünstgen Sorgen kränken,
Entsagen auch der Freyheit, nachzudenken.
Oft ist ihr Kind, ihr Trost, ihr Augenlicht
Ein Wiedehopf, und nur ein Täubchen nicht.
Sollt sie sich auch, wie jene Zucht der Krähen,
Geschwätzig gnug in fremden Federn blähen:

Ihr gelb Geſicht gleicht doch dem Silberſchein;
So dumm ſie iſt, ſo geiſtreich muß ſie ſeyn.
Bis in die Nacht pflegt ſie Beſuch zu nehmen;
Noch wird ſie zehn Lucretien beſchämen.
Ob man für Geld bey ihr gleich alles hat;
Noch heißt ihr Herz der Tugend Lagerſtadt.
Nur der von ihr ſein wahres Unglück heiſchet,
Sieht nicht, daß er ſich ſelbſt, wie ſie ihn täuſchet.
Verliebten ſind die ärgſten Laſter ſchön;
Und ſollten ſie auch Rach und Mord begehn.
Den Lieb und Wuth mehr, als die Hölle, plagen,
Was koſtets den, die Seele hin zu wagen?
O kehrte doch ſein tollberauſchter Sinn
Mit mir anitzt zum nächſten Kirchhof hin,
Und ſammlete da beßre Phantaſien,
Die der Vernunft die Herrſchaft nicht entziehen!
Manch Schreckensbild und moderndes Gebein
Könnt ihm vielleicht ein Heilungsmittel ſeyn.
Ein morſcher Kopf, den Wurm und Moder nagen,
Sollt ihm gewiß die ſtärkſten Gründe ſagen.
Hat er gleich längſt zu reden aufgehört;
Doch ſprach er: "Itzt, itzt bin ich ſehenswerth.
"Erkennſt du mich noch für die ſchöne Phryne?
"Suchſt du den Reiz von meiner Zaubermine?

"Sieh

"Sieh dieſen Staub, ſieh dieſe Knochen an;
"Da liegt mein Stolz; da liegt mein ganzer Wahn.
"O daß mein Grab nicht die geſehen haben,
"Die kürzlich noch ſo ſchmachtend mich umgaben!
Allein, was hilfts? Die heftge Sinnlichkeit
Ließ ihnen doch zur Beſtrung keine Zeit.
Ein Buhler flieht, die Lehren anzunehmen,
Und wenn auch ſelbſt die Todten wieder kämen.

Es täuſchen Zeit und Welt. Was man bey ihr genieſſe:,
Iſt nicht des Wünſchens werth. Wie ſich ein Strom ergieſſet,
Und alles mit ſich reißt; ſo ſtürzt das Leben hin.
Der Schaden iſt gewiß, unſicher der Gewinn.
Ein Tag und noch ein Tag wird freudig hergeträumet;
Das Schlimmſte wird erpreßt, das Nöthigſte verſäumet.
Wie ſchwindelt die Vernunft, vom dicken Wahn berauſcht!
Wer denkt da, ob er wohl, ob er nicht übel tauſcht,
Indem er wachend ſchläft? O Sclaverey der Sinnen!
Vorm Tode veſt verſchanzt, ſehn wir die Zeit verrinnen,
Die uns doch mit ſich ſchleppt. Die Freunde ſchleichen fort,
Wie nach dem Abendſchmaus; und am beſtimmten Ort

Ruht

Ruht längſt der Eltern Paar in der Verweſung Armen.
Mit andern haben wir, nur nicht mit uns Erbarmen,
Das unentbehrlich iſt, da jenes wenig nützt,
Sie nie erwecken wird, und uns noch minder ſchützt.
Nur euch, euch ſelbſt beklagt, ihr taumelnden Gemüther.
Was quält, was härmt ihr euch um eine Handvoll Güter,
Die ihr nicht brauchen könnt, nicht wißt, nicht dürft, nicht wollt?
Ihr zahlt mit ſpäter Reu der Thorheit ihren Sold,
Und da euch Sorg und Sinn an Eitelkeiten heften;
So ſterbt ihr übern Schweiß von müßigen Geſchäften.
O daß ihr die Natur und ihr Geſetz verkehrt!
Nie klug geweſen ſeyn, heißt dieß des Lebens werth?
Wird eurentwegen ſich der Sonne Schwung verweilen?
Seht über eurem Haupt den Tag beflügelt eilen!
Ihr ſehts, und trotzet noch der zweifelvollen Nacht,
Wo der entrißne Geiſt vom langen Rauſch erwacht.
Umzingelt von Gefahr könnt ihr noch kindiſch ſcherzen?
Was prahlt, was lächelt ihr bey halbverzagten Herzen?
Geſetzt, des Feindes Stahl durchbohrt euch itzt die Bruſt;
Was dann? Seyd ihr voraus der Folgen euch bewußt?
Zu ſpät iſts, wenn hernach vom Schrecken ſchon erkaltet,
Des Todes Wurfpfeil euch das feige Herz zerſpaltet.

Unachtſam flattert ihr, den ſcheuen Fliegen gleich,
In ein gewebtes Netz, und ſelbſt umſtrickt ihr euch,
Da leere Wünſche ſtets die ſchwanke Seele wiegen,
Sie rauſchend überfalln und in die Luft verfliegen.
Noch ſegnet ihr euch ſelbſt in ſüſſem Tand verliebt,
Der euch ein ſchäumend Gift in güldnen Schalen giebt.
O kehrt in euch zurück! Hört auf, euch zu entrinnen!
Das Herz entſchuldige ſein ſchweifendes Beginnen:
Es ſchmeichle der Vernunft, ſie frech zu hintergehn;
Bald wird Religion ihr göttlich Haupt erhöhn,
Und Trug und Eigennutz, die euch in Feſſeln warfen,
Mit unbeſtochner Fauſt, zu eurem Schimpf entlarven.

Aus Wahnſinn laſſet ihr das Glück der Seele ſtehn;
Dem Körper zu getreu, meßt ihr ſein Wohlergehn
Nach ſolchen Dingen ab, die keinen ruhig machen,
Dem es an Einſicht fehlt, ihr Eitles zu verlachen,
Das man mit Angſt erringt, mit Vortheil leicht entbehrt.
Sie ſelbſt entziehn ſich uns, und ſind nicht unſer werth.
Das Würfelſpiel des Glücks, der Ehrſucht güldne Schatten,
Des Erztes blanker Koth, wem kommen ſie zu ſtatten?
O Speiſe, die zum Fall den Troß der Thoren lockt!
Wie an der Pfützen Rand das faule Waſſer ſtockt,

Das anfangs hurtig rinnt; ſo ſtopfen todte Güter
Gar bald den leeren Raum der ſeichteren Gemüther.
Sie werden matt und ſchaal, ihr erſter Reiz erſtirbt,
Wie in dem dumpfgen Faß ein ſüß Getränk verdirbt.

Seht, wenn ihr klüger ſeyd, des Harpax morſch Gebeine,
Der halb aus Hunger ſtarb, hier unter dieſem Steine!
Was nützet ihm ſein Geiz, der Erben fremdes Heer
Macht bey dem Schmauſe voll, die ſchweren Kaſten leer,
Und das verfluchte Geld zerrollt in alle Länder;
Der es behend empfing, verpraßt es noch behender.
Dort an der Kirche ſeht ein Knochen-Magazin
An Mauren aufgethürmt. Von manchem Mazarin
Wird unterm Haufen da der mürbe Schädel liegen,
In welchem mancher Dunſt der Ehrſucht aufgeſtiegen.
Die Knochen hüllten ſonſt in Seid und Gold ſich ein,
Die itzt ein Poſſenſpiel muthwiliger Knaben ſeyn;
Sie werfen ſich damit. Auf mancher Lais Brüſte,
Die ſonſt ein griechſcher Thor auf gut Franzöſiſch küßte,
Auf ſchön geweſnen Staub tritt itzt ein Pferde-Fuß,
Dem er, ſo ſtolz er war, demüthig weichen muß.
So nichtig iſt der Menſch, und nichtig wird er bleiben.
Vergebens würd ich ihm viel Sittenlehren ſchreiben.

† † †

Der

Christ bey den Gräbern.

Zwey und zwanzigste Betrachtung.

Der Unglückliche.

Erwünschter Freund der seufzenden Elenden,
Tod, der mit mir zugleich mein Leiden raubt,
Was säumest du, das Leben dem zu enden,
Der sich durch dich erst glücklich glaubt.

Welch Uebermaaß von wiederholten Plagen
Strömt hofnungslos in dies verwundte Herz!
Ich bin bestimmt, den Himmel anzuklagen;
Und Klagen häufen selbst den Schmerz.

Gemisch von Wut, Verzweiflung und Vertrauen!
Was äft ihr noch den abgehärmten Geist?
Ich bin zu stolz die Zukunft durchzuschauen,
Die sich doch ewig dunkel weist.

Dem itzgen Gram muß ich mir Seufze
schenken,
Vergangnes Leid kost't meiner Brust zu viel
Mit Schaudern mich in Künftigkeiten senken
Und dort = = weiß ich wol was ich will

So schwermerisch, wie wir im Fieber träu
men,
Wenn das Geblüt ein schwach Gehirn erhitzt
So such auch ich mein Elend wegzuräumen,
Da nichts den Bau der Hofnung stützt

Gequälter Geist, der bey dem Rest des
Lebens
Die Ruhe sucht, und niemals finden wird,
Wo Hofnung fehlt, da ist der Wunsch ver
gebens,
Der nur in Träumen sich verirrt.

Der, eh ich war, mir meine Tage zählte,
Wog jeden Theil von meinen Schmerzen ab,
Da er, (vielleicht, daß er mich gröſser quälte,)
Mir Thränen und Empfindung gab.

Ist

Iſt Frömmigkeit vielleicht ein bloſſer Name?
Und ſollen wir nur Laſter blühen ſehn?
Warum keimt denn in unſrer Bruſt ein Saame,
Aus welchem Tugenden entſtehn?

Ein Böſewicht, vom Thron bis zu dem Pfluge,
Dem Blutſchuld oft die freche Stirne färbt,
Der lernt und lacht oft mitten im Betruge,
Von dem er lachend Glück ererbt.

Und mir, den nichts zu einem Schuldgen machet,
Als ſieger Leib, den mich mein Fleiß gekoſt't,
Wenn Weisheitsſucht oft Nächte durchgewachet,
Mir bleibt das Schickſal nur erboſt?

Es wallt in mir ein Herz voll Menſchen-Liebe,
Vom Mitleid wird mein ganzes Blut bewegt;
Hier klopfen ſie, die menſchlich edlen Triebe,
Die die Natur in mir gelegt.

Wann

Wann borgt ich wol die rächerischen Blitze,
Die um den Thron der ernsten Gottheit glühn?
Wann zielt ich wol mit ihnen nach dem Sitze,
Wo Spötter stets zu Felde ziehn?

Vom Gängel-Band bis zu den reifern Jahren
Verehrt ich gern der Frömmigkeit Gewalt.
Zwar hab ich oft der Thorheit Fehl erfahren;
Wer wird wol ohne Fehler alt?

Du glücklichs Thal, das mit bemoosten Fichten
Der Berge Haupt in graue Himmel streckt,
In deren Wald die scheuen Rehe flüchten,
Da ewger Frost die Hügel deckt.

Wo Fels und Schacht ein glänzend Erzt uns zeugen,
Das Kunst und Schweiß zur Pracht und Nothdurft grábt,
Entferntes Land, was könnt ich wol verschweigen!
Du weißt, wie redlich ich gelebt.

Heißt

Heißt das gefehlt, wenn man nicht Thoren
schmeichelt?
Und sündigt der, der über Thoren lacht?
Wird der geflucht, der nicht prälatisch heuchelt?
Und Pöbel nicht noch dümmer macht?

Vielleicht hebt mich ein Laster aus dem
Staube.
Die Thorheit reicht oft dem Betrug ein Glück.
Es nützt wol nicht, daß ich die Vorsicht glaube;
Wann gönnt sie mir wol einen Blick?

Sind die im Zorn, und die aus Huld geschaffen?
Quält die ein Gott, wenn er die andern liebt?
Sucht die sein Rath im Eifer wegzuraffen,
Wenn er sich jenen übergiebt?

Verräthrisch Herz! das so im Schöpfer klü-
gelt,
Und Spuren sucht, die Gottes Tiefsinn denkt.
Nie hat der Mensch den Vorsichts-Schluß
entsiegelt,
Den Gott geheimnißvoll umschränkt.

Wir

Wir ſollten ſeyn. Aus Liebe, nicht zum Haſſen
Blies dieſen Staub ein Gott zum Leben auf.
Des Höchſten Glück, das keine Welten faſſen,
Fließt auch durch unſern Lebenslauf.

Doch, bey dem Zweck oft Sehern gleichen wollen,
Iſt lächerlich. Gott weiß, wie es geſchicht.
Nur ein Vertraun, da wir nicht grübeln ſollen,
Mehr fodert unſer Schöpfer nicht.

Doch, wenn wir noch vom erſten Streiche bluten,
Den Feind und Glück auf unſern Rücken ſchmeißt;
Wer bebt dann nicht beym Streiche friſcher Ruthen?
Nur der, der niemals menſchlich heißt.

Unglücklicher! da wiederholte Plage
In dieſes Herz mit Wut ſich ſtromweis ſtürzt.
Sie iſt verblüht, die Hälfte meiner Tage;
O würde ſie nur abgekürzt!

Komm,

Komm, süsser Tod, du Linderung der Schmerzen!
In deinem Arm ruht erst mein Elend aus.
Dort seh ich Trost für lang gequälte Herzen,
Und finde dann ein friedlich Haus.

So wie den Sclav, der, von der Last gedrücket,
Zum harten Pfühl mit schweren Ketten schleicht,
Des Schlafes Glück nach langer Müh erquicket;
So wird im Tod mein Elend leicht.

Ihr, deren Stolz oft von der Höhe blickte,
Mich niedrig sah, und niedrig mich verließ,
Es kömmt ein Tag, o daß er näher rückte!
Der bändigt euern Stolz gewiß.

Empfindet nichts. Verbannt mit Witz und Wissen
Auch Menschlichkeit aus der gestählten Brust.
Geiz sey der Witz, der Wucher das Gewissen;
Nie sey mir euer Glück bewußt.

Im niedern Stand ſoll mich nicht Ehrſu
treiben,
Erniedriget mich nur kein Bubenſtück.
Wo Tugenden uns zu Gefährten bleiben,
Da iſt ein jeder Stand ein Glück.

Im Tode ſtirbt das After-Glück der Erden.
Wer Cäſar war, wird nicht mehr Cäſar ſeyn.
Der Fürſt wie ich, und ich wie Fürſten werden.
Wem wird man dort Gehorſam weih

Ehrwürdger Ort, Gebeine meiner Brüder,
Staub, der als Menſch im Leben ſich bewegt,
Du Sammelplatz zuvor geplagter Glieder,
Wann werd ich einſt zu euch gelegt?

O hebe bald unaufgehaltne Schwingen,
Zeit, die mich einſt zum mürben Moder macht,
Wo Seufzer nicht in dieſe Seele dringen,
Und keiner für mein Unglück wacht.

Herr, auf dein Wort entſtanden Menſch u
Zeiten.
Du winkſt; es iſt, und Menſch und Zeit vergeh
Wann rufſt du mich zu jenen Ewigkeiten,
Wo wir nie Zeit und Wechſel ſehn?

Der

Christ bey den Gräbern.

Drey und zwanzigste Betrachtung.

* Ahndungen einer zärtlichen Ehegattinn.

Ein erschrecklicher Gedanke donnert nieder in mein Herz,
Und durchbebt die bange Seele, und verscheucht den frohen Scherz.
Die erschrockne Freude schweigt mit den Seufzern süsser Liebe,
Und des Leides jammernd Ach! tönt durch das Gebiet der Triebe.

Nur

* Dieses zärtliche Gedicht ist eine Arbeit der gelehrten Frau Doctorinn Unzern in Altona, von deren Gütigkeit ich ebenfalls die siebende Betrachtung dieser Blätter erhalten habe, die ich damals zur Nacheiferung des schönen Geschlechts bekannt machte, und die nebst der gegenwärtigen und allen übrigen Arbeiten der geschickten Frau Verfasserinn, einen sehr deutlichen Beweis abgeben, wie empfindend auch die Seelen des weiblichen Geschlechts seyn können, wenn es auf Künste und Wissenschaften ankömmt.

Nur umſonſt ruf ich die Freude, nur umſonſt
ich die Ruh:
Die entflohnen Ungetreuen kehren mir den Rücken
Und aus meiner Seele dringt der Begrif der le
Stunde
Nieder in das bange Herz, und ein ſterbend
zum Munde.

Freund, wenn dieſe Augen brechen, die Dich
entzückt geſehn;
Wenn die lauen Abſchiedszähren rinnen, oder zitte
ſtehn;
Wenn mir kaum Dein dunkles Bild noch erſche
und endlich ſchwindet,
Daß der ſterbend matte Blick, Dich, der Du
rufſt, nicht findet,
Oder wenn ich Dich erblickte, troſtlos jammer
nicht mehr mein:
Welch ein Augenblick, o Damis, welch ein Abſch
wird das ſeyn!

Wenn Dein Zuſpruch, wenn Dein Troſt, mir
Trennung Schmerz zu linde
Mein betrübtes Ohr nicht rührt, oder ihn die Th
nen hindern;
Die Empfindungen entwichen, und die Phanta
erſchreckt;
Und des ſtarken Todesſchauer meinen Leib mit Schwe
bedeckt;

Wenn der Athem mir gebricht und der Mund den Dienſt verſaget,
Nur ein ſchwaches Röcheln Dir meines Herzens Ohnmacht klaget;
Wenn ich das Gefühl des Todes und der Trennung vom Genuß
Deiner Liebe, Deines Kuſſes bitterlich verſchweigen muß,
Oder wenn der theure Schwur, den ich dann Dir zugedenke,
Meiner treuen Liebe Schwur, in mein Herz zurücke ſenke,
Und ich Arme kann Dir, ſprachlos, meinen letzten Dank nicht weyhn:
Welch ein Augenblick, o Damis, welch ein Abſchied wird das ſeyn!

Wenn dann, alles ſchweren Kampfs ſchwacher Menſchheit ohnerachtet,
Der verſchlißne Leib erſtirbt, und der matte Geiſt verſchmachtet,
Wenn der Augenblick ſich nähert, da die Hofnung mir entflieht,
Und die ſtille Nacht des Todes über meinem Haupte zieht,
Meine Seele ſich vergißt, und Dein Bild in ihr verſchwindet,
Und ſie kaum, im tiefen Schlaf, nur noch den Verluſt empfindet;

Wenn mich dann Dein ängstlich Rufen noch das letztemal erweckt,
Und, mit einem todten Blicke, mein gebrochnes Aug Dich schreckt,
Bis Du endlich Dich bezwingst, mir die theure Ruh zu gönnen,
Nicht mehr nach mir hinzusehn, nur noch einmal mich zu nennen,
Und Du gehst alsdann, beklommen, und verlässest mich allein:
Welch ein Augenblick, o Damis, welch ein Abschied wird das seyn!

Wüte nur, erschrecklicher, unbezwinglicher Gedanke,
Wüte, daß die Seele bebt, und das müde Herz erkranke,
Zeige dich den scheuen Trieben, in der schrecklichsten Gestalt,
Und gewöhne mich zum Sterben, eh die Todtenglocke schallt.
Meiner wird gewiß die Zeit, die doch alles nagt, nicht schonen,
Und ich werde dermaleinst in des Todes Thälern wohnen.
Unsre Trennung, theurer Gatte, leidet keine Hinderniß,
Und die bittern Augenblicke, da wir scheiden, sind gewiß.

Sieh

Sieh, auf jenen Todtenplatz gräbt die Zeit für unsre Leichen
Ein geräumig Wohnhaus aus, und wir werdens bald erreichen.
Dort versenke meine Glieder, wenn mich mein Verhängniß ruft,
Dort besuch auch unterweilen und bethräne meine Gruft,
Dort behalt Dir einen Raum, wo Du mich verscharren sehen,
Die Verwesung dermahleinst, neben mir, zu überstehen.

Doch was schreckt mich? Was betäubet meine Sinnen und Verstand?
Ich erzittre. Schrecklichs Grauen! bleib mir ewig unbekannt.
Dieser Bliz, der mich betrift, schlägt mein Leben schnell darnieder,
Und, noch schrecklicher für mich, weckt er mich vom Tode wieder.
Dich, o Damis, seh ich sterben! Und ich überlebe Dich:
Himmel! seine letzte Stunde sey die letzte mit für mich.

Fliehe nur, ich folge Dir, werther Geist, geliebter Schatten
Meines Freundes, meiner Lust, meines vielgeliebten Gatten.

Denke nur an keine Stunden, die Du dort der Sehnsucht weihst,
Meinen Schatten bald zu küssen. Dich begleit ich, werther Geist.

Nein, Dich sterben seh ich nicht. Schliesse Deine Augenlieder,
Senke nur den matten Arm ohne meinen Beystand nieder.
Jene Hand, die Deinem Körper Leben und Bewegung gab,
Trockn' ihm in der bangen Stunde den erzwungnen Angstschweiß ab.

Er, der Deine Seele liebt, wird mit gnadenvollen Blicken
Dein getreues, frommes Herz in dem letzten Kampf erquicken.
Aber diese meine Augen sehen Deinen Abschied nicht;
Nein! sie werden sterbend brechen, wenn dereinst Dein Auge bricht.

Keine Thräne fällt für Dich auf Dein Grabmahl von der Deinen.
Wenn Du todt bist, ist für mich keine Zeit mehr da, zu weinen.
Deinen Tod muß ich noch fühlen, und Dir nachzusterben, Freund,
Weiter bleibt mir nichts mehr übrig, wenn Dein Todes-Tag erscheint.

Himmel.

Himmel, wenn du Ihn ergreifſſt, Ihn in Staub dahin zu ſtrecken,

O ſo nimm dich ſeiner an, und vertreib das letzte Schrecken!

Laß Ihn unerſchüttert ſterben, ſtell Ihm in des Todes Thor

Deines Paradieſes Pforte und den Weg zum Leben vor!

Dann wird mir der Todes-Tag ein erwünſchtes Feſt der Wonne,

Lieblich, wie ein Frühlings-Tag, heiter, wie das Licht der Sonne.

An die Frau Verfaſſerinn der Ahndungen einer zärtlichen Ehegattinn.

Du, Deren zärtlich Herz empfindend ſchön gedacht,
Wenn Dein vergnügtes Lied bey muntern Scherz gelacht,
Wenn Deine Muſe fromm von Tugenden geſungen,
Wie glücklich iſt Dir itzt Dein traurig Lied gelungen!
Dein Damis, Dein Gemahl, mein Freund, der Aerzte Zier,
Iſt ſchön von Dir gemahlt; warum? Er gleichet Dir.

Es ſeyn die Ahndungen Dir ewig nicht bewußt;
Und ſterbt Ihr einſt: ſo ſterbt zugleich an treuer Bruſt.

† † †

Der

Christ bey den Gräbern.

Vier und zwanzigste und letzte Betrachtung.

Ihr unbegrenzt- und bodenlosen Seen,
Ihr Meere, die noch nie Gewinnsucht ganz umschifft,
Ihr Länder, die Columb gesucht und nie gesehen,
Und die vielleicht kein Strahl von unsrer Sonne trifft;
Du Gruft, wo Nacht und Graun und Moder ewig währen,
Wie viel, ihr Bilder, könnt ihr lehren!
Ich schliesse stets von eurer Unermeßlichkeit
Auf jenen Raum der ernsten Ewigkeit.

Du Ewigkeit . . . Begriff, der mir entflieht,
Und dessen Deutlichkeit nie ein Vernünftler sieht!
Laßt tausend Weise ihn ergründen.
Was Leibnitz niemals sah, das kann wol Newton finden.

Umſonſt! Satz, Schluß und Rechenkunſt
Sind hier ein Widerſpruch, nur Labyrinth und Dunſt.
Wir rechnen, ziehen ab, vergleichen, ſchreiben nieder,
Und wenn wir gnug getheilt; ſo irren wir ſchon wieder.

Unendlichkeit,
Wer miſſet deine Grenzen!
Hier in dem Lauf der ordnungsvollen Zeit,
Wo Sonnen nach Geſetzen glänzen,
Mißt ein Hugen nach Regeln deine Bahn.
Doch, welches Sonnen-Licht einſt ewig glänzen kann,
Ob tauſend neue Sonnen werden,
Ob ſich die tauſendſte ſchon itzund wälzt, ſchon glüht,
Und ob ſie künftig glüht zum Umſturz unſrer Erden,
Und ob nach ihrem Fall einſt neue Flächen werden;
Welch Auge iſt ſo ſcharf, daß es dies überſieht!

Vergleichungen ſind hier zu klein,
Unendlichkeiten durchzudenken.
Dort, wo einſt dieſe Welt nicht mehr wird dieſe ſeyn,
Wenn alle Zeiten ſich in ihren Abgrund ſenken,
Im untheilbaren Raum der Ewigkeit
Schlägt keine Stunde mehr, ſieht man nicht Tag noch Zeit.

Dort ſind die Zeiten nur Minuten,
Und Stund und Tag ein Augenblick.
Sie fliehn, wie von dem Wind gepeitſchte Fluten;
Sie fliehn, und bleiben auch; und wälzen ſich doch
nicht zurück.

Unendlicher, Quell aller Ewigkeiten,
Wie majeſtätiſch denk ich dich!
Du wechſelſt nie; dich ändern keine Zeiten,
Denn jede Zeit beſteht durch dich.
Wenn wir auch Millionen dächten,
Und ein Begriff des Anfangs möglich wär;
Was wärs, das wir aus deinem Daſeyn brächten?
Der dunkelſte Begriff flöß aus dem andern her.
Nein, nie beſtimmt dich unſer Wiſſen;
Gott, du biſt der, der aus ſich ſelber war.
Du ſprachſt: Es ſey! Aus dicken Finſterniſſen
Stieg eine Welt herauf, und wuchſen Tag und Jahr.

Als ungeformt der Körper Stoff noch lag,
Durchdachteſt du ſchon aller Dinge Gröſſe.
Noch ſchien kein Licht, noch ſchlief der erſte Tag,
Und die Natur war noch in ihrer Blöſſe.
Du überſahſt den Grund der künftgen Mängel,
Und rechneteſt ſie mit zur beſten Welt,
Die du *) vielleicht der Brut verworfner Engel
Zum Zeichen deiner Macht im Daſeyn dargeſtellt.

Welch

*) Ich nehme hier, wie man auch ohne mein Erinnern ſehen

Welch herrlich Bild von Weisheit und von Liebe
Mahlt sich im kleinsten Werk der gütigen Natur!
Den Menschen schufest du; in ihm erschufst du Triebe
Des Glücks; und er betrat des Segens lichte Spur.
Dein Ebenbild, der Abdruck deiner Güte
Floß mit dem Hauch in seine Brust hinab.
Vom Krieg der Sinnlichkeit befreyet im Gemüthe,
Beförderte kein wilder Trieb sein Grab.

Du ließst es zu, daß sich die Uebel mehrten,
Weil ohne sie die Welt nicht möglich war.
Du sahst, daß wir einst dein Gesetz entehrten,
Und machtest nicht umsonst der Strafen Grösse klar.
Herr, der du ewig groß in Huld und Strafen bleibest,
Uns falle nie der blöde Zweifel ein:
Daß keine Sünde bleibt, wenn du sie hintertreibest,
Und wenn du willst; daß wir gestrafet seyn. *
O Herr, kann ein Geschöpf des Schöpfers Rath
verstehen?
Ist unser Blick gemacht, dein Vorsichts-Buch zu sehen?

Wenn

sehen wird, die Meynung einiger Gelehrten von den Ursachen der Schöpfung der Welt an. Ich weiß es wol, daß die meisten unserer Theologen von diesen Ursachen nichts bestimmen; allein, da auch Gott nichts ohne Absichten thun kann; so ist allerdings wahrscheinlich, daß Gott, der die Welt einige tausend und millionen tausend Jahre früher hätte schaffen können, bloß deswegen die Schöpfung vorgenommen: um den gefallenen Engeln, die nothwendig schon vor der Erschaffung der Welt da seyn mußten, und die sich einer eben so grossen Gewalt, als Gott, bedienen wollten, zu zeigen, daß er eine gewisse Allmacht habe, die bey keinem Geschöpfe möglich sey.

Wenn diese Welt einst in ihr Chaos sinket,
Und jedes Element vergeht;
Wenn dein Befehl den nächsten Bergen winket,
Und einst ihr Stoff wie leichter Staub verweht;
Wenn du der Himmel weite Sphären
Zusammen wickelst zum Verheeren,
Und die Natur ein Chaos wird:
Dann bleibst du, wie du stets geblieben,
Stets groß, stets ewig die zu lieben,
Die deine Güte zum Geniessen unendlich schöner Güter führt.

Was ist der Mensch, der gegen dich sich schätzt?
Unendlich klein! ein Punct von deinen Werken!
In einen grössern Punct, in diese Welt, gesetzt,
Und, um dich ganz zu sehn, sein eignes Nichts zu merken.
Du sprachst zum Staub ein mächtig Werde!
Und gleich beseelte sich die Erde.
Du hauchst: Der Mensch wird wieder Staub!
Sein erstes Nichts reift schon zum zweyten wieder,
Sein Morgen kömmt, sein Mittag neigt sich nieder,
Und oft, wenn Schmerzen erst sein schwaches Haupt umziehn,
Muß er am Morgen schon verblühn.

Dann, wenn des Todes Arm uns einst umschließt,
Und durch den zarten Bau kein rother Saft mehr fließt,

Dann lösen sich die Theile unsrer Glieder,
Dann faulen wir zum ersten Urstof wieder.
Und in dem Reiche kalter Schatten,
Wo sich Nacht und Verwesung gatten,
Fährt keiner wieder in die Ober-Welt,
Bis daß dein Tag die Urtheils-Sprüche fällt.

Wie wird mir? meine Schritte beben,
Mein ganzes Herz pocht stark!
Seh ich Gebeine sich erheben?
Ich seh, ich sehe dich, Verwesung, Asch und Sarg!
Welch Schaudern fährt durch meine Glieder!
Welch ein Gedanke stürzt sich in die Seele nieder!
Wohin, o Muse, führst du mich!
Welch Feld! was für belebte Knochen!
Staub, wer beseelt und formet dich?
Ist dies der Rest von hundert Wochen?
Er faulte, nun belebt er sich!
Was seh ich dort? . . Es lodern Flammen . .
Die ganze Erde schmelzt zusammen,
Und jedes Element kämpft und verzehret sich.
Wie? Soll die Welt ein Chaos werden? . .
Ja . . doch noch steht der Bau der Erden,
Und noch fühlt meine Menschheit sich.

Noch fühlt mein Geist sich in des Leibes Banden,
Und seine Kraft wird noch nicht ganz vermißt.
Mein Morgen eilt mit Macht, mein Mittag ist vorhanden.
Wer sagt, ob mir ein Abend künftig ist?

Ich,

Ich, deſſen Lebens-Zeit ſchon manche Noth gezählet,
Und den noch itzt der Tod der beſten Mutter quälet,
Der Mutter, welche dort, wohin mein Lied itzt dringt,
Sechs Jahre ſchon ihr Lied in Engels-Chören ſingt,
Ich hoffe itzt kaum heitre Tage;
Zur Plage jung gewöhnt, erdrückt mich keine Plage.

Allein, getroſt! Gott, der mich werden hieß,
Und meinen Staub zur Wirklichkeit aufblieſs;
Gott, der noch itzt mein Schickſal wieget;
Der Gott, in dem der Grund von dieſem Schickſal lieget,
Der läſſet mich von jenen Höhen
Doch alle Morgen neue Treue ſehen.
Sein unverſiegner Strom von milder Gütigkeit
Ergieſst ſich väterlich auf meine Lebenszeit.
Sein Zufluſs macht, daſs noch der beſte Vater lebet,
Bey deſſen Krankheit jüngſt mein kindlich Herz gebebet.

So mancher Freund, o Gott, iſt deine Gabe.
Herr, dir gebührt der Dank für alles, was ich habe!
Für jede Noth, die du mir auferlegt,
Für jede Huld, die mich auf Adlers Flügeln trägt,
Für jeden Schmerz, der ſich in dieſe Bruſt ergoſſen,
Für jedes Glück, das ich bis dieſen Tag genoſſen.

Gott, Schöpfer unſers Glücks! Erbarmer in der Noth!
Stets ſegnend und gerecht! Stets ein verborgner Gott!
O Unerſchaffener! Du Weſen aller Weſen!
Quell, der durch dich entſtandnen Zeit!
Du Inbegrif grenzloſer Ewigkeit!
Wann werd ich deinen Rath einmal entſiegelt leſen!
Mein Gott! Mein Richter! und mein Freund!
Wann kömmt ein Tag, der der Erlöſung ſcheint!

So lang ich bin, lobſinget dir mein Geiſt.
Und wenn die Dichtkunſt mich zu deinen Wundern reißt;
Wallt jeder Pulsſchlag ſtark, bey deiner Huld erkenntlich.
Herr, du biſt Gott! und Gott, du biſt unendlich!

Der Titelbogen nebſt der Vorrede wird, ſobald als möglich, ausgegeben werden.

Druckfehler.

In der ſiebenden Betr. S. 53 Z. 12 ſtatt Trieb lies Leib.
" " zwanzigſten Betr. S. 158 Z. 15 muß nach ſpricht, ein Colon ſtehn. Und S. 159 Z. 18 ſtatt muß lies mußt.
" " drey und zwanzigſten Betr. S. 178 Z. 22 ſtatt betrübtes lies beraubtes. Und S. 183 Z. 1 ſtatt ergreifeſt lies ergreifſt.

* * *